Anthr. 129^{s}

[redacted]

J. Hauftz

<36630628570017

<36630628570017

Bayer. Staatsbibliothek

28 VI 38

Grundzüge

der

Anthropologie

von

H. C. W. Sigwart,

ordentl. öffentl. Lehrer der Philosophie an der Universität zu Tübingen.

Tübingen,

bey Heinrich Laupp.

1827.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Των καλων και τιμιων την εἰδησιν ὑπολαμβανοντες, μαλλον δ᾽ ἑτεραν ἑτερας ἢ κατ᾽ ἀκριβειαν ἢ των βελτιονων τε και θαυμασιωτερων εἰναι, δι᾽ ἀμφοτερα ταυτα την της ψυχης ἱστοριαν εὐλογως ἂν ἐν πρωτοις τιθειημεν. Δοκει δε και προς ἀληθειαν ἁπασαν ἡ γνωσις αὐτης μεγαλα συμβαλλεσθαι.

Aristoteles περι ψυχης I. 1.

Vorrede.

Mit einer Schrift über Anthropologie öffentlich aufzutreten, scheint unter gegenwärtigen Verhältnissen ein gewagtes Unternehmen, nicht sowohl wegen der Menge ähnlicher Schriften — denn das hierin sich offenbarende Interesse für die Wissenschaft könnte nur ermunternd seyn, — sondern weil man auf einer gewissen Seite geneigt ist, mit Geringschätzung und Verwerfung des Alten — nach ihrer Bezeichnung — des Gewöhnlichen, längst Bekannten — nur neue — oder weil sie lieber wollen gesagt haben: originale

Ansichten und Theorien zu geben und zu fordern. Solchen neuen Theorien sollte man wenigstens huldigen, wenn man den großen Wettlauf nicht mitmachen will. Ohne die Verdienste Dieser zu mißkennen, kann der Verf. ihre Ansicht doch nicht theilen. Er wünscht vielmehr den Beyfall Derjenigen zu erhalten, welche sich eine theils auf unbefangene Erforschung des Gegenstandes, theils auf genaue Kenntniß der Geschichte der Wissenschaft gegründete, ruhige und besonnene Fortbildung derselben zur Aufgabe machen. Bey diesem Verfahren muß man allerdings Manches, was man von vorhandenen Materialien auf seinem Wege findet, als unbrauchbar liegen lassen, und dafür Anderes finden und verarbeiten; aber das Meiste ist gewiß auch forthin tauglich, zum Bau der Wissenschaft verwendet zu werden — und warum sollte man dieses nicht mit Dank gegen diejenigen, die es überlieferten, aufnehmen, und wo

die rechte Stelle ist, in seine Arbeit einfügen. Ob Etwas und wieviel der Verfasser, seine Arbeit aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, geleistet habe, würde ohne Zweifel leichter zu entscheiden seyn, wenn er die Darstellung ausführlicher gemacht hätte, und er fühlt wohl, daß er sich mit dieser Kürze manches Vortheiles begeben hat. Indessen wollte er seine Schrift auch zu seinen Vorlesungen über die Anthropologie benutzen, und glaubte daher nur so viel geben zu dürfen, als nöthig ist, um das Nachdenken über den Gegenstand schon vor den Vorträgen bey den Zuhörern zu erregen, ihre Aufmerksamkeit während der Vorträge zu unterhalten und zu leiten, und für das Gedächtniß die Hauptpunkte zu fixiren.

Um besondere Nachsicht muß der Verf. für dasjenige bitten, was er in seiner Lehre von dem menschlichen Körper sagt. Es konnte

natürlich hier nur darum zu thun seyn, theils eine allgemeine Kenntniß von der Einrichtung des menschlichen Organismus überhaupt zu geben, theils auf dasjenige insbesondere aufmerksam zu machen, was im Zusammenhang mit dem psychischen Leben von vorzüglichem Interesse ist; welches beydes ein großer Theil derjenigen, welche philosophische Vorlesungen hören, anderswo nicht kennen lernt. Der Verf. hat daher dasjenige, was durch die Untersuchungen und Forschungen Anderer bekannt und entschieden ist, so einfach als möglich wieder geben zu müssen geglaubt.

Vielleicht wird auch die Literatur der Anthropologie vermißt. Daß der Verf. mit derselben bekannt ist, werden unterrichtete Leser an der Arbeit selbst wohl bemerken können. Es hätte ihn darum keine Mühe gekostet, entweder eine fortlaufende Reihe von

Bücher-Titeln voranzuschicken oder bey jedem einzelnen Satze Eine oder mehrere Schriften zu citiren.

Allein beides schien ihm für seinen Zweck im Allgemeinen nicht nur überflüssig, sondern sogar störend und verwirrend zu seyn. Nur hie und da, wo er es für zweckmäßig hielt, hat er Nachweisungen auf ältere oder neuere Schriftsteller gegeben.

Nach der Ueberzeugung des Verf. ist die Anthropologie eine so tiefe, reiche und vielseitige Wissenschaft, daß sie wohl nie in irgend einer einzelnen Schrift wird erschöpft werden können. Er will aber damit die Unvollkommenheit seiner Arbeit, deren er sich wohl bewußt ist, nicht entschuldigen. Es genügt ihm, wenn unbefangene und gründliche Richter finden sollten, daß der Inhalt seiner Schrift theils aus richtiger Beobachtung der menschli-

chen Natur geschöpft ist, theils als Grundlage zu einer weitern getreuen Darstellung derselben Natur dienen kann.

Die allgemeinen Gesichtspunkte, aus denen er den Gegenstand betrachtete, sind übrigens in dem Satze III. der Einleitung angegeben.

Tübingen, den 22. März 1827.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhaltes.

NB. Wo in der Schrift durch S. mit einer Zahl auf etwas früheres in der Schrift selbst hingewiesen ist, bedeutet S. nicht Seite, sondern Satz.

Einleitung.

	Satz
Von dem Begriffe der Anthropologie	I.
Von der Methode derselben . .	II.
Von dem Werthe derselben . .	III.
Von den Schwierigkeiten derselben	IV.
Die Eintheilung derselben . .	V.

I. Allgemeiner Theil der Anthropologie.

Erstes Hauptstück.

	Satz	Satz
Von dem menschlichen Leibe. .	1 —	38
Allgemeine Erklärung. . . .	1 —	2
Erste Abtheilung.		
Von den verschiedenen Organen des menschlichen Leibes.	3 —	19
Zweite Abtheilung.		
Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers.	20 —	25
Dritte Abtheilung.		
Von den verschiedenen Verrichtungen des menschlichen Körpers. . .	26 —	37

	Satz	Satz
Vierte Abtheilung.		
Von den Kräften des menschlichen Körpers.	38	—
Zweites Hauptstück.		
Von der menschlichen Seele. .	39	— 53
Vom Selbstbewußtseyn. . .	39	— 42
Von der Entwicklung desselben. .	43	— 44
Von den Graden desselben. .	45	
Von den Bedingungen desselben. .	46	
Von dem Wesen desselben. . .	47	— 53
Drittes Hauptstück.		
Von dem Gegensatze, aber auch von der Einheit, von der Beziehung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.	54	— 84
Erste Abtheilung.		
Von dem Gegensatz zwischen Leib und Seele.	54	— 58
Die Seele ist ein vom Körper verschiedenes Wesen.	54	— 56
Die Seele ist ein unkörperliches Wesen.	57	— 58
Zweite Abtheilung.		
Von der Einheit des Leibes und der Seele.	59	— 61
Dritte Abtheilung.		
Von der Beziehung zwischen Leib und Seele.	62	— 68
Die Seele baut und bildet ihren Körper sich selbstthätig.	62	— 64
Die Seele baut und bildet ihren Körper nach ihrem Schema. . . .	65	— 67
Richtige Ansicht von der Beziehung zwischen Leib und Seele. . . .	68	—
Vierte Abtheilung.		
Von der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.	69	— 84

	Satz	Satz
Von der natürlichen Wechselwirkung.	69 —	70
Worin sie besteht. . . .	71 —	72
Vom Sitze der Seele. . . .	73 —	77
Von dem Umfange jener Wechselwirkung.	78 —	82
Von den allgemeinen Folgen derselben.	83 —	
Resultat.	84 —	
Uebergang.		

II. Besonderer Theil der Anthropologie.

Eintheilung.	85 —	
A. Physiologische Anthropologie.	86 —	

Erstes Hauptstück.

Von den Thätigkeiten und Zuständen des menschlichen Lebens. .	86 —	
Allgemeine Betrachtungen. .	86 —	102
Von den Vermögen der Seele. .	86 —	
Von dem Verhältnisse derselben zu einander.	87 —	
Von dem ursprünglichen Triebe und den ursprünglichen Gesezen der Seelenthätigkeit.	88 —	
Von den allgemeinsten Differenzen derselben.	89 —	
Von dem Thun und Leiden der Seele.	90 —	
Von der willkührlichen und unwillkührlichen Seelenthätigkeit. . .	91 —	
Von der bewußten und bewußtlosen;	92 —	97
Von der Handlung und dem Zustande der Seele.	98 —	100
Von den allgemeinsten Gesezen der Seelenthätigkeit.	101 —	
Anordnung der folgenden Lehren. .	102 —	
I. Lehre von den Thätigkeiten der menschlichen Seele. . .	103 —	

	Satz	Satz
A. Lehre von den Erkenntniß-Thätigkeiten.	103 —	
Von den verschiedenen Richtungen derselben.	103 —	105
a) Von der Erkenntniß des äußern Daseyns.	106 —	
1) Von der sinnlichen Empfindung und Wahrnehmung.	106 —	119
α) Allgemeine Lehre. . .	106 —	112
Von dem körperlichen Eindrucke. .	106 —	
Von der Empfindung und Wahrnehmung.	107 —	
Von dem Objecte der Empfindung. .	108 —	
Der äußere Gegenstand. . .	109 —	
Von den Bestimmungen und Verhältnissen der äußeren Dinge. . .	110 —	
Von der Deutlichkeit, Klarheit und Dunkelheit der Wahrnehmungen. .	111 —	
Von der willkührlichen und unwillkührlichen Wahrnehmung. . .	112 —	
β. Besondere Lehre. . .	113 —	119
Von den fünf Sinnen überhaupt. .	113 —	
Von dem Tast-Sinne. . .	114 —	
Von dem Geschmacks-Sinne. .	115 —	
Von dem Geruchs-Sinne. . .	116 —	
Von dem Gehörs-Sinne. . .	117 —	
Von dem Gesichts-Sinne. . .	118 —	
Vergleichung der fünf Sinne. .	119 —	
Von der Erkenntniß des Leibes und des ihm Angehörigen. . .	120 —	122
2) Lehre von der Einbildungskraft.	123 —	143
Allgemeine Erklärung. . .	123 —	
Von den nachbildenden Vorstellungen.	124 —	134
Erinnerung und Erkenntniß. .	135 —	136

	Satz	Satz
Erfahrung.	137 —	
Täuschungen.	138 —	
Von den Einbildungen. . .	139 —	141
Von den allgemeinen Vorstellungen.	142 —	
Bedeutung derselben. . . .	143 —	
3) Lehre von dem Denken. . .	144 —	154
Von den Wahrnehmungs-Urtheilen. .	144 —	
Von dem Begriffe. . . .	145 —	147
Von dem Urtheile. . . .	148 —	151
Allgemeiner Charakter des Denkens. .	152 —	154
b) Von der Erkenntniß des Unendlichen.	155 —	157
4) Von der Vernunft. . . .	155 —	
Von dem Verhältnisse zwischen Vernunft und Verstand.	156 —	
Von der Idee der Wahrheit. . .	157 —	
5) Lehre von der Phantasie. . .	158 —	
Allgemeine Erklärung. . . .	158 —	159
Von der Bearbeitung der Naturbegriffe.	160 —	161
Von der Bearbeitung der Begriffe des Geistigen.	162 —	164
Von der Kunst.	165 —	168
Von der Sprache und Schrift. . .	169 —	179
6) Lehre von dem Gedächtnisse. .	180 —	182
Von den verschiedenen Graden der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Erkenntnißkräfte.	183 —	198
Von dem Einflusse äußerer Ursachen auf die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Erkenntnißthätigkeit. . . .	199 —	200
B. Lehre von dem Gefühle. . .	201 —	228
a) Allgemeine Lehre. . . .	201 —	208
b) Besondere Lehre von den mit der Erkenntnißthätigkeit verbundenen Gefühlen. .	209 —	228
1) mit dem sinnlichen Wahrnehmen. .	209 —	217

	Satz	Satz
2) mit dem Denken. . . .	218 —	220
3) mit der Vernunftthätigkeit. . .	221 —	224
4) mit der Thätigkeit der Phantasie. .	225 —	
Schlußbemerkungen. . . .	226 —	228
C. Lehre von dem Wollen. . . .	229 —	
a) Allgemeine Lehre. . . .	229 —	232
b) Besondere Lehre. . . .	233 —	
1) Von dem sinnlichen Begehren. .	233 —	236
2) Uebergang zu der Lehre vom verständigen Wollen.	237 —	241
3) Von dem Eigenwillen. . .	242 —	254
Neigung zur Freyheit. . .	245 —	
—— zum Vergnügen. . .	246 —	247
—— zum Eigenthum. . .	248 —	249
—— zur Ehre. . . .	250 —	251
—— zu herrschen. . .	252 —	
Verhältniß dieser Neigungen zu einander.	253 —	254
4) Uebergang zu der Lehre vom vernünftigen Wollen.	255 —	260
Geselligkeit.	255 —	257
Rechtlicher Wille.	258 —	
Wohlwollen.	259 —	
5) Von dem vernünftigen Wollen. .	260 —	
Von den mit der Willensthätigkeit verbundenen Gefühlen.	261 —	272
D. Lehre von dem Gemüthe. . .	273 —	
a) Von den Gemüthsstimmungen. .	274 —	275
b) Von den Affecten. . . .	276 —	278
Schlußbemerkungen. . . .	279 —	285

II. Von den Zuständen des menschlichen Lebens.

Wachen und Schlafen. . . .	286 —	292

	Satz	Satz
Zweites Hauptstück.		
Von den besonderen natürlichen Differenzen des menschlichen Wesens.	293	305
Von dem männlichen und weiblichen Geschlechte.	293	296
Von den verschiedenen Menschen-Stämmen oder Raçen.	297	299
Von den verschiedenen Temperamenten. .	300	302
Von den verschiedenen geistigen Anlagen.	303	305
Drittes Hauptstück.		
Von der natürlichen Geschichte des menschlichen Lebens. . .	306	—
Allgemeine Bestimmungen. . .	306	315
Von der Geschichte des körperlichen Lebens.	316	—
Von der Geschichte des geistigen Lebens.	317	322
Von dem Verhältnisse zwischen der Geschichte des geistigen und der des körperlichen Lebens.	323	325
Viertes Hauptstück.		
Von dem Verhältnisse des menschlichen Wesens und Lebens zur Natur und zur Welt. . . .	326	333
In körperlicher Hinsicht. . .	327	330
In geistiger Hinsicht. . . .	331	332
Nach der Einheit des Leibes und der Seele.	333	—
B. Pathologische Anthropologie.		
Aufgabe.	334	335
Von der Natur der Seelenkrankheiten im Allgemeinen.	336	344
Von den Ursachen und Veranlassungen der Seelenkrankheiten im Allgemeinen. .	345	352
Von den verschiedenen Gattungen und Arten der Seelenkrankheit. . . .	353	357

	Satz	Satz
Betrachtung der verschiedenen Gattungen und Arten der Seelenkrankheiten nach ihrer besonderen Natur und ihren besonderen Ursachen.	358	—
a) Von den Geisteskrankheiten. . .	358	— 3
Von der Dummheit. . . .	360	— 36
Von dem Blödsinne. . . .	362	— 365
Von der Narrheit. . . .	366	— 371
b) Von den Gemüthskrankheiten. .	372	—
Von der Melancholie. . . .	373	— 377
Von der Manie (im weiteren Sinne) .	378	— 379
Von dem Wahnsinne. . . .	380	— 382
Von der Manie im engeren Sinne. .	ibid.	
Allgemeine Bemerkungen. . . .	383	— 384
Von dem durch den thierischen Magnetismus hervorgebrachten Somnambulismus. .	385	Ende

Druckfehler.

Seite	Linie	
2	11	von oben statt oluten lese: soluten.
34	3	von unten statt worden, l. werden.
36	4	——— st. similireer, l. similiren.
71	1	von oben gehört die Zahl 2) weg. — Um die Zahl der Abtheilungen nicht zu vermehren, sollte dieser Theil als eingeschoben betrachtet werden.
92	14	von oben st. ahrheit l. Wahrheit.
124	8	von unten ist nach: Sitten das Comma zu streichen.
148	1	——— st. ays l. auf.
151	1	——— st. Vermögen l. Vermögens.

Einleitung.

I. Die Anthropologie hat das Wesen und Leben des Menschen, so wie es in der Erscheinung vorkommt, erklärend darzustellen.

Das Wesen eines Dinges ist die Einheit bestimmter Qualitäten unter bestimmten Verhältnissen, wodurch das Ding dasjenige ist, was es ist.

Das Leben ist Einheit von Kräften, die sich in verschiedenen Organen und in einer bestimmten Zusammensetzung der Organe darstellt, und deren Wirksamkeit auf das Leben selbst, die Bildung, Erhaltung und Fortpflanzung desselben geht. Diese Wirksamkeit stellt sich aber im Allgemeinen von zwei Seiten dar, einerseits als Fähigkeit, durch äußere Reize erregt zu werden, andererseits als Fähigkeit, diesen äußeren Reizen entgegenzuwirken (Receptivität und Spontaneität, Leiden und Thun). Auf einer höhern Stuffe stellt sich die Receptivität als Empfindung und die Spontaneität als Bewegung dar und auf der höchsten Stuffe

kommen Selbstbewußtseyn und Wille am Leben zur Erscheinung.

Was erklären heiße, darüber vergl. mein Handbuch zu Vorlesungen über die Logik. 2te Aufl. §. §. 278. 283 — 285. sodann §. 297 — 303.

II. Die Methode, um diese Aufgabe zu lösen, ist die der reinen und vollständigen, mit Reflexion und Abstraction verbundenen, nach wissenschaftlichen Gesetzen und Ideen geleiteten Erfahrung.

III. Die so gebildete Wissenschaft hat einen absoluten und vielfachen relativen Werth.

Sie hat einen absoluten Werth, sofern sie den Menschen zum Gegenstande hat, das moralische und religiöse Gefühl weckt oder belebt, und zur Ausbildung der geistigen Anlagen die rechte Anweisung giebt; einen relativen, theils für das praktische Leben, theils für die verschiedenartigsten wissenschaftlichen Studien sowohl in formeller, als in materieller Hinsicht; daher man von einer medicinischen, juridischen, theologischen, pädagogischen u. s. w. Anthropologie reden hört.

Diese gedoppelte Werthschätzung liegt auch der folgenden Bearbeitung zum Grunde.

IV. Mit diesem Werthe stehen die Schwierigkeiten unserer Wissenschaft fast in gleichem Verhältnisse. Dieselben sind theils solche, welche sie mit jeder Erfahrungswissenschaft (in Absicht auf vollständige Sammlung wahrer Thatsachen und richtige Verarbeitung der

gesammelten Erfahrungen) gemein hat, theils solche, welche in der besonderen Beschaffenheit ihres Gegenstandes und ihrer Aufgabe liegen.

Anm. Ausführung in Absicht auf die Erkenntniß des Körpers, der Seele und der Gemeinschaft Beider.

V. Die Eintheilung der Wissenschaft, die sich durch die Abhandlung selbst erst rechtfertigen kann, ist folgende:

I. Allgemeiner Theil.

Erstes Hauptstück.
Von dem menschlichen Leibe.

Zweites Hauptstück.
Von der menschlichen Seele.

Drittes Hauptstück.
Von dem Gegensatze, aber auch von der Einheit, von der Beziehung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

II. Besonderer Theil.

A. Physiologische Anthropologie.

Erstes Hauptstück.
Von den Thätigkeiten und Zuständen des menschlichen Wesens und Lebens.

Zweites Hauptstück.

Von den besonderen natürlichen Differenzen des menschlichen Wesens.

Drittes Hauptstück.

Von der natürlichen Geschichte des menschlichen Wesens und Lebens.

Viertes Hauptstück.

Von dem Verhältnisse des menschlichen Wesens und Lebens zu der Natur und zu der Welt.

B. Pathologische Anthropologie.

Lehre von den Seelenkrankheiten.

I.

Allgemeiner Theil der Anthropologie.

Erstes Hauptstück.

Von dem menschlichen Leibe.

1.

Der menschliche Leib ist ein für den Zweck des menschlichen Lebens aus verschiedenen Organen gebildeter und zu verschiedenen Thätigkeiten eingerichteter, also auch aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzter und mit verschiedenen Kräften ausgestatteter thierischer Körper.

2.

Darauf leitet schon die Betrachtung der äußeren Gestalt und Bildung des menschlichen Leibes, wie sich auch in dieser Bildung des Ganzen und der einzelnen Theile das Gepräge der Schönheit unverkennbar ausdrückt.

Anm. Nach Anleitung des S. 1. soll in 4 (freilich sehr ungleichen) Abtheilungen von den Or-

ganen, Bestandtheilen, Verrichtungen und Kräften des menschlichen Leibes gehandelt werden. Diese Anordnung scheint dem Verf. die für seinen Zweck und seine Verhältnisse angemessenste zu seyn.

Erste Abtheilung.

Von den verschiedenen Organen des menschlichen Leibes.

3.

Der menschliche Leib ist von der Haut (cutis), der Lederhaut (corium) mit ihrer Oberhaut (epidermis) und dem malpighischen Netze überkleidet; außerdem sind die Haare, die Gefühlwärzchen, Gefäße und Talgdrüsen an der Haut zu bemerken.

4.

Unter dieser Haut befindet sich, zugleich als allgemeiner Bestandtheil und als allgemeines Band für alle feste Theile des Körpers, das Zellgewebe.

5.

Das Gerüste des menschlichen Körpers bildet das Knochen-Geripppe, dessen einzelne Theile theils durch die Beinhaut im Allgemeinen, theils durch andere besondere Mittel und Vorrichtungen mit einander verbunden sind. Das Knochen-Gerippe giebt dem Kör-

per seine Haltung und seine Form; einzelne Theile dienen der Bewegung oder schützen die Eingeweide, die in den verschiedenen Höhlen des menschlichen Körpers liegen.

6.

In der Bauchhöhle liegen mehrere Organe, welche mit dem Bauchfelle überzogen sind und (mit Rücksicht auf ihren organischen Zusammenhang und ihre Verrichtungen) nach drey Ordnungen dargestellt werden können:

1) Der Magen (welcher durch den Schlund mit der Mundhöhle in Verbindung steht) mit den Gedärmen (die sich in den anus endigen), die Milz, die Magendrüse und die Leber (mit der Gallenblase);

2) Die Nieren mit den dazu gehörigen Theilen;

3) Die Zeugungs-Organe.

Anm. Vorzüglich wichtig ist es, bey der weiteren Ausführung dieses und der folgenden Sätze auf den organischen Zusammenhang aufmerksam zu machen, in welchem die verschiedenen Organe mit einander stehen.

7.

Zu den Organen der Brusthöhle (welche durch das Zwerchfell von der Bauchhöhle abgetheilt ist) gehören:

1) Die Lunge, welche, in zwey Flügel getheilt, durch die in zwey Aeste sich theilende Luftröhre mit der Mundhöhle und dadurch mit den Nasenhöhlen in Verbindung steht;

2) Das Herz mit seinen vier Höhlen, wovon je die zwey an derselben Seite mit einander durch zweckmäßig eingerichtete Mündungen kommuniciren, und mit den von demselben aus — und — in dasselbe eingehenden Arterien und Venen, wodurch der große und kleine Kreislauf des Blutes geschieht.

Anm. Ueber die Bewegung des Herzens und der Blutgefäße.

8.

Die Saugadern, die in allen inneren und äußeren Theilen des Körpers ihren Ursprung nehmen und mit vielen Drüsen in organischer Verbindung stehen, sammeln sich in mehrere Stämme und ergießen sich theils durch diese, theils unmittelbar in die Venen.

Anm. Vergl. Anatomische Untersuchungen über die Verbindung der Saugadern mit den Venen von Dr. V. Fohmann, Heidelberg, bey Groos. 1821.

9.

In der Kopfhöhle liegt das Gehirn, welches in das große und kleine abgetheilt ist, von denen jedes wieder einen rechten und linken Theil hat, doch so, daß alle diese Theile in einer innigen orga-

nischen Verbindung mit einander stehen; es ist durch das verlängerte Mark als Fortsetzung des Rückenmarkes *) zu betrachten, wird von 3 Häuten umschlossen und besteht aus zweierley Substanzen, die, aus denselben materiellen Bestandtheilen bestehend, in der That nichts anderes sind, als ein, jedoch **) regelmäßig gebildetes, Convolut von Nerven; zu bemerken sind insbesondere noch die Gehirnhöhlen mit den sogenannten Gehirnkörpern.

*) Anm. Vergl. Ph. C. Hartmann, der Geist des Menschen u. s. w. S. 71. folg. Andere bestreiten diese Ansicht.

**) Anm. Vergl. Rudolphi's Grundriß der Physiologie. 2. Th. 1. Abth. §. 253.

10.

Aus dem Rückenmark und Gehirn entspringen die Nerven für die willkührliche Bewegung und die Empfindung; diese stehen untereinander noch in vielfachen besonderen Verbindungen und bilden mit dem Rückenmark und Gehirn das sogenannte Cerebralsystem.

Anm. Ueber den Ursprung der Nerven aus dem Gehirne.

11.

Mit diesen Nerven stehen in der innigsten Verbindung die Muskeln, größere und kleinere Bündel von Fleischfasern, deren organischer Bestandtheil außer den Nerven Fasern sind.

12.

Außer jenem Cerebralsysteme befindet sich in dem menschlichen Körper das in Beziehung auf jenes (relativ) selbstständige Gangliensystem, welches in einer doppelten Reihe, indem es viele Ganglien bildet, von dem ersten Halswirbel in den Körper herabsteigt, sich in die Eingeweide der Brust- und Bauch-Höhle ausbreitet und in einem großen Geflechte endiget.

Anm. Ueber die Verbindung des Gangliensystems mit dem Cerebralsystem. Verschiedene Ansichten über die Bedeutung der Ganglien.

13.

Aus dem Gehirne entspringen insbesondere diejenigen Nerven, welche den Sinnenorganen dienen. Diese Organe zeichnen sich durch einen eigenthümlichen Bau aus, der sie geschickt macht, eigenthümliche Reize aufzunehmen, und eigenthümliche Empfindungen zu vermitteln, wie sonst kein anderes Organ fähig ist.

14.

Die Organe des Tastens sind vorzüglich die an den Fingerspitzen regelmäßig verbreiteten Gefühlwärzchen, die aus zahlreichen Gefäßen und Nerven bestehen und an den Nägeln den erforderlichen Gegenhalt haben. Sehr wichtig für das Tasten ist auch die große, freie Beweglichkeit nicht nur der Finger, sondern des ganzen Armes.

15.

Das Organ des Schmeckens ist die Zunge mit ihren verschiedentlich gebildeten Wärzchen, in welche mehrere Nerven eingehen. Bey dem Schmecken findet zwar gewöhnlich eine Auflösung des Schmeckbaren vermittelst des in den der Mundhöhle nahen Drüsen abgesonderten Speichels Statt; doch giebt es auch Geschmacks-Empfindungen ohne diese Speichel-Auflösung.

Anm. Ueber die Verschiedenheit der Geschmacks-Empfindungen, je nachdem an verschiedenen Theilen der Zunge geschmeckt wird; Nachgeschmack. Vergl. Autenrieths Physiologie. 3. Th. S. 112.

16.

Das Organ des Riechens ist die in den Nasen-Höhlen, welche verschiedene Gänge und Seiten-Höhlen haben und sich auch gegen den Rachen öffnen, ausgebreitete Schleimhaut, welche aus Gefäßen und Nerven besteht und an deren inneren Seite sich der Geruchs-Nerve ausbreitet.

17.

Das Organ des Sehens sind die zwey kugelichten, vorne etwas zugespitzten Augapfel, die durch mehrere Häute gebildet werden, mehrere theils flüssige, theils halbflüssige Körper in sich schließen, und in welche die zwey Sehnerven vom Gehirne aus eingehen.

Anm. Schutzmittel des Auges. Vergl. Magendie Lehrbuch der Physiologie, übersezt von Dr. D. Hofacker. 1r Th. S. 34.

18.

Das Organ des Hörens sind die zwey Ohren, welche aus mehreren theils mit Luft, theils mit Wasser angefüllten Höhlen, aus Häuten und kleinen Knochen bestehen, und durch die Gehör-Nerven mit dem Gehirne, durch einen eigenen Kanal mit der Mund- und Nasen-Höhle in Verbindung stehen.

19.

Das Organ der Stimme endlich ist die Stimm-Ritze, welche in dem mit einem Deckel versehenen, zusammenziehbaren und ausdehnbaren Kehlkopfe sich befindet. Die aus demselben ausgestoßene Luft wird vermittelst der Zunge, der Zähne und Lippen weiter zu Sprachlauten ausgebildet.

Anm. Schlußbemerkung über die Symmetrie in der Einrichtung oder Zusammensetzung des menschlichen Körpers. Merkwürdige Abweichungen davon.

Zweite Abtheilung.

Von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers.

20.

Der menschliche Körper ist aus festen und flüssigen Bestandtheilen, (wovon die letzteren bei weitem die überwiegenden sind) zusammengesetzt.

Anm. Die vollständige Aufzählung der Flüssigkeiten des menschlichen Körpers wird man wohl hier nicht vermissen. Wenigstens die wichtigsten sind zum Theil in der Lehre von den Organen vorgekommen, und werden zum Theil in der Lehre von den Verrichtungen des menschlichen Organismus vorkommen.

21.

Unterwirft man die festen organischen Substanzen einer weiteren Theilung; so kommt man zuletzt auf gewisse Form-Elemente; diese sind Fasern, Blättchen und Kügelchen, zu welchen man wohl auch noch die Zellen als etwas eigenthümliches rechnen könnte. Von diesen Grundformen kommen einige, nämlich die Kügelchen und zuweilen die Fasern, auch in den Flüssigkeiten, namentlich im Blute, vor.

22.

Aus diesen Elementen sind die verschiedenen Systeme des menschlichen Körpers gebaut, welche man

in Zellen, Blättchen —, Fasern —, Kugel-System — und in zusammengesetzte Systeme eintheilen kann.

Zu dem Zellsystem gehört allein das Zell-Gewebe, zu dem Blättchensystem das serose System, zu dem Fasersystem gehören die Faserhäute und Faserbündel, das Muskelsystem, das Knochensystem und die Faserknorpel; das Kugelsystem hat zu seinem Repräsentanten das Gehirn- und Nervensystem. Zusammengesetzte Systeme sind das Haut-, Schleimhaut- und Drüsen-System.

23.

Was die Mischungs-Bestandtheile betrifft, so kommen von den 52—53 einfachen wägbaren Stoffen, die bis jetzt auf unserem Erdkörper nachgewiesen worden sind, nur 16 im menschlichen Körper vor; von den unwägbaren finden sich in demselben die Wärme, das Licht und die electrische Flüssigkeit.

24.

Von diesen, verschiedene Verhältnisse eingehenden, Elementarstoffen sind nun weiter die näheren Bestandtheile des Leibes zusammengesetzt, welche sich wesentlich darnach unterscheiden, ob sie stickstoffhaltig sind oder nicht.

25.

Aus den Theilen der früher (S. 22.) angegebenen Systeme, mit den Flüssigkeiten, sind die in der

ersten Abtheilung beschriebenen Organe und Apparate des thierischen Leibes gebildet.

Dritte Abtheilung.

Von den verschiedenen Verrichtungen des menschlichen Körpers.

26.

Diese Verrichtungen beziehen sich theils auf die individuelle und generische physische Erhaltung des Menschen, theils auf die Empfindung und Bewegung.

Anm. Mit dieser Uebersicht kann man sich wenigstens in der Anthropologie begnügen. Jedoch ist sie auch physiologischen Schriften zu Grunde gelegt, anstatt der älteren, freilich ganz unlogischen Eintheilung in natürliche Verrichtungen, Lebens-Verrichtungen, thierische Verrichtungen, Geschlechts-Verrichtungen.

27.

Die individuelle Erhaltung geschieht durch Aufnahme der nothwendigen Stoffe, durch Verarbeitung derselben, durch Excretion und Secretion, durch Verbreitung in den ganzen Körper und Assimilation.

28.

Die Organe, wodurch der Körper äußere Stoffe in sich aufnimmt, sind theils der Mund mit der da-

mit in Verbindung stehenden Speise-Röhre, und die Nase mit der damit in Verbindung stehenden Luft-Röhre, theils die über den ganzen Körper verbreiteten Saugadern und Blutgefäße.

29.

Die Verarbeitung der auf dem ersten Wege eingenommenen Stoffe beginnt schon in dem Munde vermittelst des Speichels und wird unter Mitwirkung der Leber, der Magendrüse und der Milz in dem Magen und in den dünnen Gedärmen fortgesezt, wo die Bildung des Speisenbreyes, Chymus, und des Milchsaftes, Chylus, geschieht. Die unbrauchbaren oder schädlichen Theile werden am Ende durch den After ausgeleert.

30.

Der im Zwölffingerdarme gebildete Milchsaft wird in den dünnen Gedärmen von den Lymphgefäßen aufgesogen, und in das Blut-Gefäß-System geführt. Andere Flüssigkeiten und die meisten fremdartigen Stoffe werden im Magen und in den dünnen Gedärmen, und zum Theil auch schon in der Mundhöhle von den Blutgefäßen aufgesogen.

31.

Daß auch auf diesem Wege durch die Saugadern eine weitere Verarbeitung des Chylus, wodurch die Sanguification vorbereitet wird, vor sich gehe, läßt sich

aus allgemeinen Gesetzen der Natur und aus der Verbindung der Saugadern mit Drüsen vermuthen, wird sodann durch angestellte Versuche außer Zweifel gesetzt. Wahrscheinlich wirkt dabey ein in der Milz zubereiteter Saft mit. —

Anm. Vergl. die Versuche über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen und Darmkanal ins Blut gelangen, über die Verrichtung der Milz und der geheimen Harnwege, angestellt von Tiedemann und Gmelin. Heidelberg 1820

32.

Die auf diesen Wegen mit dem Blute vermischten Säfte werden in dem Durchgange durch die Lunge von der eingeathmeten Luft (von der ein Theil ausgeathmet wird) mit neuen, zur Erhaltung des Blutes und des Lebens nothwendigen Stoffen vermischt und, nachdem sie in das Herz zurückgekommen, von da aus durch den ganzen Körper geführt.

Anm. Ueber den Einfluß der eingeathmeten Luft auf das Herz und seine Bewegungen. Cicero sagt de Nat. Deor. I, 2.: Cor bibit spiritum ex pulmone.

33.

Auf diesem Wege wird ein Theil durch die Nieren, die Lunge und die Haut u. s. w. ausgesondert, ein anderer Theil, namentlich in der Leber, dem Ma-

gen und den Drüsen u. s. w. zu besonderen Zwecken abgesondert, und noch ein anderer den verschiedenen körperlichen Theilen in diesen selbst assimilirt, so daß in jedem besonderen Organe ein eigenthümlicher innerer Lebens-Prozeß Statt findet.

34.

Später, als die übrigen Stoffe, werden die Zeugungsstoffe in den Geschlechtsorganen aus dem Blute abgesondert, womit der Geschlechtstrieb erwacht.

35.

Bey allen diesen Funktionen des Vegetationsprocesses wirken die Nerven, vornämlich die des Ganglien — aber auch die des Cerebral-Systems mit. Vermittelst der Nerven wirken auch andere Naturkräfte auf den Organismus wohlthätig oder nachtheilig ein.

36.

Die Organe des Empfindens sind die lebendigen Nerven, sofern sie mit dem Gehirne in Verbindung stehen und bey unverletzter Organisation, auch bei dem erforderlichen Grade von Energie des inneren Lebens durch eine äußere Einwirkung gereizt werden, wodurch das innere Leben in eine äußere Thätigkeit ausbricht.

Anm. Anführung und Beurtheilung der Hypothese vom Nerven-Aether als dem eigentlichen Organe der Empfindung und dem Sitze des Nervenlebens überhaupt.

37.

Die Organe der Bewegung *) sind die mit Nerven in Verbindung stehenden Muskeln; die willkühr-liche Bewegung geschieht durch Muskeln, die mit Nerven des Cerebralsystems in Verbindung stehen; bey aller Bewegung findet eine Contraction oder eine Expansion oder ein Wechsel von beiden statt, was durch einen physischen oder psychischen Reiz hervorgebracht wird.

*) Anm. Das Wort wird hier in einem beschränkten Sinne genommen. Im weiteren Sinne sind alle Theile des menschlichen Körpers während des Lebens in steter Bewegung.

Vierte Abtheilung.

Von den Kräften des menschlichen Körpers.

38.

Als Kräfte des menschlichen Organismus werden außer allgemeinen Naturkräften im Besonderen genannt die Lebenskraft, (von welcher als Ausflüsse betrachtet werden, die übrigens nicht auseinander abgeleitet werden können,) die Bildungskraft, die Kraft der Sensibilität und Irritabilität, welche alle aber in der That nur Namen für noch unerklärte Erscheinungen sind.

Anm. Andere vermehren noch die Zahl, indem sie fast jeder besonderen Art von Erschei-

nungen eine besondere Kraft zum Grunde legen; und bestätigen damit das oben gefällte Urtheil.

Uebergang.

Außer den vorhin beschriebenen leiblichen Lebensverrichtungen nehmen wir an dem Menschen noch andere Lebensthätigkeiten wahr — die wir der Seele, als dem Subjecte, zuschreiben.

Zweites Hauptstück.

Von der menschlichen Seele.

39.

Die Lehre von der menschlichen Seele geht von dem Selbstbewußtseyn aus, nicht sowohl weil wir nur in diesem Selbstbewußtseyn von unserem Seelenleben wissen, als vielmehr, weil (wie sich zeigen wird) die Untersuchung des Selbstbewußtseyns für die ganze Lehre von der Seele entscheidende Wichtigkeit hat.

40.

In dem Selbstbewußtseyn wird sich der Mensch seiner selbst (Ich) und der Bestimmungen seiner selbst, wie auch des Körpers, als seines Körpers, und alles Aeußeren, als solchen bewußt.

Anm. Unterscheidung dieser Bestimmungen, des Körpers und des Aeußeren von dem Ich und Beziehung von allem diesem auf das Ich.

41.

Das Selbstbewußtseyn ist sonach 1) das reine Selbstbewußtseyn, welches zu seinem Inhalte nichts

hat, als das Ich, das reine Ich, Ich bin; 2) das empirische Selbstbewußtseyn, welches das Ich in irgend einer bestimmten Thätigkeit oder in irgend einem bestimmten Zustande zum Inhalt hat.

42.

Die Thätigkeiten und Zustände des Ich, deren wir uns bewußt werden, bringen wir unter die drey allgemeine Benennungen: Erkennen, Fühlen, Wollen.

43.

So wenig wir (der Natur der Sache nach) über den Ursprung oder ersten Anfang unseres eigenen Selbstbewußtseyns etwas aus eigener Erfahrung wissen können; so gewiß lehrt die an der Beobachtung des fremden Lebens gemachte Erfahrung, daß das menschliche Selbstbewußtseyn eine zeitliche Entwicklung hat.

Anm. Dieses behauptet auch Gottl. F. Schulze in seiner psychischen Anthropologie §. 13. Er giebt den Stuffengang der Entwicklung so an:

„In der frühesten Periode der Kindheit ist das Selbst-Bewußtseyn noch ganz mit den angenehmen und unangenehmen Gefühlen des Körpers verschmolzen. Vermittelst der erhöheten Wirksamkeit der äußeren Sinne, vorzüglich der beiden edlern, gestaltet es sich zu einem lichten Punkte im Innern. Nach öfterer Ausübung der Kraft

des Denkens endlich wird das Ich allen von ihm verschiedenen Dingen entgegengesetzt und als das Bleibende in uns, woran aller Wechsel des Lebens Statt findet, anerkannt.

44.

Auf der höchsten Stuffe der Entwicklung ist es das reine Selbstbewußtseyn (S. 41.), in welchem sich das Ich nicht nur von seinem Körper und dessen Veränderungen, sondern auch von seinen inneren Bestimmungen (des Erkennens, Fühlens und Wollens) unterscheidet und sich als das Subject des Körperlichen und der inneren Bestimmungen setzt. — Auf der untersten Stuffe scheint es das ungeschiedene Gefühl von der Existenz und dem Zustande dieser Existenz zu seyn. Den Uebergang bildet das (S. 41. genannte) empirische Selbstbewußtseyn, in welchem das Ich sich in einem bestimmten körperlichen Zustande oder in einer bestimmten inneren Thätigkeit weiß.

45.

Die Erfahrung lehrt ferner, daß das Selbstbewußtseyn, nachdem es im Allgemeinen zu seiner Entwicklung gelangt ist, nicht nur in einzelnen Thätigkeiten, sondern in andaurenden Zuständen deutlich und dunkel seyn kann — oft scheint es gar nicht vorhanden zu seyn.

46.

Endlich lehrt die Erfahrung, daß zwar die Entwicklung (S. 43.) und der bestimmte Grad (S.45.) des Selbstbewußtseyns von körperlichen Zuständen abhängig ist, daß aber auch — wenigstens auf das Letztere — der Wille des Menschen Einfluß hat, indem es in dem Willen des Menschen liegt, dem Selbstbewußtseyn entweder einen höheren Grad der Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben oder dasselbe auf einen niedrigeren Grad herabsinken zu lassen.

47.

Aus diesen unläugbaren Erfahrungen (S. 43. 45. 46.) macht man den richtigen Schluß, daß das Selbstbewußtwerden und Selbstbewußtseyn eine, von gewissen äussern Bedingungen abhängige, doch selbstthätige Handlung, (ein von gewissen äußeren Bedingungen abhängiger, doch selbstthätiger Act) des Ich sey.

Anm. Dieser Satz ist nicht nur für die Anthropologie und Psychologie, sondern auch für die Moral und Rechtswissenschaft von der größten Wichtigkeit.

48.

Dieser Act des Ich ist — an und für sich betrachtet — ein reflexiver Act, in welchem das Ich sich auf sich selbst richtet, und sich selbst wahrnimmt;

unterschieden von den Acten des Erkennens, Fühlens und Wollens, indem diese den Gegenstand jenes reflexiven Actes ausmachen.

Anm. Dieses liegt deutlich in den Ausdrücken: Ich denke, fühle, will; und: Ich bin mir bewußt des Denkens, Fühlens, Willens; oder ich weiß, daß ich denke u. s. w. In diesem reflexiven Acte ist das Ich Subject und Object.

49.

Das Ich ist also nicht einerley mit dem Selbstbewußtseyn; das Selbstbewußtseyn wird, als zeitliche Thatsache (S. 43.); das Ich wird nicht, es erkennt sich nur in jener zeitlichen Thatsache, ist also vor demselben, wie dem Wesen, so der Zeit nach.

Das Ich ist vor dem Selbstbewußtseyn bloß potentia, nicht actu.

50.

Jener Act, in welchem das Ich zum Selbstbewußtseyn kommt, ist ein freier*) Act; in demselben, sofern er vollendet ist, erkennt sich das Ich als die selbstständige und wesentlich identische Einheit unter allem Wechsel der inneren Bestimmungen und der körperlichen Zustände.**)

*) Anm. 1. Man sehe zurück auf die Anm. zu S. 40 und untersuche, wie jene Unterscheidung und Beziehung möglich werde.

**) Anm. 2. Man kann also sagen: dem Selbstbewußtseyn liegt eine solche Einheit zum Grunde, die

ihm dem Wesen und der Zeit nach vorangeht. Dieses behauptet in der That sogar der Materialist.

51.

Dieses Selbstbewußtwerden und Selbstbewußtseyn des menschlichen Ich wird aber wirklich nicht durch die Freiheit des Ich allein, sondern unter der Einwirkung eines Anderen (außer dem Ich), welches theils die *Anregung* zu der sich selbst erkennenden Selbstthätigkeit, theils dem Selbstbewußtseyn einen bestimmten *Inhalt*, eine bestimmte *Ordnung* und einen bestimmten *Zusammenhang* giebt.

52.

Nur in dem Selbstbewußtseyn erkennt das Ich das Andere als ein Anderes.

Anm. In dem Selbstbewußtseyn scheidet sich die innere und äußere Welt — ohne Du kein Ich, und ohne Ich kein Du. — Dieses Ich und Du in den angegebenen Verhältnissen sind die zwei Factoren des Selbstbewußtseyns.

53.

Das sich selbst als selbstständige und wesentlich identische Einheit (des Erkennens, Fühlens und Wollens) erkennende Ich nennen wir *Seele*.

Anm. Es bleibt hier noch unentschieden, was die Seele ihrem reinen und ursprünglichen Wesen nach sey, ob etwas von dem Körper verschiedenes und wie? — davon wird in dem nächsten Hauptstücke die Rede seyn.

Wir schreiben dem Menschen eine Seele zu, sofern er das Selbstbewußtseyn mit seinen inneren Bestimmungen (des Erkennens, Fühlens, Wollens) hat; wir sind auch geneigt, in den Thieren sofern eine Seele anzunehmen, als wir in denselben mehr oder minder deutliche Spuren jenes Selbstbewußtseyns und jener inneren Bestimmungen wahrzunehmen glauben. — Auch die häufig gemachte Unterscheidung zwischen Geist und Seele findet hier natürlich noch keine Stelle.

Drittes Hauptstück.

Von dem Gegensatze, aber auch von der Einheit, von der Beziehung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Dieses Hauptstück theilt sich von selbst in vier Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Von dem Gegensatze zwischen Leib und Seele.

54.

Die Seele kann nicht die Einheit aller körperlichen Theile und Verrichtungen seyn.*) Denn das Bewußtseyn, welches das Ich von sich hat, und das Gefühl, welches es von seinem Körper hat, fallen sogar nicht zusammen, daß sich das Ich deutlich und bestimmt von dem Körper unterscheidet; das Selbstbewußtseyn geht durch allen Wechsel der körperlichen Theile und Zustände wesentlich unverändert hindurch; und hat sowenig blos Körperliches zum Inhalte, daß das Ich mit seinem Willen sich den körperlichen Affectionen entgegensetzt und sie überwindet*); auch wäre

damit noch nicht erklärt, von wem? und wie? jener Gedanke erzeugt werde.

*) Anm. 1. Vergl. den Satz 50. mit seiner Anmerkung.

**) Anm. 2. Vergl., was unter anderen schon Platon in seinem Phädon hierüber sagt.

55.

Der Ausdruck: Das Selbstbewußtseyn werde durch einen dynamischen Indifferenz-Punkt begründet, in welchem sich unsere mannigfaltigen Thätigkeiten ausgleichen, verkennt ganz die wahre Natur des Selbstbewußtseyns (in welchem das Mannigfaltige von einander und von der Einheit unterschieden und auf die Einheit bezogen wird) und läßt die Frage unerklärt, wie es denn in diesem Indifferenz-Punkte zu einem Bewußtseyn des Ich und alles dessen, was in dem Ich ist und geschieht, komme?

Anm. Vergl. die in ihrer Art gewiß ausgezeichnete Schrift von Ph. C. Hartmann: Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum psychischen Leben. S. 219 folg.

56.

Die Seele ist demnach ein von dem Körper verschiedenes und in Beziehung auf ihn (also relativ) selbstständiges Wesen.

57.

Dieses von dem Körper verschiedene und in Beziehung auf ihn selbstständige Wesen ist ein unkörperliches. Dieser Satz ist wahr, man mag bey der Vorstellung von der Materie, wie sie erscheint, stehen bleiben, oder zu der sogenannten dynamischen Ansicht von derselben seine Zuflucht nehmen. Mit jener Vorstellung ist die Einheit des Selbstbewußtseyns, welche in jedem Acte und Elemente wesentlich untheilbar ist, unvereinbar; nach der anderen Ansicht läßt sich nicht die ausschließliche Form des Seelenlebens, noch weniger der innere Gehalt desselben aus den Kräften der Materie überhaupt, und der organischen insbesondere erklären.

Anm. Man hat freilich die (sogenannten) Kräfte des organischen Lebens und die Erscheinungen des Seelenlebens oft genug zusammengestellt, um auf ihre Verwandtschaft aufmerksam zu machen, und damit auf den gleichen Ursprung beider hinzuweisen. Allein ich glaube, für denjenigen, der gewohnt ist, nicht mit der sinnlichen Einbildungskraft zu philosophiren, sondern die Gegenstände scharf zu denken, und ihr Wesen rein zu fühlen, giebt es kein besseres Mittel, als eben eine solche Zusammenstellung (nur darf sie nicht so unvollständig und oberflächlich seyn, wie gewöhnlich bey denjenigen, denen das Studium des Körpers

die Hauptsache ist), um ihre wesentliche und ursprüngliche Verschiedenheit recht ins Licht zu setzen. Mir ist es immer auffallend, daß, so verschieden auch die Stuffen sind, auf welchen die verschiedenen körperlichen Dinge (wie z. B. der Stein und der menschliche Organismus) stehen, es sich doch nicht verbirgt, wie sie dem Wesen nach verwandt sind; dagegen zwischen dem, was wir Geist oder Seele, und zwischen dem, was wir Materie nennen, eine Verschiedenheit Statt findet, welche auch der schärfste Verstand und der feinste Witz durch die ausgesuchtesten Analogieen nicht aufheben kann.

58.

Alle diejenigen Einwendungen, welche man gegen diesen Satz aus gewissen Erscheinungen am Leben überhaupt und an dem menschlichen insbesondere gemacht hat, heben sich theils durch die Bemerkung, daß es sich nicht von der Erklärung des Lebens überhaupt und im Allgemeinen, sondern von der Erklärung besonderer, ausgezeichneter Erscheinungen an dem menschlichen Leben handelt, theils durch den richtigen Begriff vom Leben, theils endlich durch eine klare Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele.

Anm. Hieher gehören namentlich die Erfahrungen, daß sich an dem menschlichen Körper auch nach

dem Tode noch Erscheinungen des Lebens erregen lassen, wobey der Ausdruck von Affecten und Leidenschaften (also eines psychischen) das merkwürdigste, aber auch bey der angenommenen Ansicht ganz leicht und natürlich erklärbar ist, daß die Entwicklung und der einzelne Zustand des Seelenlebens mit der Entwicklung und dem Zustande des organischen Lebens in Verbindung und Beziehung stehe u. s. w. Auf diese letzteren Einwendungen kann man wohl nicht kürzer und treffender antworten, als mit den Worten von F. Baco (de Dign. et Augm. scient. Lib. V. Cap. 2) Si quidem ex nuda enumeratione particularium, ubi non invenitur instantia contradictoria, vitiose concluditur, neque aliquid aliud hujusmodi inductio producit, quam conjecturam probabilem. Quis enim in se recipiet, cum particularia, quae quis novit aut quorum meminit, ex una tantum parte compareant, non delitescere aliquod, quod omnino repugnet? Haec inductionis forma (si vero omnino dicendum sit) tam pinguis est et crassa, ut incredibile videatur, tam acuta et subtilia ingenia (qualia in his rebus meditationes suas exercuerant) potuisse eam mundo obtrudere; nisi illud in causa fuisset, quod opera festinata ad theorias et dogmata contendissent;

particularia autem (praesertim moram in iis longiorem) ex fastu quodam et elatione animi despexissent. —

Wer den Gegensatz zwischen Seele und Leib behauptet, kann recht gerne zugeben, daß man auch die instantias contradictorias aufsuche und endlich nach verständigen, richtigen Grundsätzen entscheide. — Auch kommt es ja wohl darauf an, wie weit jeder des geistigen Lebens sich bewußt geworden ist.

Zweite Abtheilung.

Von der Einheit des Leibes und der Seele.

59.

Daß zwey ihrer Natur nach verschiedene Wesen in einem Dinge zur Einheit verbunden seyen, ist kein Widerspruch.

Anm. Die Einheit ist nicht Einerleyheit. — Sollte nicht ein allgemeiner naturwissenschaftlicher Grundsatz für eine solche Einheit von Gegensätzen entscheiden?

60.

Seele und Leib sind in dem Menschen zur Einheit verbunden, sofern weder das eine allein, noch das

andere allein, sondern beide mit einander die Individualität des menschlichen Wesens ausmachen.

61.

Diese Einheit ist eine natürliche, d. h. in ihrem Entstehen und Bestehen, wie auch in ihrem Verhältnisse, durch die nothwendige Gesetzmäßigkeit der Natur bedingt und bestimmt.

Anm. Man kann sich also von der Natur des Menschen überhaupt, und von der Natur des einzelnen Menschen keine richtige und vollständige Erkenntniß machen, wenn man nicht das physische und psychische in ihrer Einheit betrachtet. Aus der Anerkennung dieser Wahrheit ist die Anthropologie hervorgegangen, die sich einerseits der Anatomie und Physiologie, anderseits der (blosen oder reinen) Psychologie entgegenstellt. — Praktische Wichtigkeit jener Wahrheit.

Dritte Abtheilung.

Von der Beziehung zwischen Leib und Seele.

62.

Die Beziehung zwischen Leib und Seele ist schon frühe in dem Satz angegeben worden; die Seele baue und bilde sich selbstthätig ihren Leib; dieser sey also ein (Kunst-) Werk der bildenden Seele.

Anm. Dieser Satz wird nicht selten dem berühmten Naturforscher Stahl als dem Urheber zugeschrieben; er ist aber ohne allen Zweifel älter. z. B. Daniel Sennert, ein deutscher Arzt, J. B. Morin, ein französischer Naturforscher, und der Engländer Heinrich More, behaupteten dasselbe. Vergl. Bayle Dict. hist. crit. Art. Sennert und Morin. Auch bey den Scholastikern kommen Spuren dieser Ansicht vor; und weiter zurück (namentlich bey den sogenannten Neu-Platonikern) findet sich dieselbe Lehre.

63.

Geht man den naturwissenschaftlichen Gründen dieser Ansicht nach, so lagen dieselben theils in dem Gedanken, daß die Seele, um in das zeitliche Leben eintreten zu können, sich mit der Materie umkleiden müsse, theils in der Ueberzeugung, daß die auf die Zwecke des Seelenlebens so unverkennbar berechnete Einrichtung des Leibes unmöglich aus blos materiellen Kräften erklärbar sey, sondern die inwohnende Intelligenz der erfindende und ausführende Künstler seyn müsse.

64.

Dabei mußte man sich diesen bildenden Künstler unter allgemeinen und nothwendigen Naturgesetzen (also als Natur-Kraft) denken, schon we-

gen der Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit in der Bildung der menschlichen Körper.

65.

Ohne Zweifel — um diese Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit zu erklären, hat man jenen alten Satz in neuerer Zeit bestimmt so ausgedrückt: Die Seele baue und bilde ihren Leib nach ihrem Schema, (welches als etwas überall gleiches und unveränderliches angenommen wurde).

66.

Mit diesem Satze wollte man den Gedanken ausdrücken: die Seele baue und bilde ihren Leib so, daß jedes ihrer Vermögen und jede ihrer Funktionen mit ihren Verhältnissen ihre Correlate oder entsprechende Repräsentanten in den Organen und Funktionen des Körpers und deren Verhältnissen bekomme, der Leib also der in der Materie sichtbar gewordene Abdruck von dem inneren Wesen der Seele sey.

Anm. Z. B. Die Erkenntnißseite des geistigen Organismus wiederhole sich in der Reproductionskraft des Leiblichen. Erkennen sey ein Assimilireer der geistigen Nahrung, Zunahme und Wachsthum des Geistes. Lernen sey ein Aufsaugen des geistigen Chylus, wie die Funktion der Reproductionskraft ein Aufsaugen des leibli-

chen ist; — und was dergleichen treffende Vergleichungen mehr sind. (Merkwürdig und recht bezeichnend ist dabey die Verwechslung, daß das Leibliche bald als Vorbild, bald als Nachbild des Geistigen dargestellt wird.)

67.

Diese Ansicht hat in der allgemeinen Naturwissenschaft durchaus keinen hinreichenden Grund, erklärt die Einrichtung des menschlichen Leibes sogar nicht auf genügende Weise, daß sie vielmehr folgerecht verfolgt, auf Ungereimtheiten führt und steht mit dem richtigen und würdigen Begriffe von der Seele im Widerspruche.

68.

Die richtige Ansicht ist ohne Zweifel diese, daß der menschliche Leib eine durch die Beschaffenheit und gesetzmäßige Entwicklung der irdischen Materie bedingte und bestimmte Organisation hat, die nach einigen Theilen in unmittelbarer, nach anderen in mittelbarer Beziehung zu dem Wesen und zeitlichen Leben der Seele steht.

Anm. 1. Eine mittelbare Beziehung haben z. B. doch gewiß die zur Ernährung bestimmten Organe und Funktionen. Denn es wird doch wohl kein verständiger Mensch behaupten wollen, daß

der Leib Verdauungs- u. s. w. Werkzeuge habe, damit das geistige Erkenntniß-Vermögen sein Analogon in dem leiblichen Organismus finde. — Der Leib stellt sich dar, als das durch die Beschaffenheit und die Verhältnisse der irdischen Materie bedingte und bestimmte Mittel oder Organ, in welchem und durch welches das Leben der Seele (welche man sich als ein allgemeines Natur-Prinzip vorstellen mag) zu dieser zeitlichen Erscheinung kommt. — Von diesen zwey Gesichts-Punkten aus muß der leibliche Organismus betrachtet und erklärt werden. Daher auch die so gar ungleiche Beurtheilung und Schätzung des Leibes, bald als eines herrlichen Kunstwerkes der bildenden Natur, bald als eines engen und trüben Kerkers der Seele.

Anm. 2. Wie zu dem Körper die Seele komme, geht die Anthropologie nichts an; sie erkennt einmal die Seele als in dem Körper wirklich da seyend.

Vierte Abtheilung.

Von der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

69.

Daß auf körperliche Affectionen (z. B. der Sinnen-Organe) Vorstellungen und Gefühle der Seele fol-

gen und mit körperlichen Zuständen gewisse Seelenzustände zusammenhängen; umgekehrt, daß auf den Willen der Seele Veränderungen d. h. im Allgemeinen Bewegungen des Körpers und körperlicher Theile folgen, ist anerkannte Thatsache.

70.

Dafür, daß dieses Beydes vermöge einer unmittelbaren natürlichen Wechselwirkung zwischen Leib und Seele geschehe, entscheiden (wenn man auch die Berufung auf das Zeugniß der natürlichen Empfindung nicht will gelten lassen) theils allgemeine naturwissenschaftliche, theils besondere, aus der Betrachtung der menschlichen Organisation genommene, Gründe, die um so einleuchtender werden, wenn man diese Ansicht mit den zwey anderen in vergleichenden Betracht zieht, wobey auch der von der Unbegreiflichkeit jener natürlichen Wechselwirkung hergenommene Grund insofern sein Gewicht verliert, als die andern Ansichten ebenso Unbegreifliches annehmen.

Anm. System der gelegenheitlichen Ursachen, und System der vorherbestimmten Harmonie.

71.

Diese natürliche Wechselwirkung zwischen Leib und Seele besteht darin, 1) daß der Körper und vermittelst desselben auch die Außenwelt von der Seele empfunden wird; dieß ist in Beziehung auf die Seele die pas-

five Seite der Wechselwirkung; 2) daß der Körper und vermittelst desselben die Außenwelt von dem Willen der Seele **bewegt** wird; dieß ist in Beziehung auf die Seele die **active** Seite der Wechselwirkung.

72.

Das natürliche Verhältniß zwischen dieser Empfindung und Bewegung kann ein gedoppeltes seyn: nämlich, — 1) das einemal ist die Empfindung das erste, und die Bewegung (als die dadurch erregte Rückwirkung der Seele auf den Körper) das zweyte; 2) weil die Seele aber ein freies Wesen ist, so kann sie auch ohne vorangegangene Empfindung den Körper bewegen; auf welcherley Bewegung sodann die Empfindung (als erregte Rückwirkung des Leibes auf die Seele) folgt oder nicht.

Empfindung und Bewegung in diesen natürlichen Verhältnissen zu einander machen also die natürliche Wechselwirkung zwischen Leib und Seele aus.

73.

Bey der genaueren Untersuchung dieser natürlichen Wechselwirkung zeigt es sich (wenigstens der Erscheinung nach) als gewiß, daß einige Theile des Körpers nur **mittelbar** von der Seele empfunden und bewegt werden, und daß demnach andere Theile oder irgend ein anderer Theil des Leibes dasjenige Organ seyn muß,

welches unmittelbar von der Seele empfunden und bewegt wird, und durch welches sodann mittelbar die übrigen Theile empfunden und bewegt werden.

Anm. — Sitz der Seele.

74.

In dieser Hinsicht lehrt die Erfahrung zuerst im Allgemeinen, daß das Nervensystem derjenige Theil des Körpers sey, durch welchen die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele vermittelt wird.

Nerven sind die Vermittler der Empfindung und Bewegung, der größere oder geringere Grad der Entwicklung und der Lebensthätigkeit des Nervensystems steht in unverkennbarer Beziehung mit Zuständen des psychischen Lebens.

75.

In diesem Nervensysteme kommt sodann dem Gehirne, als dem organischen Lebenscentrum, eine vor allen andern Theilen ausgezeichnete Bedeutung zu.

Sobald die Gemeinschaft der Nerven mit dem Gehirne aufgehoben ist, sind sie auch unfähig, Empfindung und Bewegung zu vermitteln. Zustände des Gehirnes haben auffallenden Einfluß auf den Zustand des Bewußtseyns, der Empfindung und Bewegung. Besonders interessant ist die physiologische Betrachtung des menschlichen Gehirnes und seines Verhältnisses zu

den übrigen Theilen des Nervensystems mit ihren Funktionen.

Anm. Vergl. S. 9.

76.

Man hat dagegen bis jetzt durchaus keine hinreichenden Gründe, in dem Gehirne selbst wieder einen einzelnen Theil oder einzelne Theile als das unmittelbare Organ der Seele zu bezeichnen.

Anm. Z. B. mit Cartesius die Zirbeldrüse. Der Umstand, daß die Zirbeldrüse allein nicht doppelt vorkomme, und darum zum Organ der einfachen Seele vorzüglich geeignet und bestimmt sey, kann (wenn er auch factisch-ausgemacht ist) zwar der Einbildungskraft einleuchten, aber den Verstand nicht überzeugen. — Andere Hypothesen, die in neuerer Zeit, namentlich von englischen Naturforschern, aufgestellt wurden, sind noch nicht gehörig begründet.

77.

Ebensowenig hat man hinreichende Gründe, einzelnen Seelenthätigkeiten einzelne Theile des Gehirnes als die eigenthümlichen Organe anzuweisen.

Anm. Bey der Beurtheilung der Gall'schen Schädellehre kommt im Allgemeinen hauptsächlich in Betracht, ob mit den verschiedenen Formen des

Schädels im Einzelnen auch verschiedene Formationen des Gehirnes selbst in Beziehung stehen, ob die Induction den erforderlichen Grad der Vollständigkeit und Genauigkeit hat, und ob die zu Grunde liegende Seelenlehre, statt eine willkührliche und verworrene zu seyn, eine wahre und deutliche ist.

Merkwürdig sind dagegen die von dem Franzosen **Flourens** angestellten Versuche, nach deren Resultaten

1) die Nerven diejenigen Organe sind, wodurch Empfindung und Bewegung erregt wird; 2) das Rückenmark dasjenige Organ ist, worin die einzelnen verschiedenen Muskel-Contractionen zu Gesammtbewegungen vereiniget, 3) in dem kleinen Gehirne diese Gesammtbewegungen zu regelmäßigen Bewegungen, wie z. B. Gehen, Fliegen, Stehen u. s. w. geordnet werden, und 4) von den Gehirnlappen, also von dem großen Gehirne, das Wollen, die willkührliche Bewegung ausgeht, wie dort auch der Sitz der Empfindung ist. 5) Das verlängerte Mark soll Organ des Athemholens seyn; die Bewegungen des Herzens aber sollen nur auf mittelbare und nachfolgende Weise vom Nervensystem beherrscht werden. S. Versuche und Untersuchungen über die Eigenschaften

und Verrichtungen des Nervensystems von Flourens übersetzt von Dr. Becker, Leipzig 1824.

Sehr merkwürdig ist auch, was F. Magendie in seinem Lehrbuch der Physiologie, übersetzt von Dr. D. Hofacker, Tübingen, bey C. F. Osiander. 1. Th. S. 147. sagt. — Der Verf. enthält sich aber eines entscheidenden Urtheils.

78.

Was den Umfang der natürlichen Wechselwirkung zwischen Leib und Seele betrifft; so ist für die Anthropologen die Frage: ob die Seele auch an den thierischen Lebensfunctionen (im engeren Sinne) einen passiven und activen Antheil nehme, von Interesse.

79.

Für die Annahme eines solchen Antheils spricht theils die ganze Einrichtung des menschlichen Leibes überhaupt und der Organe jener thierischen Lebensfunktionen im Besonderen, theils die Erfahrung.

80.

Der Einwurf, daß der Mensch in dem gewöhnlichen Zustande von einem solchen Antheile (S. 78) kein Bewußtseyn habe, würde, wenn er auch (was aber nicht der Fall ist) ganz gegründet wäre, jene Annahme nicht wiederlegen, weil es ja unläugbar bewußtlose Thätigkeiten und Zustände giebt, und der Mangel des Bewußtseyns sich gerade hier auf eine sehr leichte, mit

der wirklichen Erfahrung ganz übereinstimmende Weise erklären läßt.

Anm. Ueber die psychische Beziehung der Herzens. — Vergl. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. Bd. I. Heft 1. S. 49.

81.

Selbst ein willkührlicher Einfluß der Seele auf die Bewegungen der Organe der thierischen Lebens-Verrichtungen läßt sich nicht läugnen, da er auf einige unmittelbar ausgeübt werden kann, alle aber in einer innigen, natürlichen Verbindung mit einander stehen. — Indessen ist er, wie sich von selbst versteht, durch physische Bedingungen beschränkt.

82.

Dessen ungeachtet bleibt die Unterscheidung zwischen willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen des Körpers, wenigstens für den gewöhnlichen Zustand, als eine relative, stehen.

Anm. Die (sogenannten) unwillkührlichen Bewegungen können von der Willkühr influirt werden, wie umgekehrt die willkührlichen der Willkühr entzogen werden können. — Es ist immer wenigstens ein auffallender und Nachdenken erweckender Gedanke, den Stahl äußert, daß die thierischen Lebens-Verrichtungen ursprünglich willkührliche Bewegungen waren und allmählich erst

durch die Gewohnheit der Aufmerksamkeit und der Ueberlegung entzogen wurden.

83.

Die allgemeinen Folgen von der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele lassen sich so beschreiben:

1) Die Seele betreffend; so kann zwar das Wesen derselben durch den Einfluß des Körpers nicht verändert werden; aber ihre Thätigkeit oder Lebensäußerung wird dem Inhalte, dem Grade und den innern Verhältnissen nach durch den Einfluß des Körpers auf vielfache Weise bestimmt; und hier kommt die natürliche Beschaffenheit und Lebensthätigkeit der Nerven zunächst und hauptsächlich in Betracht.*)

2) anlangend den Körper; so wird durch den Eindruck der Seele, sey es ein langer und gleichförmig andauernder, oder ein ungewöhnlich starker und plötzlicher, die organische Lebensthätigkeit bald gehemmt, bald beschleunigt, bald verstimmt; durch den Einfluß der Seele wird Fertigkeit und Geschicklichkeit in körperlichen Bewegungen erworben; durch den Eindruck der Seele bekommen besondere körperliche Bewegungen und in Folge davon besondere Theile des Körpers, ja es bekommt die ganze Gestalt und Bildung desselben einen bestimmten Ausdruck;**) wie die Seele auch auf den ganzen inneren Zustand des Körpers Einfluß hat.

*) Anm. 1. Der angegebene Einfluß des Leibes auf die Seele macht die Grundlage der menschlichen Sinnlichkeit aus. Die besonderen Erscheinungen, womit die aufgestellten Sätze erläutert werden können, sind aus dem gewöhnlichen Leben leicht zu finden. Von der Verstimmung der Seelenthätigkeiten durch Verrückung des Gleichgewichts in der organischen Lebensthätigkeit, zunächst der Nerven, geben einige Seelenkrankheiten auffallende Belege; davon später — Vergl. inzwischen Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte Bd. I. Heft 3. S. 367.

**) Anm. 2. Im Allgemeinen ist die Erfahrung merkwürdig, welche Schulze in seiner psychischen Anthropologie (§. 41.) mit folgenden Worten anführt: Alle Nachrichten von rohen und unzivilisirten Menschenstämmen stimmen darin miteinander überein, daß die Individuen davon in Ansehung der Gesichtszüge, der Schädelbildung, des Ganges und der ganzen Haltung des Körpers ebensowenig von einander verschieden sind, als wie in Ansehung ihrer Seelenbildung, und daß es daher, wenn man eines davon gesehen hat, es eben so gut ist, als wenn man alle gesehen hätte. Sobald hingegen bei zivilisirten Nationen eine Verschiedenheit dieser Bilduug eintritt, so entstehen auch große Verschiedenheiten in der äußeren Form des Körpers.

84.

Der Körper ist demnach das Mittel, in welchem und durch welches die Seele in diesem Zeitleben unter bestimmten Verhältnissen erscheint. Damit stimmt vollkommen zusammen, daß die Seele in dem ganzen Leibe gegenwärtig ist und selbst eine willkührliche Macht über denselben hat. Aber auf der anderen Seite ist durch jene Verbindung die Seele mit ihren Lebensäußerungen auch der materiellen Nothwendigkeit anheimgefallen.

Betrachtungen über die hie und da aufgeworfene Frage: warum doch die Seele in Verbindung mit einem solchen Körper gesetzt worden, wodurch ihre Lebensäußerung beschränkt, bisweilen unmöglich werden kann?

Uebergang.

Das Bisherige waren allgemeine Betrachtungen über das Wesen und Leben des Menschen, aus welchen sich als Resultat die Erklärung ergiebt: das menschliche Wesen und Leben ist ein solches, welches durch die natürliche Einheit und Wechselwirkung eines thierischen Körpers und einer Seele bedingt und bestimmt ist.

In den nun folgenden Betrachtungen macht (nach dem, was S. 84. gesagt worden) die Darstellung des Seelen-Lebens das leitende und herrschende, die des leiblichen das untergeordnete Moment aus.

Will man den angegebenen Grund nicht gelten lassen, so wird man doch in jedem Falle gerne anerkennen, daß eine solche Darstellung ein passendes Gegenstück zu unsern Physiologien abgeben kann, in welchen die Lehre von der Seele und von dem Leben der Seele, die ja wohl auch zur Natur des Menschen gehören, auf eine ganz oberflächliche und mangelhafte Weise abgefertigt wird.

II.

Besonderer Theil der Anthropologie.

85.

Bey der besonderen Betrachtung des menschlichen Lebens kommt zuerst der Gegensatz zwischen Gesundheit und Krankheit vor. Nach beyden Zuständen muß jenes Leben dargestellt werden, und — da die Krankheit im Allgemeinen die Abweichung von der Gesundheit, als dem normalen Zustande des Lebens, ist — zuerst nach dem gesunden Zustande, was wir (der Kürze halber) physiologische Anthropologie nennen wollen, im Gegensatze gegen pathologische Anthropologie.

A. Physiologische Anthropologie.

Erstes Hauptstück.

Von den Thätigkeiten und Zuständen des menschlichen Lebens.

Allgemeine Betrachtungen.

86.

Die Aeußerungen des Seelenlebens werden der Erfahrung gemäß unter die drey allgemeinen Begriffe des

Erkennens (oder Vorstellens), des Fühlens und des Wollens (oder Begehrens) gebracht. Sofern sie als noch nicht wirkliche Thätigkeiten der Seele betrachtet werden, sondern als etwas, was in der Seele und durch die Seele wirklich werden kann, spricht man von Vermögen oder von einem Vermögen des Erkennens, Fühlens und Wollens.

Anm. Die in der neueren Zeit gegen die Lehre von Vermögen der Seele erhobenen Einwendungen treffen nach meiner Ueberzeugung blos gewisse Mißverständnisse jener Lehre, die ihr, wenn man sie nicht gar selbst in die Lehre hineinträgt,*) — in jedem Falle nur zufälliger Weise anhängen.**)

*) Anm. Man vergleiche: Stiedenroth's Psychologie Th. I. S. 11. folg. und Th. II. S. 170.

**) Anm. Vergl. Beneke's Skizzen zur Naturlehre der Gefühle S. 263 — 271.

Wendet man gegen die Lehre von Vermögen der Seele ein, es werden dadurch verborgene Qualitäten in die Seele gesetzt, auch werde die Seele der Einheit beraubt; so sind auch diese Behauptungen Mißverständnisse, die man gegen jede Methode, die Psychologie zu behandeln,

auch gegen die neuesten, geltend machen kann. Jede Psychologie, wenn sie ihrem Gegenstande angemessen und nach richtigen allgemeinen naturwissenschaftlichen Grundsätzen bearbeitet ist, muß anerkennen, daß vor aller wirklichen Thätigkeit etwas in der Seele angelegt sey (was ist aber Vermögen anderes?), und dieß Angelegte eine Fähigkeit zu mehrartigen Thätigkeiten. Denn in die Zeiten wird man doch die Psychologie nicht zurückwerfen wollen, wo alle Thätigkeiten der Seele nur verschiedene Transformationen der Sensation seyn sollten!

87.

Indem durch das Erkennen das Aeußere in das Innere eingeht, durch das Wollen das Innere in das Aeußere übergeht, wird durch beyde zusammen eine Wechselwirkung zwischen der inneren und äußeren Welt möglich und wirklich. Durch das Gefühl wird der subjective Zustand überhaupt, insbesondere die Beziehung zwischen der äußeren und inneren Welt in Lust und Unlust vernommen; dasselbe vermittelt auch durch die Lust und Unlust das Erkennen und Wollen und bestimmt das Letztere; daher dieses zwey entgegengesetzte Richtungen, eine positive und negative, annimmt.

Anm. Alle Versuche, die man bisher gemacht hat, die drey Vermögen auf Zwey oder Eines zurückzu-

führen und somit das Leben der Seele einfacher darzustellen, sind mißlungen. —

Kritik der Theorien von Helvetius und Condillac, von Sulzer und aus der neueren Zeit von Christian Weiß. Eine solche Kritik setzt voraus, daß man den Begriff von: Grundvermögen oder Grundthätigkeit genau und richtig bestimme. Hätte man diese Regel beobachtet, so hätte man z. B. nie dem Christian Wolff die Lehre von Einem Grund-Vermögen oder Einer Grundthätigkeit zuschreiben können. Denn seine Ansicht ist nur diese, daß es ohne Vorstellungen (welche zuletzt sinnliche sind) nie zu Gefühlen und Begehrungen kommen könne, wohl aber zu Vorstellungen ohne Gefühle und Begehrungen.

Dieses liegt auch ganz deutlich darin, daß Wolff von einer Vorstellungs-Kraft (Vis repraesentativa universi) und von einem Vermögen zu fühlen und zu begehren redet, den Unterschied aber darein setzt, daß die Kraft ein continuus agendi nisus sey, aus welchem, wenn nur kein Hinderniß vorhanden ist, immer eine Handlung hervorgeht, das Vermögen aber eine nuda agendi possibilitas, welche etwas anderes als die positive Bedingung voraussetzt, um wirklich zu werden. — Mit Anwendung jener Regel wird

man auch die neuesten Theorien oder Hypothesen leicht zu schätzen wissen.

88.

Obgleich die Seele mit einem ursprünglichen Triebe, ihr Leben zu äußern, gedacht werden muß; so bedarf es doch, damit das Vermögen zur Thätigkeit werde, der äußeren Erregung. Durch das Verhältniß zu diesem anregenden Aeußern wird die Thätigkeit der Seele auch bestimmt; übrigens ist eine gesetzmäßige Thätigkeit auch in der Seele schon ursprünglich angelegt.

Anm. Untersuchung der alten Frage: ob die Seele immer denke, d. h. immer thätig sey?

89.

Die allgemeinsten und wichtigsten Unterschiede, die an der wirklichen Lebensthätigkeit der Seele erfahrungsmäßig vorkommen, sind, daß die Thätigkeit

1) theils leidentlich, theils selbstthätig,
2) theils willkührlich, theils unwillkührlich,
3) theils bewußtlos, theils bewußt ist,
4) bald als einzelne Handlung, bald als Zustand erscheint.

90.

Die Thätigkeit der Seele ist Selbstthätigkeit (ein Thun), wenn und sofern sie aus dem eigenen inneren Lebens-Prinzip der Seele hervorgeht und durch die Natur der=

selben bestimmt wird. Die Thätigkeit der Seele ist dagegen eine leidentliche (ein Leiden), wenn und sofern sie in Folge der Erregung und Bestimmung von Außen erfolgt.

Spinoza Eth. III. Def. 2. Nos tum agere dico, cum aliquid in nobis aut extra nos fit, cujus adaequata sumus causa, h. e. cum ex nostra natura aliquid in nobis aut extra nos sequitur, quod per eandem solam potest clare et distincte intelligi. At contra nos pati dico, cum in nobis aliquid fit vel ex nostra natura aliquid sequitur, cujus nos non, nisi partialis, sumus causa.

Freiheit der Seele; Schranken derselben; relative Stärke und Schwäche.

91.

Die Thätigkeit der Seele ist eine willkührliche, wenn und sofern sie unmittelbar oder mittelbar, positive oder negative von einem Willens-Entschlusse ausgeht; im entgegengesetzten Falle unwillkührlich.

Anm. 1. Das Willkührliche ist nicht durchaus einerley mit dem Beliebigen und bezieht sich auf den inneren Anfang einer Seelenthätigkeit nicht auf die innere Art und Weise, wie sie in ihrem Fortgange geschieht.

Anm. 2. Das Thun kann auch ein unwillkührliches, und das Leiden (in seinem Anfange) auch ein willkührliches seyn, wie z. B. wenn ich,

einen äußeren Gegenstand beobachten, auf einen äußeren Gegenstand horchen will. Man muß hier nur die einzelnen Momente genau unterscheiden.

92.

Das Daseyn bewußter Seelenthätigkeiten setzt das (vollkommen oder auch noch unvollkommen entwickelte) Selbstbewußtseyn voraus; denn die Seelenthätigkeit wird eine bewußte, indem sie auf das Selbstbewußtseyn bezogen und in dasselbe aufgenommen wird.

93.

Auch bey entwickeltem Selbstbewußtseyn sind die Seelenthätigkeiten in verschiedenem Grade mit Bewußtseyn verbunden. Dieses giebt im Allgemeinen den so wichtigen Unterschied zwischen dem Zustande der Aufmerksamkeit auf sich selbst und dem Zustande der Zerstreuung.

94.

Da das Bewußtseyn überhaupt ein Act der inneren Selbstthätigkeit (S. 50.) ist; die Selbstthätigkeit aber (S. 91.) eine unwillkührliche, wie eine willkührliche seyn kann; so kommt bey dem Menschen die Aufmerksamkeit auf sich selbst (d. h. auf sein Inneres) als eine unwillkührliche vor (wie z. B. beim Erwachen des bösen Gewissens); wichtiger für die Wissenschaft

und für das Leben ist die willkührliche,*) deren Intensität (vorausgesetzt die organischen Bedingungen) mit der Energie des Willens in gleichem Verhältnisse steht.

*) Anm. Ausführung dieses Satzes in theoretischer und moralischer Hinsicht.

95.

Ebenso ist der Zustand der Zerstreuung (in Beziehung auf das Innere) bald als ein willkührlicher, bald als ein unwillkührlicher zu betrachten. Er hat seinen Grund theils in einem Mangel an Energie des Willens, welcher häufig mit körperlicher Schwäche und Zerrüttung zusammenhängt, theils in ungewöhnlich-lebhafter und schneller Thätigkeit der Seele, besonders wenn sie auf einen äußeren Gegenstand gerichtet ist.

Anm. In den Sätzen 92 — 95 ist die Lehre von dem sogenannten inneren Sinne und den Wahrnehmungen desselben enthalten. Der innere Sinn sollte nicht als eine besondere, dem sogenannten äußeren Sinne gegenüberstehende, Thätigkeit aufgeführt werden.

96.

Was die bewußtlosen Thätigkeiten anbelangt; so folgt aus der Natur des Selbstbewußtseyns, wie es in S. 48. 50. erklärt wurde, daß es einzelne bewußt-

lose Seelenthätigkeiten geben könne; und die Erfahrung lehrt, daß es deren wirklich giebt.

Anm. Man bedenke nur (in Rücksicht auf §. 94), wieviel der Aufmerksame in seinem Innern entdeckt, was bey dem Mangel an Aufmerksamkeit, ob es gleich auch vorhanden ist, nie zum Bewußtseyn kommt.

97.

Eine andere Frage ist; ob es absolut-bewußtlose Seelen-Zustände gebe? Hier muß man zunächst die verschiedenen Perioden des menschlichen Lebens unterscheiden. Hat man die Periode nach der Entwicklung des Selbstbewußtseyns im Sinne; so geben zur Bejahung jener Frage diejenigen Zustände keinen Grund, während welcher keine äußere Empfindung und willkührliche Bewegung Statt findet, und von welchen die Erinnerung fehlt.

Sofern das Bewußtseyn von organischen Bedingungen abhängig ist, lassen sich allerdings absolut-bewußtlose Zustände als möglich annehmen. Indessen darf aus jenem Satze nicht gefolgert werden, daß das Bewußtseyn eine Funktion des Gehirnes sey, nicht einmal, daß das Bewußtseyn an diesen Organismus, als den einzig möglichen Träger, gebunden sey.

98.

Die Handlung (an und für sich) ist die einzelne vorübergehende und in der Zeitfolge wechselnde Thätigkeit; der Zustand ist ein Continuum gleichförmiger Handlungen, und wird demnach durch Handlungen, die eine andaurende gleichförmige Richtung haben, gebildet.

99.

Ebendarum kommt bey ihm derselbe dreyfache Gegensatz, wie bey der Thätigkeit der Seele überhaupt, vor; er ist bewußt oder bewußtlos, leidentlich oder selbstthätig, willkührlich oder unwillkührlich.

100.

Er entsteht entweder aus einer gleichförmig andaurenden äußeren Anregung oder aus einem körperlichen Zustande oder endlich aus einer anhaltenden Willensbestimmung.

Anm. Christian Weiß behauptet: der Grund, aus welchem die Elemente des Geistes, ungeachtet ihrer im Einzelnen stets wechselnden Thätigkeit, dennoch eine Zeitlang auf gleichförmige Weise bestimmt werden, liege vielleicht in jedem Falle in dem organischen Körper und dessen Verhältnissen, sey mithin vielleicht nie rein psychologisch. Allein damit kann man (wenn nicht etwa ein un-

richtiger Begriff von: Zustand vorhanden ist) unmöglich übereinstimmen. Warum sollte jener Grund nicht auch in dem Willen des Geistes liegen können? und lehrt die Erfahrung nicht, daß der Geist oft durch den Körper, durch die anhaltende Dauer oder den Wechsel körperlicher Eindrücke und Empfindungen gehindert wird, eine gleichförmige und anhaltende Richtung, die er nehmen will, wirklich zu nehmen oder zu behaupten, wie dieß z. B. von der Meditation gilt, solche Hindernisse aber überwinden kann?

101.

Die allgemeinsten Gesetze der Seelenthätigkeit werden am schicklichsten an der Stelle, wo sie in den besonderen Erscheinungen sich offenbaren, bemerklich gemacht; nur in diesen besonderen Erscheinungen kann man ihnen ja auch die nöthige Erläuterung geben.

Anm. Es ließe sich etwa noch ein anderer Weg denken, diese Gesetze aufzufinden, nämlich durch Entwicklung des Begriffes der Seelenkraft theils nach ihrem Wesen an und für sich, theils nach ihrem Verhältnisse zu den anderen Kräften betrachtet.

Indessen scheint dieß ein gewagter Weg zu seyn; und (wenigstens der Anthropologie, als empirischer Wissenschaft) angemessener ist es wohl,

die allgemeinen Gesetze als die Resultate der besonderen Erfahrungen aufzufassen, indem sie in der That die nothwendige Einheit in dem Mannigfaltigen der Erscheinungen darstellen. — Was von einem scharfsinnigen Philosophen über die Anwendung der Mathematik auf die Psychologie zu wiederholten malen gesagt worden, ist bis jetzt in seinen Voraussetzungen so wenig begründet und in seiner Anwendbarkeit, wie in der wirklichen Anwendung so beschränkt, daß es wohl das gerathenste seyn möchte, zuzuwarten, wie sich die Sache weiter entwickelt.

102.

Die Frage, in welcher Ordnung von den Seelenthätigkeiten gehandelt werden soll, entscheidet sich der Natur des Gegenstandes nach dahin:

Da die Seelenthätigkeit mit der äußeren Anregung beginnt; so ist die Empfindung das erste. Die Empfindung enthält aber zwey Elemente, ein objectives und subjectives; jenes wird zur Vorstellung oder Erkenntniß, dieses zum Gefühle, welches sodann in ein Wollen übergeht. Insofern würde sich die Lehre von dem Empfinden nach der einen Seite vor die Lehre von dem Erkennen, nach der anderen Seite vor die Lehre von dem Wollen stellen. Sofern es wenigstens kein bestimmtes Wollen ohne Vorstellungen giebt, geht

die Lehre von dem Erkennen der Lehre von dem Wollen voran. Die Lehre von dem Gefühle aber bekommt ihre natürliche Stelle durch den Satz, daß das Gefühl theils das Vorstellen und das Wollen begleitet, theils diese zwey vermittelt.

I. Lehre von den Thätigkeiten der menschlichen Seele.

A. Lehre von den Erkenntniß-Thätigkeiten, oder von der Seele als erkennend.

103.

Unsere ganze menschliche Erkenntniß-Thätigkeit wird von Eindrücken des Wirklichen ursprünglich angeregt. Dieses Wirkliche ist aber theils das endliche Daseyn, theils das Unendliche; unsere Erkenntniß hat davon eine zwiefache Richtung und einen zwiefachen Inhalt.

Anm. Den Inhalt dieses Satzes kann man in der Anthropologie als Postulat oder als Hypothese annehmen.

104.

Das endliche Daseyn ist in Beziehung auf die Seele ein äußeres und ein inneres. Die Einwirkungen des äußeren Daseyns sind aber früher, als die Erkenntniß des inneren Daseyns; wie dieses innere Daseyn zur Erkenntniß komme, ist in den Sätzen 92 — 95

und in der Lehre vom Bewußtseyn erklärt worden. (Vergl. auch S. 46.)

105.

Dieses äußere endliche Daseyn theilt sich für die Seele in ihren Leib und in dasjenige, was außerhalb ihres Leibes da ist (äußeres Daseyn im engeren Sinne).

a) Von der Erkenntniß des äußeren Daseyns (im engeren Sinne).

1) Von der sinnlichen Empfindung und Wahrnehmung.

α) Allgemeine Lehre.

106.

Die sinnliche Empfindung und Wahrnehmung geht von dem Eindrucke des äußeren Dinges aus. Dieser Eindruck ist der durch die Einwirkung des Dinges auf das Organ und den Nerven gemachte Reiz mit einer besonderen, bestimmten Bildung durch das Organ und Affection des Nerven (merkwürdig ist hier die organische Structur der Nerven). Die Bedingungen sind, daß die Organe und Nerven ihre naturgemäße Bildung und Lebens-Energie haben, (wozu bey den Nerven der organische Zusammenhang mit dem Gehirne gehört), daß der Ge-

genstand mit seinen Eigenschaften in einer gewissen Beziehung zu dem Organe und Nerven stehe, endlich die Einwirkung einen bestimmten Grad und eine bestimmte Dauer habe.

107.

Dieser (körperliche) Eindruck geht in (Seelen-) Empfindung über, und diese Empfindung wird, indem die Seele die objectiven Elemente derselben zur Einheit verknüpft, (auf eine für uns unerklärbare Weise) Wahrnehmung.

Anm. Die Wahrnehmung ist durchaus eine leidentliche Thätigkeit der Seele; sie ist sinnlich, wie der Eindruck und die Empfindung. — Materielle Idee. Platner sagt: Unsere Unwissenheit über die Art und Weise, wie aus den materiellen Ideen in der Seele geistige Vorstellungen gebildet werden, ist lehrreicher, als viele klare und vollständige Begriffe in der Seelenlehre. Denn der Gedanke, wie wenig eine sogenannte materielle Idee, und, wieviel eine geistige Vorstellung ist, und die ausdrückliche Unmöglichkeit, die Letztere zu erklären aus Eigenschaften der Materie oder auch aus einer gemeinen Reizbarkeit, Empfindsamkeit, Lebendigkeit der einfachen Substanz, muß nothwendig auf die wichtige Betrachtung hinführen, daß ein geistiges Wesen,

blos als Vorstellungs-Vermögen betrachtet, ganz besondere Kräfte haben, folglich etwas ganz anderes und unendlich viel mehr seyn müsse, als wir selbst fähig sind zu denken und zu begreifen.

108.

Das unmittelbare Object der Empfindung und Wahrnehmung ist der sinnliche Eindruck, welcher zum Theil durch die Beschaffenheit des Dinges, sofern es eingewirkt hat, zum Theil durch die natürliche Beschaffenheit und den natürlichen Zustand des Organes und der Nerven bestimmt ist.

Anm. Folgerungen hieraus in Beziehung auf die objective Wahrheit unserer sinnlichen Wahrnehmungen.

109.

Daß wir die Ursache der Empfindung als einen äußeren Gegenstand setzen, muß theils aus dem Verhältnisse der Seele zum Leibe, theils aus einem nothwendigen Gesetze der Wahrnehmung erklärt werden. — Die nothwendige Bedingung dabey ist das Selbstbewußtseyn, welches aber hinwiederum auch nur in jenem Gegensatze zu seiner bestimmten Wirklichkeit kommt.

Anm. Ob dieses Gesetz ein blos-subjectives sey, oder aus der nothwendigen Bestimmtheit des In-

neren durch das Aeußere folge, kann in der Anthropologie unentschieden bleiben.

110.

Die äußeren Dinge werden im Einzelnen unter den allgemeinen Bestimmungen und miteinander in den allgemeinen Verhältnissen des Raumes und der Zeit wahrgenommen — und in dieser Wahrnehmung, welche auch auf einer Verknüpfung des Vielen und Mannigfaltigen zur Einheit beruht, empfindet sich das Ich gleichfalls auf nothwendige Weise bestimmt.

Anm. So entsteht die Wahrnehmung von der Größe, Gestalt, Lage, Dauer, Bewegung der Dinge.

111.

An allen diesen Empfindungen und Wahrnehmungen zeigt die Erfahrung zuerst den Unterschied, daß sie deutlich oder klar oder dunkel sind. Der Unterschied beruht darauf, daß die Thätigkeit des Empfindens und Wahrnehmens vollkommen und vollständig vollbracht ist oder nicht.

Die Ursachen davon liegen 1) in der Beschaffenheit des sinnlichen Eindruckes, welche theils durch das räumliche und zeitliche Verhältniß des Gegenstandes zu dem Organe, theils durch das Medium, wodurch der Gegenstand auf das Organ wirkt, theils endlich durch die Intensität, womit er einwirkt, modificirt

wird; 2) in der Beschaffenheit der Organe und Nerven; 3) in der größeren oder geringeren Energie des Sinnes d. h. der Empfindungs- und Wahrnehmungs-Kraft. Hierauf haben andere gegenwärtige Seelenthätigkeiten Einfluß, besonders auch der Umstand, daß das subjective Element der Empfindung vorherrschend wird.

112.

Die Erfahrung zeigt ferner den Unterschied zwischen der unwillkührlichen (oder willenlosen) und willkührlichen (d. h. der durch den Willen bestimmten) Empfindung und Wahrnehmung.

Anm. Z. B. Das Beobachten, das Horchen ist an sich eine leidentliche Thätigkeit, die ich aber will.

β) Besondere Lehre.

113.

Die sogenannten fünf Sinne sind als ebensoviele verschiedene Modificationen des allgemeinen Empfindungs- und Wahrnehmungs-Vermögens zu betrachten, welche durch die verschiedene Bildung der Sinnen-Organe und Nerven gegeben und bestimmt sind, sofern diese ihrer besonderen Empfänglichkeit nach besonderen Qualitäten oder Agentien in der Natur entsprechen.

114.

Der Tast=Sinn offenbart uns nicht blos ein äußeres Daseyn überhaupt, sondern auch bestimmte Eigenschaften dieses Daseyns, welche theils allgemeine, theils besondere sind. Zu den allgemeinen Eigenschaften gehören die verschiedenen Cohäsions=Verhältnisse*) mit dem, was damit zusammenhängt, die Bestimmungen der Temperatur und die Gestalt der Dinge (letztere jedoch wohl nicht ohne Mitwirkung des Auges). — Durch die Möglichkeit, auch die besonderen Eigenschaften der Dinge zu unterscheiden, wird der Tastsinn zwar nicht (wie man zu sagen pflegt) Stellvertreter des Gesichtssinnes; aber er zeigt sich hier auf der höchsten Stuffe der Ausbildung, deren er fähig ist.

Anm. Gleich bei dem Tastsinne zeigt es sich, daß unsere objectiven Empfindungen und Wahrnehmungen etwas relatives sind. An einigen Empfindungen des Tastsinns hat auch die Muskelthätigkeit Antheil.

115.

Besondere Eigenschaften der Körper sind es auch, die das Geschmacks=Organ afficiren, gewöhnlich vermittelst einer chemischen, durch den Speichel geschehenen Auflösung, hie und da auch (wie es scheint) vermittelst eines elektrischen Processes.

Anm. Es ist offenbar unrichtig, wenn man behauptet, der Geschmackssinn zeige sich erst nach der Zahnentwicklung.

116.

Mit dem Geschmackssinne ist der Geruchssinn sehr nahe verwandt, was theils die Beschaffenheit der Empfindungen, theils die Art und Weise der Erregung anbelangt. Merkwürdig ist der starke und schnelle Eindruck, den die Empfindungen dieses Sinnes auf den ganzen Körper machen.

Der Geschmack ist der Wächter für den Darmkanal, und der Geruch für die Lunge.

117.

Bey dem Gehörs-Sinne ist vornehmlich zu bemerken, daß er nicht blos für die Empfindungen eines stärkeren oder schwächeren Schalles, sondern auch für die Empfindungen von dem eigenthümlichen Klang eines Körpers, von der Höhe und Tiefe, wie von der Harmonie und Disharmonie und dem Zeitmaaß der Töne empfänglich ist. Inwiefern dieses in der Bildung des körperlichen Organes seinen Grund habe, ist noch unentschieden.

Anm. Ueber die Erscheinung, daß die Empfänglichkeit für beiderley Empfindungen nicht immer beisammen ist.

118.

Die eigenthümlichen Gegenstände des Gesichtssinnes sind erleuchtete und gefärbte Flächen und Gestalten mit ihren Entfernungen. Bey den Wahrnehmungen durch diesen Sinn zeigt sich am deutlichsten, wie die verschiedenen Sinne mit einander und in einander wirken, welchen Einfluß überlegende Vergleichung und Gewohnheit auf die sinnlichen Wahrnehmungen hat, wie sie auch der Willkühr unterworfen sind.

Anm. Natürliche Erklärung, wie es kommt, daß wir die Gegenstände nicht doppelt und nicht umgekehrt sehen. Ueber die Erscheinung, daß hie und da bey einem sonst scharfen Gesichte die Empfindung und Wahrnehmung für Farben fehlt. — Von dem Schielen, ob es einen Zusammenhang mit psychischen Eigenschaften habe.

119.

Vergleicht man die fünf Sinne mit einander, so findet zwischen denselben, und zwar nach der Ordnung, in welcher sie aufgezählt wurden, eine unverkennbare Stuffenfolge Statt, in Absicht auf die organische Bildung der Sinnen-Werkzeuge, die Beschaffenheit der Gegenstände, der Eindrücke und der Empfindungen, endlich in Absicht auf den Umfang des Wirkungskreises.

25 Von der Erkenntniß des Leibes und des ihm Angehörigen.

120.

Was an unserem Körper äußerlich ist, empfinden und nehmen wir wahr (z. B. durch Betastung oder Sehen) auf dieselbe Weise, wie die äußeren Dinge.

121.

Die Empfindungen von dem Inneren unseres Körpers werden auf dieselbe Weise durch Nerven vermittelt; jedoch mit dem Unterschiede, daß die Nerven nicht an den äußeren Enden allein erregt werden, daß außer den Nerven keine körperlichen Organe nothwendig sind, endlich daß die Empfindungen, wenigstens in dem gewöhnlichen Zustande, nicht in Wahrnehmungen übergehen.

Anm. Eine Ausnahme von dem zuletzt Genannten sollen gewisse Erscheinungen des Somnambulismus machen; psychologische Erklärung derselben auf natürlichem Wege.

122.

Weil aber auf diese Weise erregte Empfindungen oft solchen ähnlich sind, die von äußeren Dingen verursacht werden, und wir die letzteren zu objectiven Wahrnehmungen auszubilden gewohnt sind; so erklären sich daraus die vielfachen Täuschungen, in welchen Reize

des Körpers mit Reizen äußerer Dinge verwechselt werden. Diese Verwechslung ist, abgesehen von der Aehnlichkeit der Eindrücke, um so leichter, je weniger die Seele durch die fünf Sinne in einem offenen Verkehr mit der Außenwelt steht.

Anm. Ein auch in anderer Beziehung merkwürdiges Beyspiel giebt das (sogenannte) Alpdrücken.

2) Lehre von der Einbildungskraft oder dem Vorstellungs-Vermögen, oder von der Seele als einbildend oder vorstellend.

123.

Nachdem die Seele in ihrem unmittelbaren Verkehr mit der wirklichen Welt die Bilder der Dinge gewonnen hat, vermag sie dieselben (auch ohne Gegenwart der Dinge) aus ihrer eigenen Innerlichkeit zu erzeugen; und dieß ist das große und wichtige Gebiet der Vorstellungen.

Man schreibt der Seele in Beziehung auf diese Thätigkeit Einbildungskraft oder Vorstellungs-Vermögen zu.

Anm. Das Wort Einbildungskraft würde man schicklich schon von der Thätigkeit des sinnlichen Wahrnehmens gebrauchen.

124.

Diese Vorstellungs-Thätigkeit zeigt sich aber auf verschiedene Weise, zunächst als blos wiederholend oder wiedererzeugend die früheren Wahrnehmungen.

Man schreibt der Seele in so fern reproducirende Einbildungskraft zu, und nennt diese Vorstellungen nachbildende Vorstellungen oder Vorstellungen schlechtweg.

125.

Die Möglichkeit oder Fähigkeit der Wiedererzeugung beruht einzig und allein auf dem Factum der ursprünglichen Erzeugung in Verbindung mit der Selbstthätigkeit der Seele. Dieß bestätiget sich, außerdem daß es in der Natur der Seele gegründet ist, auch durch die Thatsachen, daß die Wiedererzeugung um so leichter geschieht, 1) je öfter die Wahrnehmung wiederholt wurde; 2) je vollkommener und lebhafter die Wahrnehmung war; 3) mit je mehr Bewußtseyn und Aufmerksamkeit sie vollbracht wurde.

126.

Mit dem nachbildenden Vorstellen ist immer eine organische Thätigkeit, namentlich des Gehirns- und Nerven-Systemes verbunden, und zwar in denjenigen Theilen und auf diejenige Weise, wo und wie sie bey

der nachzubildenden Wahrnehmung ursprünglich thätig waren.

127.

Es beruht dieses auf einer in den Nerven sich allmählich bildenden Fertigkeit und Gewohnheit, bestimmte Bewegungen anzunehmen.

Anm. Eine solche Fertigkeit und Gewohnheit nehmen nicht nur einzelne Nerven für sich an, sondern auch mehrere in Verbindung mit einander. Eine solche Sympathie der Nerven (wenn man sich so ausdrücken darf) ist theils in natürlichen Verhältnissen gegründet, theils durch Willkühr erzeugt.

128.

Das nachbildende Vorstellen ist demnach ein gemeinschaftliches Geschäft der Seele und des Leibes; woraus sich der Einfluß des sogenannten Temperamentes, des Alters und der Krankheiten auf die Thätigkeit der reproducirenden Einbildungskraft leicht erklären läßt.

129.

Weil aber das nachbildende Vorstellen nichts anderes ist, als die Wiederholung der psychischen und physischen Thätigkeiten, wodurch die Wahrnehmung vollbracht wurde, mit der Ausnahme, daß die Affection des gegenwärtigen Dinges fehlt; so muß, als erregendes Moment, ein anderer Reiz eintreten.

130.

Ein solcher Reiz ist der Wille des Ich, der auch auf die Thätigkeit der körperlichen Organe wirkt — und in diesem Falle nennt man die Thätigkeit der reproducirenden Einbildungskraft die willkührliche.

Anm. Man kann es an sich selbst beobachten, daß man durch den Willen seinen Vorstellungen Deutlichkeit und Lebhaftigkeit geben kann, und dabey die Anstrengungen des körperlichen Organes fühlt, z. B. wenn man sich bey Nacht einen sichtbaren Gegenstand recht lebhaft vorstellen will.

131.

Hieraus begreift sich auch, daß die nachbildenden Vorstellungen um so lebhafter werden, je aufgeregter theils die Seelenthätigkeit (z. B. durch's Gefühl), theils das Nervensystem ist, — oft sogar die Evidenz wirklicher Wahrnehmungen erhalten.

132.

Ein solcher Reiz (S. 129.) liegt aber auch in einer gegenwärtigen Wahrnehmungs- oder Vorstellungs-Thätigkeit der Seele nach dem Gesetze, daß die Seele ihren Vorstellungen die empirische (d. h. die in der früheren Erfahrung gegründete) Vollständigkeit zu geben bestrebt ist.

Dieß ist eigentlich die Bedeutung von den Gesezen

der Ideen-Association, nämlich den Gesezen der zeitlichen und räumlichen Nähe und der Aehnlichkeit, in welchen jedoch ebendeßwegen die psychologische Thatsache **nicht vollständig ausgedrückt** ist. Das Gesez des Contrastes gehört noch nicht in diese Sphäre.

Anm. Nach jenem Gesetze läßt sich leicht die Erscheinung erklären, daß bey verschiedenen Menschen an dieselbe Wahrnehmung oder Vorstellung verschiedene Vorstellungen sich anreihen, daß hierauf die Lebensart, die äusseren Verhältnisse, u. s. w. offenbaren Einfluß haben. Eben daraus begreift sich auch, daß die Erzeugung einer Vorstellung um so leichter geschieht, mit je mehreren anderen sie in Verbindung steht, und je inniger diese Verbindung ist.

133.

Ein solcher Reiz (S. 129.) kann endlich auch in einer vorhandenen Nervenbewegung liegen, nach dem Geseze, daß sich auch in den Nerven, theils einzeln theils in Verbindung mit einander, eine Fertigkeit und Gewohnheit bildet, eine bestimmte Reihe von Bewegungen anzunehmen, welche die erregende Ursache von Empfindungen und Vorstellungen sind.

Anm. Beyspiele von einem solchen selbstständigen Spiele der Nerven, womit ein Spiel der Vorstel-

lungen zusammenhängt, lassen sich in der Erfahrung leicht aufzeigen; am auffallendsten bey den Sinnen des Gehörs und Gesichts. Merkwürdig ist besonders in dieser Beziehung die theils natürliche, theils angebildete Sympathie der Nerven.

134.

In beiden Fällen (S. 132. und 133.) ist das nachbildende Vorstellen ein unwillkührliches, und dieses hat also einen doppelten Grund, nämlich theils in einer Gewohnheit der Seelenthätigkeit, theils in einer Gewohnheit der Nerventhätigkeit.

135.

Verbindet sich mit dem nachbildenden Vorstellen das Bewußtseyn der in dem Vorstellen nachgebildeten Wahrnehmung, so giebt dieß (in Beziehung auf diese Wahrnehmung) die Erinnerung.

136.

In dieser Erinnerung wird eine von der Gegenwart der Dinge unabhängige, in so fern selbstständige Welt der Vorstellungen, nur durch sie wird ein Erkennen der Dinge möglich (erste Stuffe der Erkenntniß).

Anm. Das Wort: Erkennen, ist vieldeutig. Hier bezeichnet es ein Wahrnehmen oder Vorstellen eines Dinges mit dem Bewußtseyn, daß es ein frü-

her schon Wahrgenommenes ist; — und dieß ist die erste oder unterste Stuffe des Erkennens.

137.

Noch merkwürdiger ist, daß aus dem mit Erinnerung verbundenen, nachbildenden Vorstellen die Vorstellung von einer gewissen Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit des Daseyns und der Veränderungen desselben hervorgeht, (was man Erfahrung nennt — aber noch auf der untergeordneten Stuffe) wie auch der Glaube daran, der für das Handeln nicht weniger bedeutend wird, als für die Erkenntniß.

Anm. Weitere psychologische Ausführung und Erklärung dieses Satzes. Die Einbildungskraft kann von einer solchen Erfahrung aus auch ein Künftiges vorbilden. Hieher gehören zum Theil die Ahnungen.

138.

Auf der anderen Seite ist die Einbildungskraft, besonders die unwillkührliche Vergesellschaftung der Vorstellungen, die Quelle von vielfachen Täuschungen und von Aberglauben.

Anm. Die Verehrung von Bildern, der Glaube an eine Heil-Kraft von Knochen eines Heiligen u. s. w., alles dieß und noch viel anderes hat seinen

Grund in einer solchen psychologisch - natürlichen Täuschung durch die Einbildungskraft.

139.

Durch das nachbildende Vorstellen wird weiter (S. 124.) auch das einbildende möglich, ein selbstthätiges Bilden neuer Vorstellungen aus den gegebenen Elementen der Wahrnehmungen und (nachbildenden) Vorstellungen.

Anm. Das selbstthätige Bilden besteht entweder in einem Trennen dessen, was in der Wirklichkeit verbunden ist, oder in einem Verbinden dessen, was in der Wirklichkeit getrennt ist, (seyen es ganze Vorstellungen oder Theile von Vorstellungen), oder in einem Verkleinern oder Vergrößern der Vorstellungen von den Dingen, wie sie in der Wirklichkeit vorhanden sind, u. s. w.

140.

Dieses selbstthätige Einbilden kann ein willkührliches seyn, ist aber oft auch unwillkührlich — es hat dann seinen Grund entweder in dem reinen Triebe thätig zu seyn, weil die Thätigkeit weder durch den Eindruck des Wirklichen, noch durch den inneren Willen eine andere bestimmte Richtung erhält, oder in einem erregenden Gefühle, oder Begehren oder Affecte, oder in einer besondern Anlage (welche die künstlerische ist)

oder endlich auch in einem — meist krankhaften — Spiele der Nerven.

Anm. Zu bemerken ist, daß, je nachdem die erregende Ursache verschieden ist, die Einbildungen auch eine verschiedene innere Beschaffenheit annehmen. — Die herrschende Beschaffenheit der Einbildungen möchte bey einem Menschen etwas charakteristisches seyn. — Die Einbildungen haben mehr oder weniger Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der wirklichen Welt; geschehen sie nach gewissen Gesetzen (wovon hier noch nicht die Rede seyn kann); so heißt das Einbilden insbesondere Dichten.

141.

Dieses einbildende Vorstellen ist für das menschliche Leben, im Allgemeinen und Einzelnen, in der Gegenwart und für die Zukunft von der größten Wichtigkeit; aber auch die Quelle von mancherley Täuschungen, namentlich sofern blos einbildende Vorstellungen sich als nachbildende können geltend machen, was bey den durch die Begierde und den Affect erzeugten besonders leicht geschieht.

142.

In das Gebiet des Vorstellens gehören endlich (S. 124 und 139.) auch die allgemeinen Vorstellungen. Dieselben entstehen, indem die in ähnlichen Wahrnehmungen oder Vorstellungen gleichen Elemente, eben

weil sie in allen auf gleiche Weise vorkommen, im bewußten Vorstellen vereinigt zurückbleiben, die in den ähnlichen Wahrnehmungen oder Vorstellungen verschiedenen Elemente, eben weil sie in jeder einzelnen anders vorkommen, im bewußten Vorstellen als dunkel zurücktreten oder aus demselben verschwinden.

Anm. Dieses Gebiet der allgemeinen Vorstellungen ist sehr groß und wichtig. Ein großer Theil der Menschen bringt es in der Erkenntniß überhaupt nicht weiter, als zu allgemeinen Vorstellungen; und jeder Mensch bleibt in gewissen Erkenntniß-Kreisen bey bloßen allgemeinen Vorstellungen stehen.

143.

Mit den allgemeinen Vorstellungen beginnt die Bezeichnung durch die Sprache, und die Erkenntniß der einzelnen Dinge, als gehörig zu einer Art oder Gattung (2te Stuffe der Erkenntniß).

Anm. Daraus ist die Wichtigkeit der allgemeinen Vorstellungen zu ersehen. Man vergleiche S. 136 nebst seiner Anmerkung.

3. Von dem Denken, oder von der Seele in der Denkthätigkeit.

144.

Die erste Denkthätigkeit zeigt sich in der Diremtion der Wahrnehmungen in ihre einzelnen Theile und Eigenschaften, um von diesen besondere, selbstständige Vorstellungen zu erhalten. Daraus gehen die Wahrnehmungs-Urtheile hervor, als das zweite Erzeugniß der Denkthätigkeit.

Anm. Die Wahrnehmung ist eine im Ganzen und Einzelnen, nach Inhalt und Form (objectiv) nothwendig bestimmte Synthesis eines Mannigfaltigen zur Einheit — also der Analysis und Unterscheidung des Mannigfaltigen fähig. Diese Unterscheidung ergiebt sich das einemal durch die schon für den wahrnehmenden Sinn bestimmte Zusammensetzung und Gliederung des Gegenstandes, ein andermal in Folge der Affection verschiedener Sinne durch denselben Gegenstand, ein andermal vermittelst des mit Erinnerung verbundenen Vorstellens, ein andermal durch das Allmähliche der Synthesis, endlich durch das empirische Handeln auf den Gegenstand.

Fast nirgends zeigt sich mehr einestheils zwar die

Abhängigkeit unseres Denkens von der objectiven Bestimmtheit der Dinge, und wie die Wahrheit desselben gleichsam in der Nachahmung der Natur besteht, anderntheils aber auch die Selbstthätigkeit des Denkens, als bey der Bildung der Wahrnehmungs-Urtheile. Mit ihnen entsteht die bestimmte Erkenntniß von dem Verhältnisse eines Subjektes zu seinem Prädikate.

145.

Vermöge einer natürlichen Tendenz schließt sich den Wahrnehmungsurtheilen, nach Anleitung derselben, die Vergleichung der Wahrnehmungen oder Vorstellungen an, an diese Vergleichung die Reflexion auf die gemeinschaftlichen Eigenschaften derselben, womit die Abstraction von den, die einzelnen Wahrnehmungen unterscheidenden, Eigenschaften unmittelbar verbunden ist; endlich die Zusammenfassung des durch die Reflexion herausgefundenen in die Einheit eines Gedanken, welcher der Begriff heißt.

Anm. Die Regeln, wie alles dieses der objectiven Wirklichkeit und Wahrheit gemäß geschehen soll, gehören nicht in die Psychologie.

146.

Diese Denkthätigkeit stellt sich demnach überhaupt als Erkenntniß des Allgemeinen, Gleichen, ebendarum Wesentlichen in dem Einzelnen dar.

147.

Sie ist an und für sich und nach ihren Erzeugnissen betrachtet etwas anders, als die allgemeine Vorstellung.

148.

Besonders wichtig ist sie auf dem Gebiete der Naturforschung, indem mit ihr in die menschliche Erkenntniß der Gegensatz zwischen dem einzelnen Dinge und dem allgemeinen Wesen der Dinge kommt, von welchem das Einzelne die räumliche und zeitliche Erscheinung ist; so löst sich der Gegensatz wieder in Einheit auf, in welcher Begriff und Anschauung in ein bestimmtes Verhältniß *) zu einander treten. Darnach ordnen sich insbesondere die Dinge nach Gattungen und Arten unter und neben einander.

*) Anm. Dieses Verhältniß drückt sich in zweierley Urtheilen aus, in dem sogenannten kategorischen und disjunctiven. In jenem kommt das Verhältniß zwischen Subject und Prädikat in der höheren Bedeutung als Unterordnung eines (relativ) besonderen unter ein (relativ) allgemeines vor; in diesem das Verhältniß mehrerer besonderer oder einzelner Dinge, die, in ihrer gemeinschaftlichen Abhängigkeit von Einem Allgemeinen, in Beziehung auf einander Selbstständigkeit haben. Das leztere Verhältniß drückt gewissermassen

den so wichtigen Naturbegriff der Involution des Besonderen oder Einzelnen in dem Allgemeinen aus; da hingegen durch das erstere das Allgemeine in dem Zustande einer bestimmten Evolution aufgefaßt und dargestellt wird. — Doch dieses wird erst durch einen der folgenden Sätze ganz klar.

149.

Die Bildung der Begriffe kann zwar auch unwillkührlich seyn; ist aber (verhältnißmäßig) um so vollkommener, je mehr die Erkenntnißthätigkeit durch den Willen ihre bestimmte Richtung erhält.

Anm. Sehr viel hängt schon von der Art und Weise, wie, und von dem Umfange, in welchem die Wahrnehmungsurtheile gebildet werden (vergl. S. 144), ab.

150.

Auch die Verhältnisse der wirklichen Dinge zu einander faßt die denkende Intelligenz nach einem eigenthümlichen Gesetze auf, nämlich nach dem Gesetze der Ursachlichkeit, so daß die sinnlichen Verhältnisse der Zeit und des Raumes zu bestimmten Erscheinungen jenes gedachten Verhältnisses werden.

151.

Auf diese Weise bilden sich die Begriffe von Kraft, einseitiger und wechselseitiger Wirkung, mit

welchen der Begriff des Gesezes in der innigsten Verbindung steht.

152.

An sich betrachtet ist demnach das Denken die Erkenntniß theils des Allgemeinen in dem Einzelnen, theils des Einzelnen aus dem Allgemeinen; in der Beziehung auf das Wirkliche betrachtet ist es die Erkenntniß des Daseyns als einer Gemeinschaft von Erscheinungen gesetzmäßig wirkender Kräfte.

Anm. Das Denken ist in so fern die Anlage zur Naturwissenschaft. — Erkenntniß und Erfahrung im höheren Sinne des Wortes nach S. 148 und 151. vergl. mit S. 137 u. S. 143. Dieser Erfahrung gemäß ist ein Vorhersehen und Vorhersagen natürlicher Ereignisse möglich (S. 137.)

153.

Dieses Denken zeigt sich nicht nur als ein willkührliches, sondern auch als ein unwillkührliches; als lezteres in dem allgemein verbreiteten Bestreben, die Ursachen der Dinge zu finden, und die Erscheinungen unter gewisse Regeln zu bringen, vornemlich auch in dem physischen Aberglauben.

154.

Immer ist es ein selbstthätiges Handeln, welches an und für sich, wie in seiner Beziehung auf das wirkliche Daseyn, seine bestimmten Geseze hat.

Anm. Hier haben wieder einige Wissenschaften ihre Wurzel.

b) Von der Erkenntniß des Unendlichen. (S. 103.)

4) Lehre von der Vernunft in dem Erkennen, oder von der Seele in der vernünftigen Erkenntniß-Thätigkeit.

155.

Die höchste Richtung nimmt die Erkenntnißthätigkeit in dem religiösen Bewußtwerden, welches sich aber in dem einzelnen Menschen wie in ganzen Völkern nur allmählich entwickelt, indem es anfangs in dem Bewußtseyn des Endlichen eingewickelt und mit Vorstellungen des Endlichen vermischt ist, und später erst zur reinen Vernunft-Idee sich läutert. Seinem wesentlichen Bestandtheile nach ist es aber in jeder Gestalt das Bewußtseyn der Abhängigkeit alles Endlichen von einem an sich unabhängigen Wesen.

Anm. Vorausgesetzt (wovon der Verf. wenigstens überzeugt ist), daß die Vernunft-Idee sich aus der bisher beschriebenen Erkenntniß-Thätigkeit nicht allmählich zusammensetzen läßt; ist der in S. 103. angegebene Satz eine psychologische Hypothese; ob sie sich durch philosophische Spekulation rechtfertigen lasse, gehört nicht in die Psychologie. — Unter mancher-

ley Gestalt und Namen kommt jene Hypothese wirklich vor.

156.

Die Gestaltung und Entwicklung dieser Idee — ihrem Inhalte und Umfange nach — geschieht nicht ohne Antheil und Mitwirkung des Verstandes. Derselbe hat demnach zu der Vernunft eine ähnliche Beziehung, wie zu der sinnlichen Wahrnehmung, und wird dadurch auch der Vermittler zwischen beiden.

157.

Dieser ganzen Erkenntnißthätigkeit in allen ihren Beziehungen steht als leitendes Gesetz die Idee der Wahrheit vor; worin sich am unverkennbarsten die Bedeutung des menschlichen Erkenntniß-Vermögens offenbart, nach welcher es das Vermögen der Darstellung des Realen im Idealen seyn soll.

5) Lehre von der Phantasie.

158.

In dem Verstande und in der Vernunft geht eine unsinnliche Welt von Begriffen, Gedanken und Ideen auf. Weil aber der Mensch überhaupt ein sinnlich-geistiges Wesen, und insbesondere gewohnt ist, das Wirkliche in individuellen, durch die Sinnlichkeit vermittelten Wahrnehmungen und Vorstellungen aufzufassen; so strebt er auch wieder, jene Begriffe und Ge-

danken und Ideen in solchen Bildern und Vorstellungen auszuprägen, das Allgemeine zu individualisiren, das Unsinnliche und Uebersinnliche zu versinnlichen. Diese Thätigkeit wird Phantasie genannt.

159.

Die Erzeugung solcher bildlichen Vorstellungen, als der Symbole von allgemeinen Begriffen und Gedanken und Ideen ist bald eine natürliche, d. h. durch die Beschaffenheit theils des zu Versinnlichenden, theils der menschlichen Erkenntnißthätigkeit gegeben, bald eine künstliche. In jedem Falle geschieht sie zunächst innerlich.

160.

Sie bezieht sich nicht nur auf die Begriffe von Größen und Größen-Verhältnissen, sondern auch auf andere Begriffe, und zwar zunächst auf Naturbegriffe. Die wichtigsten sind hier die Begriffe von Kraft und Einwirkung.

161.

Der Begriff der Naturkraft wird versinnlichet entweder in der Vorstellung eines wirklichen Naturwesens von ausgezeichneter Wirksamkeit, oder in der Vorstellung lebendiger, meist Menschen ähnlicher, die Materie beseelender Wesen. Darnach bestimmen sich dann die Vorstellungen, unter denen sich der Mensch die Ver-

hältnisse der natürlichen Einwirkung anschaulich zu machen sucht.

162.

Auch die Begriffe von geistigen Eigenschaften, Thätigkeiten und Zuständen versinnlichet sich der Mensch in Vorstellungen von körperlichen Eigenschaften und Handlungen, oder in Vorstellungen von Wesen aus der Thier- und Pflanzen-Welt.

Anm. Im letzteren Falle sind es entweder wirkliche Naturwesen vermöge gewisser anerkannter Eigenschaften, wodurch sie sich auszeichnen, oder Geschöpfe der dichtenden Einbildungskraft, die sich auch durch die Wahrnehmung solcher Eigenschaften bestimmen und leiten läßt. Oft scheint ein geheimnißvoller Eindruck, den gewisse Naturgegenstände auf uns machen, den größten Einfluß zu haben; ein merkwürdiges Beyspiel giebt die so weit verbreitete Pflanzensymbolik.

Oft, wenn dieses (S. 162.) nicht der Fall ist, weiß die Phantasie ihrer allgemeinen Tendenz gemäß die inneren Thätigkeiten und Zustände in anschaulicher Lebendigkeit verwirklichet darzustellen.

163.

Oft versinnlichet die Phantasie einen geistigen Zustand aber auch in einer Reihe von Handlungen und

Schicksalen eines Menschen, was um so besser gelingt, je entwickelter der Gedanke ist, und je reicher die Erfindungskraft der Phantasie.

Anm. Aus S. 162 u. 163. erklärt sich auch die Bildung der Fabel.

164.

Auch die religiöse Idee wird auf ähnliche Weise versinnlichet. So lange das religiöse Bewußtseyn noch in dem Bewußtseyn von der Natur eingewickelt und mit demselben vermischt ist, wird das Symbol der Naturkraft eben damit Symbol des Göttlichen (vergl. S. 161. 162). Selbst auf der Stuffe der höchsten Entwicklung des religiösen Bewußtseyns behauptet die Phantasie ihr Recht noch in dem Anthropomorphismus und Anthropopathismus.

165.

Was zunächst nur innere Anschauung ist, geht in äußere Darstellung über durch die Kunst; worunter hier (vorläufig) die Darstellung eines Begriffes oder einer Idee in einem äußeren, in die Sinne fallenden Mittel verstanden wird.

Anm. Wählt die Kunst einen empirischen Gegenstand, so kann sie sich zeigen theils in der Darstellung (wovon später die Rede seyn wird), theils in der Art und Weise, wie sie ihren Gegenstand

auffaßt. — In der letzteren Beziehung muß sie, wenn sie nicht zur bloßen (technischen) Nachahmung herunter sinken will, den in dem einzelnen Dinge lebenden allgemeinen Ausdruck zu erfassen und wieder zu geben suchen.

In dem folgenden werden einige allgemeine psychologische Bedingungen und Geseze der Kunst angegeben.

166.

Der Gegenstand, den die Kunst wählt, soll unsern Wahrheitssinn (S. 157.) nicht beleidigen, und ein solcher seyn, der einer symbolischen Vorstellung, und gemäß derselben einer äußeren Darstellung fähig ist.

Anm. Die Wahrheit ist entweder durch die wirkliche Erfahrung oder durch den Gedanken und die Idee bestimmt. — Bey der anderen Bestimmung kommt der bestimmte Charakter der besonderen Kunst in Betracht.

167.

Die symbolische Vorstellung muß von der Art seyn, daß sie durch irgend eine Beziehung, welche sie zu dem Begriffe oder der Idee hat, das Bewußtseyn derselben wecken kann, die Elemente derselben vollständig und nach ihrem inneren Zusammenhange darlegen, aber auch ihre wesentliche Einheit wieder geben.

168.

Die äußere Darstellung hat, außerdem daß sie durch das eben (S. 167.) gesagte bestimmt ist, ihre eigenthümlichen Gesetze, in deren Befolgung sie schön wird.

Anm. Der Begriff der Schönheit wird an einer anderen Stelle seine psychologischen Bestimmungen finden.

169.

In das Gebiet der Kunst gehört auch die menschliche Sprache, welche die Ton-Sprache mit der ihr entsprechenden Buchstabenschrift ist.

170.

Die ersten Zeichen, wodurch der Mensch sein Inneres auszudrücken und Anderen mitzutheilen suchte, waren ohne Zweifel Geberden, von natürlichen Lauten (z. B. der Freude u. s. w.) begleitet.

171.

Vermöge der ganz eigenthümlichen Organisation der menschlichen Stimme mußten bald und unwillkührlich jene natürlichen Laute in artikulirte Töne übergehen.

172.

Mit diesen artikulirten Tönen ahmte oder bildete der Mensch zuerst sinnliche Gegenstände und Verände-

rungen der Dinge nach, wovon Beyspiele in jeder Sprache vorkommen. Merkwürdig sind auch die Untersuchungen tiefsinniger Sprachforscher, welche zu dem Ergebniß führten, daß jeder der Haupt- oder Grund-Laute seine besondere natürliche Bedeutung hat, und daß darnach Wörter gebildet und zusammengesetzt wurden.

Anm. Schon Platon giebt in seinem Κρατυλος hierüber treffliche Winke. In neuerer Zeit sind Fulda's Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit.

173.

Was zur Bezeichnung sinnlicher Gegenstände und Veränderungen gebildet war, wurde auf Gegenstände der inneren Natur übergetragen, oder wurden für diese eigene Wörter gebildet, beydes unter Mitwirkung der Phantasie. (S. 162., 172.)

174.

Wenn insofern die menschliche Sprache auf eine allgemein natürliche Weise begründet und bestimmt ist; so hatten dagegen auf die weitere Bildung und Entwicklung derselben theils die physischen Verhältnisse der Menschen, theils der Gang und die Art ihrer geistigen Kultur Einfluß, woraus sich die Verschiedenheiten der menschlichen Sprachen wenigstens zum Theil erklären lassen.

Anm. Ueber den Zusammenhang zwischen der Kultur und Sprache eines Volkes.

175.

Neben diesen verschiedenartigen Einflüssen behauptet aber doch wieder ein überall gleiches Gesez seine Herrschaft über die Bildung der Sprache, das Gesez des Verstandes, welches sich in der Grammatik der Sprachen ausdrückt.

176.

Die Buchstabenschrift ist die Nachbildung der Wortsprache in räumlichen Zeichen, wodurch die Mittheilung an Abwesende und Zukünftige möglich wird.

177.

Nachdem man die Sache zuerst selbst gezeichnet und sodann durch ein Symbol oder analoges Bild bezeichnet hatte, fieng man an das Wort, mit welchem die Sache benannt wird, zu bezeichnen, woran sich endlich die Bezeichnung der Elemente, aus welchen das Wort besteht, anschloß, welche Zeichen (die Buchstaben) sodann nach dem Vorbilde der Wortsprache zusammengesezt wurden.

178.

Die Vorzüge der Sprache vor jeder anderen Bezeichnung bestehen in der Natürlichkeit, Deut-

lichkeit und Einfachheit der Elemente, in der Bestimmtheit der Zusammensetzungen neben ihrer Mannigfaltigkeit, endlich in der Fähigkeit, durch die Modulation der Stimme dem Sprechen einen bestimmten subjectiven Ausdruck zu geben.

179.

Die Sprache dient nicht bloß als Mittel der Mittheilung an Andere, sondern auch als Vehikel des Denkens (daher sie mit der geistigen Entwicklung in einem wechselseitigen ursachlichen Verhältnisse steht) und als Beförderungsmittel des Gedächtnisses.

6. Lehre von dem Gedächtnisse.

180.

Das Gedächtniß ist nichts anderes als die Fähigkeit, bestimmte Erkenntnißthätigkeiten (mit ihren Erzeugnissen also) zu wiederholen. Diese Fähigkeit (d. h. das Gedächtniß) ist um so vollkommener, mit je mehr Klarheit und Bestimmtheit und Aufmerksamkeit die Erkenntnißthätigkeiten ursprünglich vollbracht wurden, und je mehr man sich des inneren Zusammenhangs derselben bewußt geworden ist — oder je öfter sie wiederholt wurden.

181.

Die Einbildungskraft nimmt an dem Geschäfte des Gedächtnisses thätigen Antheil und befördert das-

selbe, indem sie dasjenige, was behalten werden soll, an sinnliche Schemata knüpft, um auf diese Weise die Erkenntnißthätigkeit in der Wiedererzeugung zu erregen und zu leiten.

Hierauf beruht im Allgemeinen die Gedächtniß-Kunst.

Anm. Gedächtniß und Einbildungskraft sind also nicht einerley. Jenes beruht einzig und allein auf dem Geseze der Fertigkeit und Gewohnheit; daher sich das Gedächtniß auch nicht blos im Gebiete des Erkennens zeigt.

182.

Hieraus läßt sich auch zum Theil der Einfluß des Körpers und seiner Zustände auf das Gedächtniß begreifen, welcher Einfluß sich jedoch hauptsächlich bey solchen Vorstellungen zeigt, an deren ursprünglicher Erzeugung der Organismus thätigen Antheil genommen hat.

Von den verschiedenen Graden der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Erkenntnißkräfte.

183.

Man kann in dieser Beziehung die Erkenntnißkraft des Menschen 1) nach den besonderen Thätigkeiten betrachten, wie sie bisher unterschieden wurden, 2) nach ihrer gesammten oder totalen Wirksamkeit.

184.

Da unsere menschliche Erkenntniß eine ihrer Hauptwurzeln an der durch den Körper und die körperlichen Organe vermittelten Wahrnehmung hat, so hängt die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Erkenntnißkraft viel von der Organisation überhaupt und von der Beschaffenheit der Sinnen-Organe insbesondere ab.

185.

Die Vollkommenheit der Sinnen-Organe liegt in der vielseitigen, leichten und schnellen Erregbarkeit neben der Fähigkeit, die Erregungen mit Bestimmtheit und Entschiedenheit aufzunehmen.

186.

Die Tauglichkeit der Sinnen-Organe vorausgesetzt, hängt die Vollkommenheit der Empfindung und Wahrnehmung zuletzt von dem Willen des Menschen ab. Die Unvollkommenheit derselben rührt hauptsächlich von der Zerstreuung und von der Neigung her, sich den subjectiven Elementen der Empfindung hinzugeben.

187.

Die Vollkommenheit des nachbildenden Vorstellens besteht in der, dem Willen zu Gebot stehenden, Fertigkeit, die Vorstellungen nach ihrer objectiven Wahrheit deutlich und vollständig wieder zu erzeugen.

Unvollkommenheiten haben ihren Grund theils in

Unvollkommenheit der Wahrnehmung, theils in Fehlerhaftigkeit der Organisation, namentlich der Nerven (welche entweder Unempfindlichkeit oder übergroße Beweglichkeit ist), theils in Schlaffheit des Willens.

188.

Die Vollkommenheit des Verstandes drückt sich in dem Scharfsinne, in der Consequenz und Vielseitigkeit des Denkens aus.

Anm. Der Scharfsinn zeigt sich nicht blos in dem Bilden der Begriffe, sondern auch in der Entwicklung und Verknüpfung und Trennung der Begriffe — Urtheilskraft.

189.

Der Tiefsinn, welcher sich in der Ergründung der wesentlichen (urgründlichen) Einheit der Dinge (die Tiefe der Dinge) offenbart, bezeichnet die Vollkommenheit der Vernunft-Kraft.

190.

Die ausgezeichneten Eigenschaften der Phantasie sind freie Productivität mit Wahrheit, Harmonie und Evidenz.

191.

Die Vollkommenheit des Gedächtnisses besteht darin, daß es Vieles und Verschiedenartiges leicht, lange und

getreu behält, und dem Willen in jedem Augenblicke zu Gebot steht.

192.

Der Witz ist bisher allen Versuchen einer genügenden Erklärung entschlüpft. Da er sich nicht blos im Auffinden von Aehnlichkeiten verschiedenartiger Dinge zeigt, sondern überhaupt in der Entdeckung von Beziehungen der Dinge, da er nicht blos in der Region der empirischen Wirklichkeit, sondern auch auf dem Gebiete des Verstandes, ja sogar auf dem der Vernunft thätig ist, da seine Erzeugnisse wesentlich die Eigenschaften haben, daß sie schnell, hell und einleuchtend sind; so scheinen in ihm Sinn, Verstand, Vernunft, Einbildungskraft und Phantasie nach einem eigenthümlichen Verhältnisse vereiniget zu seyn, welches auf befriedigende Weise zu bestimmen eben noch nicht gelungen ist. Natürlich leistet ihm auch das Gedächtniß wichtige Dienste.

193.

Betrachtet man die Erkenntniß-Kraft nach ihrer gesammten oder totalen Wirksamkeit (S. 183.); so bezeichnen 1) dasjenige, was man den guten Kopf nennt, 2) das Talent, 3) das Genie die verschiedenen Stuffen der Vollkommenheit.

194.

Im Allgemeinen besteht diese Vollkommenheit darin,

daß die Erkenntnißkräfte nicht nur einzeln in ungewöhnlichem Grade vorhanden, sondern auch in den natürlichen Verhältnissen und in der natürlichen Harmonie mit einander wirksam sind.

195.

Der gute Kopf zeigt sich in der leichten Auffassung, richtigen Anwendung und fruchtbaren Entwicklung des von anderen Mitgetheilten nach den darin liegenden Keimen.

196.

Von demselben unterscheidet sich das Talent nicht nur durch die höhere Intensität und Energie der intellectuellen Kräfte, sondern auch durch die Gabe der freythätigen Bildung und Entwicklung, jedoch nach fremdem Vorbilde.

Gewöhnlich ist die Richtung auf einen der möglichen Gegenstände, welche sich die menschliche Erkenntnißkraft wählen kann, die vorherrschende.

197.

Das eigenthümliche und auszeichnende des Genie ist die nach Inhalt und Form freie, d. h. von fremdem Unterrichte, oft sogar von fremder Anregung (versteht sich: unmittelbar) unabhängige Productivität — daher seine Erzeugnisse neben der Originalität (wozu auch in gewissen Beziehungen, die Individua-

lität gehört) musterhaft sind, d. h. so beschaffen, daß dadurch die Natur der Kunst die Regel giebt. Auch bey ihm findet man, was die bestimmte Richtung anbelangt, verschiedene Anlagen, wornach man vornämlich das wissenschaftliche, künstlerische und politische Genie unterscheidet.

198.

Diesen einseitigen und allseitigen Vollkommenheiten stehen gegenüber die Einfältigkeit, Dummheit, Albernheit, der Blödsinn, aber auch die Schwärmerey, welche in ihren Haupt-Richtungen die politische, naturphilosophische und theosophische ist. —

Von dem Einflusse äußerer Ursachen auf die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Erkenntnißthätigkeit.

199.

Zu diesen äußeren Ursachen gehört zunächst der Körper. Die natürliche Beschaffenheit, wie auch vorübergehende Zustände des Nervensystemes vornämlich haben einen unverkennbaren Einfluß auf den Grad und die Art jener Thätigkeit. Im Besonderen ist sehr wichtig die organische Wechselwirkung, welche zwischen den Geschlechts-Organen und dem Ganglien-system einerseits, und dem Cerebral-Nervensystem andererseits Statt findet.

200.

Nächst dem Körper kommt die Beschaffenheit der äußeren Natur in Betracht, nicht nur so fern die Erhaltung, Entwicklung und der Zustand des Organismus von derselben abhängig ist, sondern auch, sofern von derselben eine ununterbrochene Erregung des geistigen Lebens ausgeht. In diesen zwey Momenten liegt ein Hauptgrund von der nationalen Verschiedenheit der Menschen in geistiger Hinsicht.

Uebergang.

Mit der bisher beschriebenen Erkenntnißthätigkeit sind der Natur des geistigen Lebens gemäß Gefühle verbunden.

B. Lehre von dem Gefühle,

oder

von der Seele als fühlend.

a) Allgemeine Lehre vom Gefühle.

201.

Die erregende Ursache des Gefühles mag liegen, wo sie will; immer gehört das Gefühl der Seele an.

202.

Da das Gefühl die rein = immanente Thätigkeit ist, in welcher die Seele in Beziehung zu sich selbst tritt;

so ist in demselben die Seele einestheils sich selbst afficirend, anderntheils durch sich selbst afficirt; d. h., es treten zwey Thätigkeiten oder Zustände der Seele in eine bestimmte, ganz eigenthümliche Beziehung zu einander.

203.

Diejenige Thätigkeit oder derjenige Zustand, in welchem die Seele afficirt ist und sich afficirt fühlt, ist etwas in ihr bereits Vorhandenes; diejenige Thätigkeit dagegen oder derjenige Zustand, wodurch die Seele sich afficirt und sich afficirt fühlt, ist etwas in ihr Werdendes.

204.

Je nachdem die Beziehung zwischen dem Vorhandenen und Werdenden beschaffen ist, ist das Gefühl ein Gefühl der Lust oder der Unlust.

205.

Ist der vorhandene Zustand eine ursprüngliche Bestimmtheit des menschlichen Wesens; so gelten die zwey Grundsätze:

1) Diejenige Thätigkeit oder derjenige Zustand, welcher mit jener ursprünglichen Bestimmtheit übereinstimmt, d. h., wodurch das ursprüngliche Wesen des Menschen auf naturgemäße Weise erregt und befördert wird, ist mit einem Gefühle der Lust verbunden.

2) Diejenige Thätigkeit dagegen oder derjenige Zustand, welcher mit der ursprünglichen Bestimmtheit des menschlichen Wesens im Widerspruche steht, d. h., wodurch das menschliche Wesen in seiner ursprünglich-naturgemäßen Thätigkeit gehemmt und gestört wird, ist mit einem Gefühle der Unlust verbunden.

Anm. Beyspiele von dem sinnlichen und geistigen Wesen des Menschen.

206.

Ist das Vorhandene ein erst in der Zeit entstandener Zustand, so ist derselbe in Beziehung auf die ursprüngliche Bestimmtheit selbst ein angemessener oder unangemessener.

1) Im ersteren Falle ist alles dasjenige angenehm, was jenen Zustand unterhält oder fördert, unangenehm, was ihn mindert oder aufhebt.

2) Im anderen Falle ist alles dasjenige angenehm, was jenen Zustand mildert oder aufhebt, unangenehm, was ihn unterhält oder gar erhöht.

207.

Diejenigen Dinge, welche Gefühle der Lust hervorbringen, Gefühle der Unlust hinwegnehmen, sind insofern Gegenstände des Wohlgefallens; dagegen Dinge, welche Gefühle der Unlust erregen, und Ge=

fühle der Lust aufheben, insofern Gegenstände des Mißfallens.

208.

Der Gegenstand des Wohlgefallens ist für uns insofern vollkommen und hat Werth; der Gegenstand des Mißfallens für uns unvollkommen und unwerth.

Anm. Diese rein=subjectiven Bestimmungen sind in der Anthropologie allerdings zuläßig.

b) Besondere Lehre von den mit der Erkenntnißthätigkeit verbundenen Gefühlen;

1) mit dem sinnlichen Wahrnehmen.

209.

Da mit dem sinnlichen Wahrnehmen eine Affection und Thätigkeit der Nerven verbunden ist, welche sich dem Gehirne und dem ganzen Nervensysteme mittheilt; da, nach der Natur der Sache und der Erfahrung, gewisse Affectionen (theils wegen ihres Grades, theils wegen ihrer Qualität und Dauer) dem naturgemäßen Zustande und der naturgemäßen Lebensthätigkeit der Nerven angemessen, andere unangemessen sind; so erklärt sich hieraus (nach der allgemeinen Lehre S. 205.), daß mit dem sinnlichen Wahrnehmen bald angenehme bald unangenehme Gefühle verbunden sind.

210.

Schon mit den Wahrnehmungen durch den Sinn des Tastens, Schmeckens und Riechens ist Lust oder Unlust verbunden; bey den zwey letzteren Sinnen vornämlich stehen die Gefühle fast durchgängig in einer allgemeinen Beziehung zu dem Organismus überhaupt, und werden daher auch durch besondere Zustände desselben in auffallendem Grade und auf auffallende Weise verändert.

211.

Bey den Wahrnehmungen durch den Gesichtssinn erregt der Eindruck des Lichtes und der Farben (theils einzelner, theils mehrerer neben einander liegender) bald angenehme, bald unangenehme Gefühle, welche durch die natürliche Anlage des Organes modificirt werden.

212.

Merkwürdiger ist noch der (subjective) Eindruck, den die Gestalt der Dinge macht. Es kommt dabey auf die Größe und den Umriß des Ganzen, die Bildung der einzelnen Theile und ihre Verhältnisse theils zu einander, theils zu dem Ganzen an, wenn die Gestalt wohlgefallen soll. Diese wohlgefälligen Verhältnisse lassen sich mathematisch bestimmen, und darnach kann die Einbildungskraft ein Schema von der vollkommenen Gestalt eines Dinges entwerfen, welcherley Schemata (von verschiedenen Gestalten) sich wieder

mit einander vergleichen lassen, um das vollkommenste und wohlgefälligste herauszufinden.

213.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Wahrnehmungen durch den Gehörssinn. Schon der Schall macht nicht blos durch seine verschiedene Stärke, sondern auch durch seine verschiedene Qualität bald angenehme bald unangenehme Gefühle.

214.

Wichtiger ist, daß die Töne nach ihrer Höhe und Tiefe neben und nach einander und nach ihrer Bewegung auf einander bald Lust bald Unlust erregen. Auch diese Verhältnisse lassen sich mathematisch bestimmen, und daraus ergiebt sich wieder eine Lehre von der Harmonie und dem Rythmus der Töne, wie sie angenehm und wohlgefällig sind.

Anm. In Beziehung auf den allgemeinen Satz (S. 205.) ist besonders auch die Lehre von den Klangfiguren zu bemerken.

215.

Diejenigen Gegenstände, welche für das Gesicht und das Gehör in dem S. 212 und 214. bestimmten Sinne wohlgefällig sind, nennen wir schön.

Anm. Freilich gebraucht man hie und da das Wort

schön auch von Gegenständen des Geschmacks oder des Geruchs, aber unrichtiger Weise; das Schöne wird in diesem Falle verwechselt mit dem sinnlich-Angenehmen und Reizenden. Die Erklärung des Wortes soll noch nicht die vollständige seyn. — Von dem Verhältnisse der Kunst, sofern sie schöne Gegenstände darstellen soll, zu der Natur.

216.

Der Grundcharakter des Schönen ist (so weit wir es bis jetzt kennen gelernt haben) sinnliche Einheit des Mannigfaltigen im Raume oder in der Zeit, unter bestimmten Verhältnissen des Ganzen und der Theile.

Anm. Erläuterung und Ausführung an dem Schönen der bildenden Kunst, und an dem Schönen (der organischen und unorganischen) Natur.

217.

Das Gefühl des Schönen beruht auf einer durch die Sinne vermittelten, subjectiv-angenehm erregten Empfindungs- und Einbildungskraft; so daß weder das (subjective) Gefühl auf eine Begierde *) noch die Form des Gegenstandes auf einen Begriff und Zweck **) bezogen wird.

*) Anm. Wesentlicher Unterschied des Schönen von dem sinnlich-Angenehmen und Reizenden. (vergl. Anm. zu S. 215.)

**) Anm. Wesentlicher Unterschied des Schönen von dem Zweckmäßigen. Ueber die Behauptung, daß die organische Natur dasjenige sey, worin sich die Idee der Schönheit reflectire.

Anm. In dem bisherigen sind die sogenannten sinnlichen und ästhetischen Gefühle, die letzteren aber noch unvollkommen und unvollständig, bezeichnet worden.

2) Mit dem Denken.

218.

Wie die Thätigkeit der Erkenntnißkräfte überhaupt mit Lust, der Mangel derselben mit Unlust verknüpft ist; so gilt dieß insbesondere von der Denkthätigkeit. Jedoch findet in dieser Beziehung zwischen den Menschen ein großer Unterschied Statt, was die Art der Beschäftigung und den Kraftaufwand bey derselben anbelangt.

219.

Jener (S. 218.) Satz bekommt seine ganze Bedeutung und sein besonderes Interesse, wenn wir bedenken, daß das Erkenntnißvermögen vermöge seiner ursprünglichen Bestimmung auf die Erkenntniß der Welt, und zwar der Idee der Wahrheit gemäß, gerichtet ist. Hieraus lassen sich mancherley, der Aufmerksamkeit werthe, Erscheinungen erklären, insbesondere auch die, daß jede

in sich geschlossene Ansicht von der Welt befriediget und beruhiget.

220.

Im Besonderen entspringt ein Gefühl der Lust daraus, wenn der Verstand an den Dingen der Kunst oder der Natur die Zweckmäßigkeit entdeckt, d. h. die Beziehung eines Dinges und seiner Einrichtung auf irgend einen Begriff.

3) Mit der Vernunftthätigkeit.

221.

Einflußreicher noch auf das Leben der Menschen sind diejenigen Gefühle, die sich mit der Vernunftthätigkeit in ihrer Richtung auf das Göttliche vergesellschaften; sie sind von verschiedener Art, je nachdem das religiöse Bewußtseyn auf einer Stuffe der Entwicklung steht.

222.

So lange das religiöse Bewußtseyn noch in das Bewußtseyn von der Natur eingewickelt ist; sind es die gewaltigen, vornämlich furchtbaren Gegenstände und Erscheinungen in der Natur, welche die mehr unangenehmen als angenehmen Gefühle von einer Uebermacht der Natur über den Menschen erregen.

223.

Versinnlichet sich der Mensch den Inhalt seines

religiösen Bewußtseyns unter der Vorstellung von Göttern; so verbinden sich damit Gefühle, ähnlich denjenigen, welche wir gegen überlegene Menschen hegen, welche Gefühle, wenn sie auch manche gute und edle Keime in sich tragen, doch unangemessen und getheilt seyn müssen.

224.

Diese Angemessenheit und innere Einheit bekommen die religiösen Gefühle erst, nachdem sich das religiöse Bewußtseyn in seiner eigenthümlichen und selbstständigen Reinheit entwickelt hat.

4) Mit der Thätigkeit der Phantasie.

225.

Eigenthümliche Gefühle werden durch den Ausdruck des Geistigen in der sinnlichen Form erregt, mögen es Werke der menschlichen Kunst oder der Natur seyn. Ist das Verhältniß so beschaffen, daß das Geistige (weder außerhalb der schönen Form, noch über dieselbe hinaus liegend) mit der schönen Form Eines ist, und somit auch das Lust-Gefühl in der Anschauung dieser Einheit des Geistigen und Sinnlichen beruhiget ist; so entsteht das ganze und vollständige Gefühl des Schönen. (Vergl. die letzte Anm. zu S. 217. *))

Bey dem Erhabenen dagegen, sofern die ihm zu Grund liegende (mathematische oder dynamische) Größe

einerseits über das für die sinnliche Form und unsere Einbildungskraft faßliche Maas hinausragt, andererseits unsern Sinn und Trieb für das Unendliche erregt, ist ein aus Erhebung und Zurückdrängung der Seelenkräfte gemischtes Gefühl, in welchem jedoch das Lustgefühl das immer wiederkehrende und überwiegende ist. **)

*) Anm. Ausführung an dem Schönen der Kunst und der Natur.

**) Anm. Von dem mathematisch-Erhabenen in der Natur und in der Kunst; von dem dynamisch-Erhabenen gleichfalls in beiden; insbesondere von der sittlichen Größe.

Schlußbemerkungen.

226.

Alles dasjenige also, was unserer organischen und psychischen Lebensthätigkeit entspricht oder widerstreitet, dieselbe befördert oder hemmt, erregt im ersteren Falle Lust, im anderen Unlust.

227.

Diese organische und auch diese psychische Lebensthätigkeit kann aber bey verschiedenen Subjecten anhaltend oder vorübergehend auf verschiedene Weise gestimmt seyn; wornach sich die Gefühle auf verschiedene Weise modificiren müssen. Beydes lehrt auch die Erfahrung.

228.

Das subjective Gefühl kann also an und für sich nie das Kriterium des Wahren und Schönen, die Regel des Denkens und der ästhetischen Beurtheilung abgeben; vielmehr bedarf dasselbe der Kritik und der Disciplin, damit sich das subjectiv- und also an sich ungültige von dem allgemein-gültigen und Wahren scheide.

Anm. Diese Aufgabe hat insbesondere die Wissenschaft — namentlich Aesthetik und Ethik.

C. Lehre von dem Wollen.

a) Allgemeine Lehre.

229.

Alles Wollen bezieht sich ursprünglich auf gewisse Bedürfnisse des menschlichen Wesens; das Bedürfniß aber auf eine Unvollkommenheit, Mangelhaftigkeit unseres Lebens, welche insbesondere auch in einer Abhängigkeit unseres Lebens von äußeren Bedingungen besteht. Mit diesem Bedürfniß ist ein unangenehmes Gefühl verbunden; der Schmerz also der Vater des Wollens. Dem Wollen liegt aber auch die Anlage zu einem Besseren zum Grunde.

230.

Die Befriedigung des Bedürfnisses ist mit Lust

verbunden, von der schon im Schmerzen eine geheime Ahnung enthalten ist; und diese Lust wird wieder zum erregenden Reize des Wollens.

231.

Der allgemeine Gegenstand des Wollens ist, das menschliche Wesen theils in seiner natürlichen Integrität zu erhalten, theils zu vervollkommnen und zu vervollständigen; also auch einestheils alles dasjenige mit unserem Wesen zu vereinigen, was jener Erhaltung und Vervollkommnung dient, anderntheils alles dasjenige zu entfernen, was jene Integrität gefährden und diese Vollkommenheit und Vollständigkeit stören oder hemmen kann. Doppelte Richtung des Wollens, die positive und negative.

232.

Der Gegenstand des Wollens ist immer ursprünglich ein Zustand unseres Wesens und Lebens, die von demselben unterschiedene Sache ist es nur in abgeleiteter Beziehung zu einem solchen Zustande. Den Gegenstand des positiven Wollens nennen wir gut; den des negativen übel. Gut ist also dasjenige, was unser angenehmes Selbstgefühl erhält oder erhöht; übel, was dieses Selbstgefühl stört oder mindert.

Anm. 1. Selbstgefühl wird hier in der allgemeinen Bedeutung genommen, als Gefühl des Daseyns oder der Existenz.

Anm. 2. Das Wollen, wenn es in äußere Thätigkeit übergehen möchte, aber nicht kann, ist das Wünschen.

b) Besondere Lehre.

1) Von dem sinnlichen Begehren.

233.

In Beziehung auf den Körper zeigt sich das Begehren als natürliches Bestreben, theils den Körper, auch in Beziehung auf seine besonderen Theile und Kräfte, in der natürlichen Integrität zu erhalten, also alles dasjenige in den Körper aufzunehmen, was dem leiblichen Leben gut ist, dagegen dasjenige abzuhalten und auszustoßen, was jenem Leben übel ist, theils das körperliche Wesen nach seinen Theilen und Kräften zu vervollkommnen und nach seiner organischen Totalität zu ergänzen.

234.

Der Grundtrieb ist der natürliche Selbsterhaltungstrieb; er stellt sich im Besonderen dar: 1) positiv als Ernährungstrieb, überhaupt als Trieb, alles dasjenige in sich aufzunehmen, was dem körperlichen Leben gut ist, z. B. Luft, Licht, Wärme; als körperlicher Entwicklungs- und Bewegungs-Trieb, welcher letztere mit dem Triebe nach Ruhe abwechselt; 2) negativ als Trieb, alles dasjenige zu fliehen, entfernt zu halten

oder auszustoßen, was der Erhaltung, Entwicklung oder Kraftäußerung des Körpers hinderlich ist.

Anm. Der Ernährungstrieb wird ursprünglich angeregt durch die unangenehmen Gefühle des Hungers und des Durstes, nachher auch durch die mit der Befriedigung derselben verbundene Lust; ein bestimmtes oder unbestimmtes Gefühl körperlichen Unbehagens oder Uebelbefindens weckt die Begierde nach Luft, Licht u. s. w.; der natürliche Bewegungstrieb zeigt sich am reinsten in den Spielen der Jugend. Mit der negativen Aeußerung des natürlichen Lebenstriebes sind gewisse körperliche Erscheinungen verknüpft, z. B. der Schrecken, der Schauer, der Eckel, das Fieber, Krämpfe, Zuckungen u. s. w.

235.

Da bey einer genauen und getreuen Beobachtung der Natur der Geschlechtstrieb, welcher das eigenthümliche hat, daß er erst nach vollendeter Entwicklung des Organismus mit der Absonderung der Zeugungsstoffe erwacht, nicht blos als Trieb, sich eines organischen Reizes durch Ausleerung zu entledigen, betrachtet werden kann; sondern vielmehr als Verlangen nach der innigsten Vereinigung der zwey von der Natur individuell-getrennten Geschlechter angesehen werden muß; so erscheint er insofern als Trieb, den individuellen Orga-

nismus durch Vereinigung mit dem anderen Gegensatze zu ergänzen. Andere Erscheinungen deuten ganz klar darauf hin, daß auch ein durch ästhetisches Wohlgefallen bedingtes Verlangen nach geistiger Einigung sich mit dem sinnlichen Triebe so innig und wesentlich verbindet, daß jenes das allein bewußte Element ist.

Anm. Diese einer vollständigen und ächten Naturbeobachtung entnommenen Sätze sind auch in ethischer Hinsicht vorzüglich von Bedeutung. Jedoch wird natürlich hier die Sache nicht von der ethischen Seite betrachtet.

236.

Diese Triebe, obwohl die Seele activen und passiven Antheil daran nimmt, sind durch die Sinnlichkeit des Menschen bedingt, und insofern momentan-unwillkührlich.

2) Uebergang zu der Lehre vom verständen Wollen.

237.

Da aber der Mensch nicht nur des Bewußtseyns, sondern auch der erfahrungsmäßigen Erkenntniß überhaupt fähig ist; so kann er auch nicht nur zum Bewußtseyn, sondern auch zur erfahrungsmäßigen Erkenntniß seiner Bedürfnisse und der in dieser Beziehung gu-

ten und üblen Dinge gelangen. Er gewinnt demnach Vorstellungen von dem, was gut und übel ist, diese Vorstellungen erregen sein Wollen und bestimmen sein Handeln, und die Gegenstände werden insofern die Zwecke des Wollens und Handelns.

Anm. Die sinnlichen Triebe, als solche, hat der Mensch mit den Thieren gemein. In diesem S. 237. wird der Anfang gemacht, das menschliche Wollen in seiner Eigenthümlichkeit nach Inhalt und Form zu bezeichnen.

238.

Eben dadurch wird es ihm möglich, den Bedürfnissen zuvorzukommen, das Gute zum voraus zu bereiten und das Uebel abzuwenden.

239.

Vermöge seines Verstandes kann ferner der Mensch die Bedürfnisse in Beziehung auf seinen Zustand, und die Dinge in Beziehung auf die Bedürfnisse mit einander vergleichen — auf diese Weise bilden sich in ihm Urtheile über die relative Nothwendigkeit der Bedürfnisse und über den relativen Werth der Dinge, wornach er die Bedürfnisse und die Dinge ordnet, und sich den Begriff von einem allgemeinen und andauernden Zustande der Glückseligkeit bildet.

Anm. Dieß ist dasjenige, was man den praktischen Verstand nennt.

240.

Diesem praktischen Verstande steht die **Willkühr**, welche in dem **Entschlusse** das eine oder andere **wählt**, zur Seite; der praktische Verstand und die Willkühr machen mit einander die **praktische Klugheit** aus.

241.

Sofern die praktische Klugheit die **eigene Glückseligkeit** sich zum Zwecke setzt, erscheint der Wille als **Eigenwille**.

3) **Von dem Eigenwillen.**

242.

Dieser Eigenwille (der natürliche Ausdruck der menschlichen Individualität oder Eigenheit, als solcher) hat als **menschlicher** Eigenwille noch andere Bestrebungen, als die bereits beschriebenen **sinnlichen**.

Anm. Damit kommen wir auf den eigenthümlichen **Inhalt** des menschlichen Wollens.

243.

Der menschliche Eigenwille begehrt nämlich alles dasjenige, wodurch das individuelle Selbstgefühl erhalten und erhöht wird; verabscheut dagegen alles dasjenige, wodurch jenes Selbstgefühl gestört und geschwächt wird.

244.

Den Grund macht der Selbsterhaltungs- oder Lebens-Trieb (jetzt im höheren Sinne, vergl. S. 234.) aus. Die besonderen Gegenstände sind aber die Freyheit, das Vergnügen, das Eigenthum, die Ehre und die Herrschaft; denn durch alles dieses wird (unmittelbar oder mittelbar) jenes Selbstgefühl erhalten oder erhöht.

Anm. Die natürliche Liebe zum Leben offenbart sich in der Furcht und dem Abscheu vor dem Tode, in dem natürlichen Muthe, das Leben zu vertheidigen, und in der oft fast unglaublichen Geduld, womit der Mensch Leiden erträgt.

245.

Die Neigung zur Freyheit, d. h. zu der von fremder Willkühr unabhängigen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, ist der unmittelbare Ausdruck der Individualität und Persönlichkeit; daher sie, schon sehr frühe vorhanden, in demselben Verhältnisse wächst, in welchem die Persönlichkeit sich entwickelt.

Anm. Große Bedeutung dieser Neigung in den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen.

246.

Das Vergnügen ist das intensiv-vermehrte Lebens-Gefühl in einer Lust-Bewegung; daher Ge-

genstand einer natürlichen Neigung. Es entspringt entweder aus der Befriedigung eines der sinnlichen Triebe oder aus einer geistigen Thätigkeit.

247.

Obgleich wohl kein Mensch gegen das Vergnügen ganz gleichgültig ist, so finden doch unter den Menschen bedeutende Unterschiede Statt, was die Werthschätzung des Vergnügens überhaupt und der besonderen Art desselben anbelangt.

Anm. Z. B. Einige setzen es sich als Zweck (die genußsüchtigen), andere nehmen es als natürliche Zugabe, etwa auch als Reiz der Thätigkeit; ein Gegensatz, der auch in die Ethik, als ein durchgreifender, übergegangen ist. Einige lieben das mäßig=, andere das lebhaft=reizende, einige das gleichförmige, andere das wechselnde, u. s. w. Gleichfalls Unterschiede, die in der Kritik der eudämonistischen Ethik eine wichtige Anwendung zulassen. — Der Grund dieser Unterschiede liegt in der natürlichen, leiblich=geistigen Constitution und der Veränderung derselben namentlich durch das Alter, zum Theil auch in der Erziehung und Angewöhnung.

248.

Die Neigung zum Eigenthum erklärt sich als eine natürliche theils daraus, daß durch den Besitz des-

selben das persönliche Selbstgefühl extensiv und intensiv erhöht wird, theils daraus, daß das Eigenthum Mittel ist, sowohl die sinnlichen Triebe, als auch die anderen Neigungen zu befriedigen.

Anm. Die Entwicklung des Begriffes vom Eigenthum führt von selbst auf die gegebene Erklärung der natürlichen Neigung dazu. — Die Neigung zum Eigenthum äußert sich in Folge unserer gesellschaftlichen Einrichtung hauptsächlich als Geld-Begierde.

249.

Die Neigung zum Eigenthume zeigt sich im Erwerben und im Erhalten desselben.

Anm. Hieher gehören sodann Habsucht, Gewinnsucht, Eigennützigkeit; ferner Sparsamkeit, Genauigkeit, Kargheit. — Unterschiede derselben; psychologisch-moralische Wirkungen davon. Vom Geize, psychologische Erklärung, wie er entsteht und wie er im hohen Alter wächst oder sich erst bildet.

250.

Weil durch die Ehre unser angenehmes Selbstgefühl vervielfältiget, erhöht, oft auch bestätiget, auch unser Daseyn und unsere Freyheit gesichert und erweitert wird; ist sie Gegenstand der natürlichen Neigung.

Anm. Die Ehre ist mehr als irgend etwas anderes,

etwas persönliches, woraus sich mehrere Erscheinungen, namentlich in Betreff der Ehrenkränkung, erklären lassen.

251.

Diese Neigung äußert sich ihrer Natur nach in dem Selbstgefühle (im engeren Sinne) und in dem Wohlgefallen an sich selbst, in dem Streben, seine Vorzüge zum Bewußtseyn und zur Anerkennung Anderer zu bringen, in den Ansprüchen auf ein gewisses Betragen Anderer — endlich in dem Bemühen, die Ehre vor Kränkungen zu bewahren und nach Kränkungen zu vertheidigen und wiederherzustellen.

Anm. Hieher gehören Stolz, Hochmuth, Eigendünkel und Einbildung, Selbstgenügsamkeit, Eitelkeit, Eigenliebe, Prahlerey, Ehrbegierde und Ehrgeiz (im engeren Sinne); Anmaaßung oder Arroganz.

Ueber den Einfluß der Begriffe und Sitten, der größeren oder kleineren Gesellschaft auf die Neigung zur Ehre.

Ueber die Begierde um Nachruhm.

252.

Die Neigung zu herrschen ist die natürliche Fortsetzung und Steigerung der Neigung zur Unabhängigkeit und Freiheit, außerdem daß durch die Herrschaft

unser persönliches Selbstgefühl verstärkt wird, und unsere Neigungen zur Ehre und zum Eigenthum gefördert werden.

Anm. Es ist natürlich nicht blos von der politischen Herrschaft die Rede.

253.

Wenn gleich diese Neigungen in der Regel alle sich bey Einem Menschen finden; so ist doch häufig die eine vorherrschend, so daß vor derselben die übrigen zurücktreten, während bey anderen die verschiedenen Neigungen sich gegenseitig beschränken, wodurch wenigstens in die äußere Erscheinung des Lebens eine gewisse Ordnung kommt. Wenn jenes Verhältniß Folge des Naturels und der (negativen) Willkühr ist; so erkennt man in dem anderen gewöhnlich das Werk der klugen Ueberlegung und der (positiven) Willkühr. Auch das verschiedene Lebens-Alter bestimmt oft das eine oder andere Verhältniß.

Anm. Ausführung der verschiedenen Verhältnisse und deren besonderen Modificationen mit Rücksicht auf die an wirklichen Menschen zu machenden Beobachtungen. — Auffallende Verschiedenheiten unter den Menschen in dieser Hinsicht.

254.

Die vorherrschende Bestrebung des Eigenwillens

hat verschiedene Grade der Intensität, welche als Neigung, Leidenschaft, Sucht bezeichnet werden.

4) Uebergang zu der Lehre vom vernünftigen Wollen.

255.

Der beschränkten Richtung des Eigenwillens tritt bey dem Menschen zuerst die Neigung zum geselligen Leben entgegen.

256.

Dieses gesellige Leben geht der menschlichen Natur und der Erfahrung gemäß von der Familie aus, also von demjenigen Verhältnisse, welches durch den natürlichen Geschlechtstrieb (worüber S. 235. zu vergleichen ist) gestiftet und durch die alsbald erwachenden menschlichen Gefühle (wozu vornämlich die elterlichen und kindlichen gehören) unterhalten wird; ohne daß dadurch der Antheil des Bedürfnisses und des Eigenwillens unter verschiedenen Gestalten ausgeschlossen wäre.

Anm. Die einzelnen Beyspiele, welche dieser Erklärung zu widersprechen scheinen, sind gewiß eher für Ausartungen menschlicher Natur zu halten. — Einige erklären bekanntlich die Stiftung des geselligen Lebens aus der Noth oder aus der natürlichen Furcht, welcher der Einzelne Preis gegeben

ist, andere aus der natürlichen Ehr- oder Herrsch-Begierde.

257.

Schon in diesen Verhältnissen und durch dieselbe zwingt die Natur den Menschen, daß er, indem er in und für sich lebt, in anderen und für andere lebt.

Anm. Betrachtet man diese Verhältnisse in ihrem natürlichen Wesen, so möchte immerhin, wie Einige behaupten, der Eigennutz (im weiteren Sinne) zu Grunde liegen. Aber einmal sind die Verhältnisse so, daß der Mensch nun nicht mehr für sich leben kann, ohne für andere zu leben; sodann tritt ja oft die Rücksicht auf sich selbst in den Hintergrund, während die Sorge für Andere im bewußten Handeln ist. — Dieß wäre die erste Schranke der Sinnlichkeit und des Eigenwillens, und zwar für Thun und Lassen; welche jedoch bis jetzt eigentlich nur in dem subjectiven Verhältnisse zu einem anderen Menschen zum Gefühle und zum Bewußtseyn kommt.

258.

Mit der Erweiterung des geselligen Lebens über die Familie hinaus (welche Erweiterung aus der Familie selbst nach Naturgesezen hervorgeht) entwickelt sich das Gefühl des natürlichen Rechtes und

bildet sich, indem es nach der wirklichen Anerkennung strebt, zu dem die Ordnung des Lebens gestaltenden Begriffe und Gesetze aus, und damit entsteht die menschliche Gesellschaft (im weiteren und höheren Sinne).

Anm. In diesem Gefühle und in dem Begriffe, d. h. dem entwickelten, deutlichen und bestimmten Bewußtseyn davon beschränkt sich die eigene Willkühr und macht sich geltend, beydes aber nicht mehr aus einem materiellen, sondern formellen und idealen Grunde.

Die zweite Schranke der Sinnlichkeit und des Eigenwillens, welche nicht mehr blos in dem subjectiven Verhältnisse zu einem anderen Menschen, sondern in einem objectiven Begriffe (des Rechtes und der rechtlichen Ordnung) sich anerkennen läßt. Ebendarum liegt hier auch noch entschiedener die Anregung zu einem von der Sinnlichkeit und dem Eigenwillen unabhängigen, selbstthätigen Handeln.

259.

In dieser Gesellschaft vermag sich sodann auch das natürliche Wohlwollen gegen andere Menschen, als solche, zu äußern.

Anm. Stellt man das natürliche Wohlwollen in diesen Zusammenhang, so heben sich damit die bedeutendsten Einwürfe, die man gegen dasselbe

gemacht hat. Beweise dafür findet man selbst unter minder cultivirten Völkern an der Gastfreundschaft, u. s. w.

5) Von dem vernünftigen Wollen.

260.

Nachdem der Mensch auf diese Weise aus einem formellen und idealen Grunde einen allgemeinen Willen anerkennen, und in dem allgemeinen Interesse leben gelernt hat (S. 258. 259); entwickelt sich in ihm mit der Idee des an sich Guten das Bewußtseyn der sittlichen Freiheit, welche Idee und welches Bewußtseyn, weil sie den Menschen in der Unabhängigkeit von der sinnlichen Ordnung und den zeitlichen Zuständen erfassen und seinem Handeln die Richtung auf ein unendliches Gut geben, sich mit der Selbstständigkeit des Denkens und dem religiösen Bewußtseyn aufs innigste verbinden.

Anw. Der sittlich-gute Wille schließt den rechtlichen in sich. Daß dieses freie Handeln in der Idee des An-sich-guten immer von einem Andern, der Sinnlichkeit und dem Eigenwillen, seine Anregung hernehmen müße und demnach keine andere Function habe, als die negative, entweder jener Aufforderung nicht zu folgen oder sie zu beschränken, ist ein Mißverstand und Widerspruch.

Damit wären die der Art und der Stuffe nach verschiedenen Richtungen der menschlichen Willensthätigkeit bezeichnet. Je nachdem die eine oder die andere in dem menschlichen Wollen und Handeln herrschend ist, bestimmt sich darnach die Gesinnung des Menschen. Man könnte nach dieser Lehre folgende Unterschiede annehmen: Sinnliche Menschen (denen sinnlicher Genuß die Hauptsache ist), verständige und kluge Egoisten, rechtliche und natürlich = gutmüthige, sittlich = gute Menschen, — vom sittlich = Bösen kann erst die Rede seyn, nachdem sich das Bewußtseyn des sittlich = Guten entwickelt hat. Diese Unterschiede, welche sich in der Erfahrung an den Menschen ergeben, lassen sich ohne Zwang auch an den verschiedenen Systemen der Moral nachweisen. —

Von den mit der Willensthätigkeit verbundenen Gefühlen.

261.

Das Verhältniß des Gefühles zu der Willensthätigkeit liegt darin, daß dieselbe von dem Gefühle theils angeregt, theils begleitet wird.

262.

Aus diesem psychologischen Verhältnisse läßt sich die Erscheinung erklären, daß einerseits die allgemeine

Bildung und die augenblickliche Stimmung des Gefühles auf die Willensthätigkeit Einfluß hat, andererseits aber auch durch die in dem Menschen herrschende Gesinnung (worüber die Bemerkung nach S. 260. zu vergleichen ist) seine Art und Weise zu fühlen, wie der Inhalt seiner Gefühle bestimmt wird.

263.

Von jeder der verschiedenen Richtungen der menschlichen Willensthätigkeit gilt im Besonderen, daß sie ursprünglich durch ein Gefühl der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit angeregt wird. Diese Gefühle sind ebenso verschieden, als die Richtungen selbst, und können sogar in Widerstreit und Gegensatz kommen, wie diese. Je höher die Richtung ist, um so später entwickelt sich zwar das darauf sich beziehende Gefühl der Unvollkommenheit (wenn nicht fremde Anregung zu Hülfe kommt), um so stärker wirkt es aber auch, nachdem es entwickelt ist.

Anm. Der Widerstreit und Gegensatz ist nicht nothwendig. — Abgesehen von äußeren Umständen wird er durch einen bestimmten Grad der Stärke auf der einen oder anderen Seite bedingt. Das stärkere Gefühl geht in die entsprechende Willensthätigkeit über. Ein Gefühl ist aber das stärkere theils in Folge der natürlichen Anlage, theils in Folge des Bedürfnisses, theils in Folge des Wil-

kens, sey es nun in einem einzelnen augenblicklichen Entschlusse, oder vermöge einer fortgehenden Uebung und Angewöhnung.

264.

Das ursprüngliche Gefühl, wodurch die freye Willensthätigkeit nach der Idee des An-sich-Guten angeregt wird, ist das Gewissen, theils als Gefühl der Gebundenheit unseres Willens an ein nothwendiges und übersinnliches Gesez, theils als Gefühl der Unvollkommenheit des Wesens auch im Zustande der befriedigten Begierde.

Nachdem es erweckt ist, ist es (im Ganzen des Daseyns) unbesiegbar.

265.

Von jeder der verschiedenen Richtungen der Willensthätigkeit gilt, daß sie ihr Gut hat. Diese Güter sind ebenso verschieden, als die Richtungen der Willensthätigkeit, und können, unter gewissen äußeren Umständen und inneren Verhältnissen, in Widerstreit und Gegensatz gerathen. — In diesem Widerstreite hat dasjenige Gut an sich und für das Gefühl des Menschen den höheren Werth, bey welchem der Schmerz über das Entbehren oder die Verminderung des andern geringer und schneller vorübergehend ist.

Anm. Physische und moralische Vollkommenheit. —

Widerstreit, — Relative Werthschätzung. — Es kann seyn, daß der Schmerz über das Entbehren auf der einen Seite in Lust auf der andern übergeht. — Dieß findet aber nur dann Statt, wenn das Entbehren die physische Vollkommenheit angeht. (Vergl. S. 264.)

266.

Wenn die Willensthätigkeit in irgend einer ihrer verschiedenen Richtungen die angestrebte Befriedigung entweder wirklich findet oder (als künftig) voraussieht, so entsteht ein Gefühl der Lust; welches in ersterer Beziehung Freude, in der anderen Hoffnung ist.

267.

Im entgegengesetzten Falle entsteht ein Gefühl der Unlust, welches entweder Mißvergnügen oder Furcht ist.

Anm. Werden Hindernisse der angestrebten Befriedigung hinweggeräumt, so geht das Mißvergnügen in Freude, die Furcht in Hoffnung über.

268.

Diese Arten der Lust und Unlust kommen entweder als einzelne vorübergehende Bewegung des Gefühles oder als Zustand vor.

Anm. Glückseeligkeit; Eintheilung in physische und moralische, in Beziehung auf S. 265.

269.

Sie verändern sich, je nachdem die Ursache des Gelingens oder Mißlingens entweder eine natürliche ist, oder in menschlicher Caussalität liegt, entweder in der eigenen oder in fremder.

270.

Diese Arten der Lust und Unlust kommen oft als in sich bleibende Bewegungen des Gefühles vor, oft aber auch mit dem Bestreben, in Handlung überzugehen.

Anm. Man hat zwischen niedergeschlagenem und unruhigem Mißvergnügen, zwischen niedergeschlagener und unruhiger Furcht unterschieden; ein ähnlicher Unterschied findet aber auch bey der Freude und Hoffnung Statt. — Daß das Mißvergnügen und die Furcht das einemal niedergeschlagen, das andermal unruhig sind, hat seinen Grund nicht blos in der Beschaffenheit des Uebels, sondern auch in der ganzen Beschaffenheit des Menschen und in der besonderen Natur der gehemmten Bestrebung. —

Nach diesen Unterscheidungen können die einzelnen Arten solcher Lust und Unlust aufgezählt und geschildert werden. Theils für das praktische Leben, theils für die Moral ist es interessant, auf den Einfluß, den solche Lust und Unlust auf die

ganze Seele des Menschen hat, aufmerksam zu machen, auch darauf, wie dieselben, vornämlich einige, z. B. die Freude und die Reue, die ganze Sinnes-Art des Menschen verrathen.

271.

Diese Gefühle der Lust und Unlust beziehen sich endlich entweder auf den eigenen Zustand, oder, als Mitgefühl, auf einen fremden Zustand.

Anm. Psychologische Erklärung des Mitgefühls; wichtiger Antheil, den außer der natürlichen Beschaffenheit und der erworbenen Bildung des Gefühls die eigene Erfahrung und die Einbildungskraft am Mitgefühle hat. Mitfreude und Mitleiden. Das letztere wird, wenigstens gewiß in seiner natürlichen Gestalt, durch die wirkliche oder eingebildete Größe des fremden Leidens bestimmt; psychologische Erklärung, warum das Mitleiden viel öfter und reiner vorkommt, als die Mitfreude; Schadenfreude.

272.

Da die Willensthätigkeit durch das Gefühl erregt, dieses aber hinwiederum auch durch jene erweckt wird, so stehen Gefühl und Willensthätigkeit in der innigsten Wechselwirkung. So betrachtet machen sie dasjenige aus, was man das Gemüth des Menschen nennt.

Beurtheilung der verschiedenen Erklärungen vom Gemüthe. — Inwiefern man sagen kann, daß im Gemüthe die Gesinnung des Menschen liege. (Vergl. die Anm. zu S. 260. und S. 262.)

D. Lehre von dem Gemüthe.

273.

Das Gemüth äußert sich theils in anhaltenden gleichförmigen Stimmungen, theils in vorübergehenden Bewegungen, Affecten.

a) Von den Gemüthsstimmungen.

274.

Von den Gemüthsstimmungen verdienen vorzüglich diejenigen Aufmerksamkeit, welche sich auf unser Verhältniß zu anderen Menschen beziehen, sofern diese mit ihren Eigenschaften und Handlungen unseren Bestrebungen angemessen oder unangemessen, förderlich oder hinderlich sind.

275.

Im Allgemeinen sind sie: Freundschaft und Feindschaft, Liebe und Haß; die Eifersucht mit dem Neide und der Mißgunst. Zu der Freundschaft und Liebe gesellet sich die Gefälligkeit, zu der Feindschaft und dem Hasse die Rachgier.

Anm. Freundschaft und Feindschaft, Liebe und Haß,

auch die Eifersucht richten sich in ihren Gegenständen und ihrem inneren Wesen nach der Gesinnung des Menschen. (Vergl. die Bemerkung S. 260.) Die Rachgier mißt die Größe des Unrechts nicht bloß nach der Sache, sondern vornämlich auch nach der Person, welche das Unrecht zufügt und leidet. — Diese Zuneigungen und Abneigungen gehen nach psychologischen Gesetzen von ihren ursprünglichen Gegenständen auf andere Personen über. Die Eifersucht beschränkt sich nicht blos auf die Geschlechtsliebe.

b) Von den Affecten.

276.

Der Affect ist die an einem lebhaften und starken Gefühle (welches aus der Förderung oder Hemmung einer Willensbestrebung hervorgeht) entzündete Thätigkeit des Willens, welche ebensowohl in sich verschlossen bleiben, als in Thaten übergehen kann.

Anm. Wie die Gemüthsstimmung und der Affect leicht in einander übergehen. — Unterschied zwischen Affect und Leidenschaft; über die psychologische Bemerkung, daß Affect und Leidenschaft bey dem Menschen im umgekehrten Verhältnisse stehen; psychologische Erklärung des in Beziehung auf die Willensthätigkeit gemachten Unterschiedes.

277.

Die Affecte werden ihrer Natur nach am richtigsten in begehrende und verabscheuende eingetheilt.

Unter jenen sind die merkwürdigsten: die Sehnsucht und der Enthusiasmus, unter diesen: die Schaam und der Zorn, in der Verzweiflung vernichtet der Affect sich selbst.

278.

Zu bemerken sind endlich auch die Wirkungen des Affectes theils auf den Körper, theils auf die Vorstellungs-Thätigkeit, welche von entgegengesetzter Art, bald hemmend, bald beschleunigend sind.

Schlußbemerkungen.

279.

Aus der bisherigen Lehre von der Erkenntniß, dem Gefühle und dem Willen ergeben sich einige allgemeine Resultate, welche um so mehr bemerkt zu werden verdienen, als sich in denselben dasjenige, was bisher als ein besonderes betrachtet worden, als ein Gesammtleben der Seele darstellt.

280.

Das Leben des Geistes äußert sich nicht nur in verschiedenartigen Thätigkeiten, sondern bewegt sich auch in einer bald höheren, bald niedrigeren Sphäre.

281.

Die Behauptung, daß von der Seele alle Gleichzeitigkeit der Produkte oder dessen, was in ihr wirklich vorhanden seyn möchte, geläugnet werden müsse, entspringt aus dem, in der sinnlichen Vorstellungsweise gegründeten Mißverständniß des Satzes, daß der Seele kein räumliches, sondern nur zeitliches Leben zukomme. Nach jener Behauptung wäre das Leben der Seele überhaupt, es wären auch einzelne Thätigkeiten derselben ganz und gar unbegreiflich.

282.

Die verschiedenartigen Thätigkeiten verhalten sich zu einander so, daß sie, — je nachdem die allgemeinen und besonderen, die beharrlichen und zufälligen Verhältnisse und Bedingungen verschieden sind, einestheils einander hemmen und ausschließen, anderntheils einander erregen und befördern. Es hat in der natürlichen Anlage oder in dem Zustande der besonderen Erregung seinen Grund, daß bald Erkenntniß-Thätigkeit, bald Gefühls-, bald Willens-Thätigkeit es ist, was als Unterlage die anderen Thätigkeiten trägt, und sozusagen den Kern des Seelenlebens bildet.

Anm. Nachweisung dieser Unterschiede an dem wirklichen Menschen.

283.

Dabey macht es sodann einen wesentlichen Unter-

schied, in welcher Sphäre sich die vorherrschende Thätigkeit bewegt. Darnach nimmt das gesammte Seelenleben eine bestimmte Weise und einen bestimmten Gehalt der Thätigkeit an.

Anm. Nachweisung an — aus der Erfahrung genommenen Beyspielen. Auch aus der Geschichte der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, lassen sich Belege anführen.

284.

Was die verschiedenen Sphären der Geistesthätigkeit anbelangt, so kann allerdings der Fall vorkommen, daß durch das Leben in der einen, namentlich in der niedrigeren, die höhere Thätigkeit völlig unterdrückt und ausgeschlossen ist. Aber ebenso gewiß findet auch der Fall Statt, daß in der vorherrschenden, niedrigeren Sphäre die höheren Thätigkeiten, ohne unterdrückt zu seyn, in einer mangelhaften oder verbildeten Gestalt zur Erscheinung kommen.

285.

Nicht immer entspricht der Bildungsstuffe des einen Vermögens dieselbe Bildungsstuffe der übrigen; vielmehr findet in dieser Beziehung oft ein schwer zu erklärender Widerstreit Statt. Das Ziel der menschlichen Erziehung und Bildung ist aber, die verschiedenen Fähigkeiten in den naturgemäßen Verhältnissen nach allen ihren verschiedenen Stuffen zu entwickeln.

II.) Von den Zuständen des menschlichen Lebens.

286.

Von den Zuständen des menschlichen Lebens können hier (vergl. S. V. u. 85.) nur die des Wachens und Schlafens in Betrachtung kommen. — Sie betreffen das Leben des Körpers und der Seele.

287.

Der Zustand des Schlafens unterscheidet sich von dem des Wachens in körperlicher Hinsicht durch eine theilweise verminderte und beziehungsweise veränderte Thätigkeit des Nervensystemes. Während die Thätigkeit der Nerven nach außen (und somit die Empfindung des äußeren und die willkührliche Bewegung) auf vorübergehende Weise und beziehungsweise aufhört, sind sie noch in der inneren Thätigkeit befangen; diese hat eine gedoppelte Beziehung, sofern die Nerven theils zu den animalischen Lebensfunctionen mitwirken, theils die Vorstellungen der Seele vermitteln.

288.

Damit hängen auch die Ursachen des Schlafes aufs genaueste zusammen. Dieselben liegen in der absoluten oder relativen Erschöpfung der Nerventhätigkeit, in der Hemmung derselben, und in dem Mangel an

Nervenreizen, zu welchen letzteren vornämlich der Lichtreiz gehört.

289.

Was den Zustand der Seelenthätigkeit anbelangt, so ist (ungewöhnliche Zustände ausgenommen) das Vermögen der äußeren Empfindung und Wahrnehmung, auch der willkührlichen Bewegung gehemmt. Die innere Thätigkeit dauert fort, oft mit Selbstbewußtseyn und Erinnerung, oft mit Selbstbewußtseyn ohne Erinnerung; dieses Selbstbewußtseyn und diese Thätigkeit wird aber schon durch den Umstand auf besondere Weise bestimmt, daß das objective Bewußtseyn, wenn nicht ganz unterdrückt, doch immer verdunkelt ist.

290.

Eine innere Thätigkeit der einen oder der anderen Art giebt sich in den Träumen, in dem Schlafreden und Schlafwandeln kund.

291.

Die Thätigkeit der Seele in Träumen wird im Allgemeinen theils durch die Verdunklung des objectiven Bewußtseyns, theils durch den (körperlichen und geistigen) Zustand des Menschen überhaupt, theils durch die besondere Veranlassung des Traumes bestimmt.

Anm. Die Einbildungskraft ist gar nicht das im Traume allein thätige Vermögen. —

Der träumende Mensch producirt sich zum Theil eine objective Welt. Die Veranlassung zu Träumen kann in körperlichen Empfindungen liegen, oder in einem Thun und Leiden während des Wachens, so daß der Traum Wiederholung oder Fortsetzung oder Combination desselben ist; wo oft gerade dasjenige, was in der entfernten Vergangenheit liegt, oder dasjenige, was während des Wachens im Grunde der Seele verschlossen blieb und bleiben mußte und nur leise an ihr vorübergieng, in die Vorstellungsthätigkeit und in das Bewußtseyn eintritt. Insofern nennt man das Träumen mit Recht ein anderes Wachen der Seele. In selteneren Fällen wird ein Traum Veranlassung eines anderen. Der Glaube an die Vorbedeutung der Träume hat nicht nur in Beziehung auf körperliche Zustände und Zufälle, sondern auch in Beziehung auf andere Begebenheiten und Veränderungen etwas wahres, was sich aus den allgemeinen Gesezen des Seelenlebens und der besonderen Beschaffenheit des jedesmaligen Zustandes natürlich erklären läßt. Aehnliche Vorahnungen kommen ja auch im Zustande des Wachens vor; beydemal als wahre, aber auch als falsche. Im Allgemeinen möchte es lehrreicher seyn, die Träume als Zeugen dessen, was die Seele gegenwärtig im Grunde hat und

ist, zu betrachten, denn als Vorbedeutungen der Zukunft.

292.

Bey dem Schlafwandeln ist außerdem, daß von einer Thätigkeit, die doch eine selbstbewußte gewesen seyn muß, gar keine Erinnerung zurückbleibt, das merkwürdige dieses, daß, während einige Sinne unthätig sind, andere die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke haben. Der Gesichtssinn scheint ein innerer Sinn zu werden, und die Art seiner Thätigkeit ist nach den erkannten Naturgesezen etwas räthselhaftes.

Zweites Hauptstück.

Von den besonderen natürlichen Differenzen des menschlichen Wesens.

293.

Die erste Differenz ist die des männlichen und weiblichen Geschlechtes, die sich nicht nur im Körperlichen, sondern auch im Geistigen ausspricht.

294.

Der weibliche Körper unterscheidet sich von dem männlichen im Allgemeinen schon durch die geringere Größe und Stärke, durch abweichenden Wuchs und Gestalt, insbesondere durch die Bildung des Gesichtes und der Brust, und vorzüglich durch die Geschlechtsorgane; wobey man jedoch nicht blos auf den Bau und die Bildung dieser Organe, sondern auch auf die eigenthümlichen Functionen derselben Rücksicht nehmen muß. (Vergl. Archiv für die Physiologie von Autenrieth und Reil. VII. Bd. 1s Heft. Nro. 1.)

Anm. Es würde sich wohl nachweisen lassen, daß alle übrigen Unterschiede zuletzt in der natürlichen Bestimmung der weiblichen Geschlechtsorgane be-

gründet sind. Vergl. Rudolphi's Grundriß der Physiologie. Bd. 1. §. 235.

295.

In diesen natürlichen Functionen der weiblichen Geschlechtsorgane ruht am Ende auch die ganze natürliche Bestimmung des Weibes, und von dieser geht man dann wohl auch am sichersten aus, wenn man den Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte in geistiger Hinsicht finden will, weil man doch von allen zufälligen und willkührlichen Verschiedenheiten abstrahiren muß. Dieses Verfahren wird auch durch die erfahrungsmäßige Beobachtung derjenigen Zeit und desjenigen Verhältnisses bestätiget, in welchen sich die geistige Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechtes dort am stärksten und hier am schwächsten ausspricht. Jene Zeit ist die Zeit der Mannbarkeit, und dieses Verhältniß das ehelose.

296.

Mit der natürlichen Bestimmung des Weibes, das menschliche Wesen zu empfangen, im Mutterleibe zu ernähren und auch nach der Geburt noch zu pflegen, zu erhalten, und bis auf einen gewissen Grad geistig zu erziehen, — stehen in eben so schöner als inniger Verbindung die natürliche Schamhaftigkeit und Sittsamkeit mit der Liebe und Treue im Verhältnisse zum Manne, das natürliche Mitleiden und die sich auf-

opfernde Liebe zu den Kindern, ferner die Selbstbeschränkung der Thätigkeit auf das Haus und die Familie, der Sinn und die Sorgfalt für das Anständige und Schöne in diesen kleineren Verhältnissen, endlich die im Gefühle ruhende Religiosität. —

Ebendenselben Grund haben auch die natürlichen Fehler des weiblichen Geschlechtes.

297.

Die zweite Differenz ist die zwischen den verschiedenen Menschen-Stämmen oder Raçen. Wenn gleich die Zahl derselben von verschiedenen auf verschiedene Weise angegeben wird; so ist doch die Differenz unstreitig vorhanden. Sie bezieht sich auf die Farbe der Haut, die Textur der Haare, die Größe des Körpers und die Proportion seiner Theile, besonders die Bildung des Schädels. Mit Recht scheint man auch einen Unterschied in geistiger Hinsicht, namentlich was geistige Entwicklungs- und Bildungs-Fähigkeit betrifft, anzunehmen.

298.

Diejenigen, welche diese Differenzen nicht als ursprüngliche Verschiedenheiten (Stämme), sondern als erst entstandene Ab- und Ausartungen Einer und derselben ursprünglichen Species (als Raçen) ansehen, berufen sich theilsauf den allmählichen Uebergang der einen Ver-

schiedenheit in die andere, theils aus den Umstand, daß die Verschiedenheit, wie sie unter dem Einflusse gewisser Ursachen entstanden sey, so auch unter veränderten Verhältnissen wieder verschwinde, endlich darauf, daß in dem Thierreiche ähnliche Verschiedenheiten als unläugbare Abartungen vorkommen.

Anm. Die Verschiedenheit der Menschen in den (S. 297.) angegebenen Beziehungen wäre nach dieser Ansicht kein Grund gegen die Abstammung aller Menschen von Einem Menschen = Paare.

299.

Die entgegengesetzte Ansicht (S. 297.) beruft sich vornämlich darauf, daß man die Ursachen gar nicht anzugeben wisse, aus welchen, man weiß auch nicht wann, jene Ausartungen entstanden seyn sollen, daß bey unvermischt gebliebenen Völkern nie auch in den verschiedensten Klimaten eine Ausartung beobachtet worden sey, und auch bey Thieren und Pflanzen Uebergänge von der einen Art zur andern vorkommen, ohne daß man die verschiedenen Arten als Abartungen Einer Species ansehe.

Die letztere Ansicht scheint die naturhistorischen Gründe für sich zu haben.

300.

Die dritte Differenz ist die zwischen den verschiede-

nen Temperamenten. Nach dem vollständigen Begriffe ist das Temperament die durch die natürliche körperliche Constitution bedingte geistige Constitution, welche mit einander die herrschende Eigenthümlichkeit eines Menschen ausmachen.

Anm. Geschichte der Lehre von den Temperamenten; Hippokrates und Galen, Paracelsus, Stahl, Haller, Platner, neuere Physiologen und Psychologen.

301.

Schon die (in den verschiedenen Theorieen sich offenbarende) Ungewißheit über die den Temperamenten zu Grunde liegende körperliche Beschaffenheit und das bestimmte Wesen derselben erregt gerechte Bedenklichkeiten über die Wahrheit der ganzen Lehre. Hiezu kommt die Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, den Zusammenhang der geistigen Beschaffenheit mit der körperlichen auf deutliche und überzeugende Art nachzuweisen, und die Temperamente rein und unvermischt in der Erfahrung aufzuzeigen; ferner daß man zugeben muß, das Temperament sey etwas wandelbares und veränderliches. Ueberhaupt kommen in der Temperamenten-Lehre, wenn man die Ausführungen und Anwendungen derselben im Besonderen mit einander vergleicht, mancherley unauflösliche Widersprüche vor.

302.

Muß man demnach auf der einen Seite zugeben

daß es in körperlicher und geistiger Hinsicht natürliche Verschiedenheiten unter den Menschen giebt, so muß man auf der anderen Seite darauf Verzicht thun, dieselben unter die 4 Gattungen, oder überhaupt unter eine bestimmte Anzahl zu bringen und einen durch das ganze Leben hindurch andauernden gleichförmigen Charakter derselben zu behaupten.

Anm. Diese natürlichen Verschiedenheiten sind insofern merkwürdig, als sie die natürliche Grundlage der verschiedenen menschlichen Charaktere ausmachen, welche natürliche Grundlage durch das sittliche Handeln weder aufgehoben werden kann, noch aufgehoben werden soll.

303.

Die letzte Differenz ist die zwischen den verschiedenen geistigen Anlagen. Unter der Anlage ist die natürliche Beschaffenheit des geistigen Menschen, wodurch er zu einer gewissen Art der wirklichen Thätigkeit bestimmt wird, zu verstehen. — Die Verschiedenheit der geistigen Anlagen ist unter anderem darum merkwürdig, weil sich zum Theil aus ihr die Verschiedenheit der menschlichen Beschäftigungen und sonach der Stände in der menschlichen Gesellschaft erklären läßt.

Anm. Es ist hier also nicht von den verschiedenen Graden der Vollkommenheit und Unvollkommen-

heit des geistigen Vermögen die Rede; auch nicht von den moralischen Differenzen, welche auf die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft gewiß weniger Einfluß haben, indem sie in jedem Stande derselben auf gleiche Weise vorkommen.

304.

Was das intellectuelle betrifft, so ist zuerst die Verschiedenheit zwischen der Anlage zur Wissenschaft und zwischen der Anlage zur Kunst und der Anlage zur praktischen Thätigkeit auffallend.

Jede dieser drey verschiedenen Haupt-Anlagen äußert sich dann wieder in verschiedenen besonderen Arten.

Z. B. Die wissenschaftliche Anlage in der Anlage zu historischen oder mathematischen oder philosophischen Studien; die Anlage zur praktischen Thätigkeit in der Anlage zur politischen Wirksamkeit, zur Gewerbthätigkeit u. s. w.

305.

Was das moralische anbelangt, so ist im Allgemeinen unverkennbar, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Familien und sogar große Völker vorherrschende Anlage zu gewissen Tugenden und Fehlern haben; allein nur eine lange, vielseitige und genaue Beobachtung kann zu dem Versuche berechtigen, die letztgenannten Verschiedenheiten in bestimmten Schilderungen anzugeben.

Anm. Daher es der Verfasser auch unterläßt, eine solche Schilderung zu geben, weil ihm jene Beobachtung fehlt; die vorhandenen Schilderungen aber, ob sie gleich etwas Wahres enthalten mögen, doch gewiß ungenügend sind.

Drittes Hauptstück.

Von der natürlichen Geschichte des menschlichen Lebens.

306.

Diese Geschichte kann theils das individuelle Leben des Menschen, theils das allgemeine Leben der Menschheit sich zum Gegenstande machen.

Das letztere ist aber ein so umfassender Gegenstand, daß es nicht passend zu seyn scheint, ihn als einen so untergeordneten Theil der Anthropologie zu behandeln.

Anm. Die Geschichte der humanitas in der Gattung ist mit anderen Worten die Cultur-Geschichte des menschlichen Geschlechtes. — Will man dieselbe in der Anthropologie wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen und nach ihren Hauptzügen darstellen, so muß man theils auf den allmähligen Fortgang der Kultur in der Zeit, theils auf die gleichzeitigen verschiedenen Formen oder Charaktere derselben Rücksicht nehmen. Die wichtigsten Momente, auf welche man in beyderley Rücksicht seine Aufmerksamkeit zu richten hat, sind

die Sitten, das Familienleben, die Staatsverfassung, die Wissenschaften, die Künste, die Religion und Kirche. Die Geschichte selbst theilt ganz sichtbar gewisse Perioden ab. In der ersten stellen die mittelasiatischen Völker, die Egyptier, Phönicier und Ebräer auffallend verschiedene Charaktere der Humanität dar; in der zweiten Periode bilden die Griechen und Römer merkwürdige Gegensätze der Cultur; in der dritten beginnt (nach der moralischen Auflösung des Römischen Weltreichs) mit dem Eintritt des Christenthums und der politischen Revolutionen in Asien und Europa eine neue Cultur; die Elemente derselben bleiben (namentlich in Europa) lange Zeit hindurch gebunden, bis sie mit dem Anfange der vierten Periode unter der Einwirkung ausgezeichnet vieler und wichtiger Ereignisse in ihrer Selbstständigkeit aus einander treten, die Elemente der alten Cultur in sich aufnehmen, und nun mit der eigenthümlichen Kraft und in der freien Eintracht wirkend, das Leben der Menschheit in den von nun an so merkwürdigen nationellen Verschiedenheiten bilden. Die letzte Periode, welche die Geschichte noch nicht übersieht, beginnt wohl mit der Selbstständigkeit der Amerikanischen Staaten.

Das Gesagte soll nur als flüchtige Andeutung gel-

ten. Unter vielen anderen für die Anthropologie interessanten Aufgaben wäre besonders noch die, nachzuweisen, wie diese oder jene Idee sich zuerst vielleicht nur in Einem menschlichen Geiste entwickelte, bald von äußeren Verhältnissen begünstiget, bald im Kampfe mit denselben, immer, in verschiedenen Graden jedoch, von anderen Einflüssen abhängig, nach und nach mehr erstarkte und sich ausbreitete, endlich eine Herrschaft gewann, wodurch eine mehr oder minder wichtige und wesentliche Umgestaltung des inneren und äußeren Lebens der Menschheit erfolgte. Gründliche wissenschaftliche Auflösungen solcher Aufgaben aus anthropologischen Gründen und nach anthropologischen Gesezen gehören noch unter die desiderata.

307.

Die natürliche Geschichte des individuellen menschlichen Lebens ist die Erzählung derjenigen Veränderungen, welche dieses Leben von seinem zeitlichen Anfange bis zu seinem zeitlichen Ende den allgemeinen und besonderen Naturgesezen gemäß durchläuft.

Anm. Inwiefern die Geschichte des menschlichen Lebens (in körperlicher und geistiger Hinsicht) durch Natur-Geseze bestimmt ist; — schon im Keime und dann, nachdem es geworden, durch den Ein-

fluß physischer und geistiger Kräfte. Obgleich der Antheil der Freyheit nicht ausgeschlossen ist (wornach die Geschichte des menschlichen Lebens das gemeinschaftliche Produkt der Nothwendigkeit und Freyheit wäre); so kann doch, der Natur der Sache nach, derselbe in der allgemeinen Betrachtung auch nur in allgemeinen Zügen angedeutet und nach den allgemeinen Momenten berechnet werden.

308.

Jene Geschichte besteht aus zwey Perioden, wovon die eine im Allgemeinen eine fortgehende Entwicklung, die andere eine zum Theil intensive, zum Theil extensive Minderung der Kräfte darstellt.

309.

Die Geschichte ist unter dem Einflusse der äußeren Ursachen durch die besondere Beschaffenheit und das innere Verhältniß der verschiedenen Elemente und Fähigkeiten, welche in der Einheit des menschlichen Lebens verschlossen sind, bestimmt.

310.

Die Vermögen entwickeln sich nach einander und aus einander, so aber, daß bey der **Entwicklung jedes einzelnen alle übrigen, sowohl die schon entwickelten, als die noch im Keime verschlossenen mitwirken.**

Anm. Berichtigung der nicht seltenen Mißverständnisse von dem Satze, daß sich die Vermögen nach und auseinander entwickeln.

311.

Auf der geistigen Seite insbesondere entwickelt sich das niedrigere Vermögen früher, das höhere später; in umgekehrter Ordnung treten sie aus der wirklichen Thätigkeit zurück.

312.

Die Dauer des menschlichen Lebens, ob sie gleich im Einzelnen ganz zufällig zu seyn scheint, steht doch im Allgemeinen unter Gesezen, wodurch auch für das einzelne der Zufall verschwindet.

313.

Was die Dauer der einzelnen Perioden betrifft, so gehen die Veränderungen der Zunahme und der Abnahme in dem Verhältnisse schneller vor sich, als sie von dem Wende-Punkt entfernter sind.

314.

Die Zeit der Zunahme und die Zeit der Abnahme stehen mit einander und mit der Dauer des ganzen Lebens in einem gewissen Verhältnisse, wornach sich die natürliche Dauer des menschlichen Lebens im Allgemeinen bestimmen läßt.

315.

Die Geschichte des menschlichen Lebens kann 1) von der körperlichen, 2) von der geistigen Seite, 3) nach dem natürlichen Verhältnisse dieser zwey Seiten betrachtet werden.

316.

In der körperlichen Entwicklung machen (nach der Empfängniß) die Geburt, das Gehen und Sprechen, der Zahnwechsel und das Mannbarwerden die wichtigsten Epochen aus. Die vollendete Entwicklung des Körpers ist der Anfang seiner allmählichen Abnahme und endlichen Stockung oder Auflösung.

317.

Was die Entwicklung des geistigen Lebens betrifft, so zeigen sich bald nach der Geburt die ersten Spuren der geistigen Thätigkeit (im unterscheidenden Wahrnehmen, im Verlangen und Gefühle), und unverkennbar ist schon hier das Menschliche. Später äußert sich im Spiele und in der Nachahmung der Trieb, sich körperlich und geistig zu beschäftigen und von Anderen zu lernen.

318.

Von einer bereits gediehenen Entwicklung des Geistes zeugt der Anfang des Sprechens, welches nun hinwiederum Mittel der allmählichen Ausbildung der höheren Functionen wird. Diese zeigt sich (außerdem,

daß oft schon die eigenthümliche Bildung und Handhabung der Sprache an und für sich von der sich entwickelnden Denkkraft Zeugniß giebt) in der nach Ursachen und Zwecken fragenden Wißbegierde, in der Aufmerksamkeit auf das Umgebende, in dem Interesse für das Neue. Die Freude am Wunderbaren könnte man vielleicht von einer Seite als das erste Zeichen der erwachenden Vernunftthätigkeit ansehen.

Mit diesem Allem ist die Fähigkeit zu lernen eingetreten; sehr frühe geben sich besondere geistige Anlagen zu erkennen.

319.

Ein bedeutender Moment ist derjenige, wo das Bedürfniß des geselligen Lebens sich entschieden ausspricht und selbstständig befriedigen kann. Der Drang, sich mitzutheilen, zeugt von einem reger, reicher und selbstständiger gewordenen geistigen Leben, die Mittheilung giebt den Kräften einen größeren Raum der Uebung; das gesellige Leben erfordert eine gewisse Ordnung des Befehlens und Gehorchens, weckt und entwickelt das Gefühl für Recht und Unrecht. In diesem geselligen Leben erwachen zuerst Eifersucht, Ehrgeitz und Herrschsucht, aber auch Gefühl für Freundschaft.

320.

Im Jünglingsalter entwickelt sich, während die

intellectuellen Kräfte zu einer entschiedenen Richtung heranreifen, das (nicht auf Erfahrung, sondern auf Gefühlen und Ideen beruhende) Interesse für allgemeine Angelegenheiten, es bildet sich die Neigung zu einer bestimmten Beschäftigung, und in den Planen für das künftige Leben, welche die Einbildungskraft entwirft, kündiget sich nicht selten der Geist und das Schicksal des künftigen Lebens an. Selbstvertrauen und Muth, Liebe zur Freiheit und Ehre, Neigung zu geselligen Verbindungen für ernsthaftere Zwecke, ein aus Achtung und Verlangen gemischtes Gefühl für das andere Geschlecht ist die schönere Seite dieser Periode. Auf der anderen Seite erwachen mit der vielseitigen und kräftigen Entwicklung des Körpers alle sinnliche Triebe in ihrer ganzen Stärke, die Affecte sind am stärksten aufgeregt und die Leidenschaften fangen an zu keimen. Der geistige Mensch steht am Scheidewege.

321.

Von der Entscheidung (und dieß ist ein Moment, wo die äußeren Kräfte und Verhältnisse vielleicht am entscheidendsten einwirken) hängt die geistige Beschaffenheit des Mannes ab. — Das Eigenthümliche des Mannes-Alters ist die Entschiedenheit des intellectuellen, moralischen und gemüthlichen Charakters, Concentration des Handelns nach Grundsätzen und mit einer festen Ansicht von dem Werthe und der Bestimmung

des Lebens; daher bey dem Manne mehr Selbstbeherrschung, Ruhe und Besonnenheit, als bey dem Jünglinge, weniger Affecte, aber desto mehrere und kräftigere Leidenschaften, Vergnügungssucht, Habsucht, Ehrgeiz und Herrschsucht.

Anm. Die Schilderung der verschiedenen besonderen Charaktere kann der mündlichen Erläuterung vorbehalten bleiben; sie wird sich auf das in der Anm. zu S. 260 Gesagte gründen müssen.

322.

Der geistige Zustand des Greisenalters ist die Erndte von dem vorangegangenen Leben; in demselben treten daher die Gegensätze und Verschiedenheiten unter den Menschen am entschiedensten hervor.

Um die Klagen über den schwächenden Einfluß des hohen Alters gehörig würdigen zu können, muß man nicht nur das frühere Leben mit seiner Schuld in Berechnung ziehen, sondern auch die verschiedenen Functionen, namentlich die rein-geistigen und die von körperlichen Organen bedingten unterscheiden und den Werth des geistigen Lebens nicht sowohl nach dem Umfange, als nach seinem höheren Gehalte und dem Grade der Läuterung zu schätzen wissen.

Anm. Man vergl. die schöne Behandlung dieses Gegenstandes in Schleiermachers Monologen. — An

dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen, doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf. — In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling; still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis (Fr. Schiller.)

323.

Ebendarum ist zwar auf der einen Seite die Entwicklung des geistigen Lebens nicht nur im Allgemeinen von der des körperlichen abhängig, (wie die Erfahrung darin, daß wichtige Epochen in der körperlichen und geistigen Entwicklung zusammentreffen, lehrt und aus dem Verhältnisse des Geistes zu dem Körper, als seinem Organe, hervorgeht), sondern auch im Besonderen.

324.

Anderntheils ist die geistige Entwicklung von dem Körperlichen unabhängig und schreitet frey nach ihrem Geseze fort, während der Körper schon in der Abnahme begriffen ist. Auch dieser Satz gilt im Allgemeinen und Besonderen.

Anm. Ueber das Verhältniß der anthropologischen Thatsachen zu dem Glauben an die Unsterblichkeit.

325.

Umgekehrt ist auch die Geschichte des körperlichen Lebens bis auf einen gewissen Grad von der

des geistigen abhängig. Es stellen sich demnach auch in dieser (geschichtlichen) Beziehung Seele und Leib als die in Wechselwirkung begriffenen wesentlichen Factoren von dem zeitlichen Leben des Menschen dar.

Anm. Nachweisung dieses Verhältnisses von Seiten des Intellectuellen und besonders des Moralischen. — Wichtige Folgerungen daraus für das praktische Leben.

Viertes Hauptstück.

Von dem Verhältnisse des menschlichen Wesens und Lebens zu der Natur und zu der Welt.

326.

Man kann in diesem Hauptstücke den Menschen 1) nach seinem Körper; 2) nach seinem Geiste; 3) nach der Einheit des Körpers und Geistes betrachten.

327.

Der menschliche Körper unterscheidet sich von denjenigen thierischen, denen er am nächsten steht, doch noch wesentlich a) durch die aufrechte Stellung und den aufrechten Gang, welche ihm natürlich, d. h. durch seinen Bau *) nothwendig sind. Durch sie allein ist die Bildung des menschlichen Kopfes und der menschlichen Physiognomie bedingt, ebenso die Bildung der Arme und der Hände, also der natürlichen Werkzeuge aller menschlichen Kunst.

*) Anm. Man betrachte die Wirbelsäule, das Brustgewölbe, das Becken, die Länge und Beugung der Füße und auch der Arme, der Fußsohle, auch die Stellung des Kopfes auf der Wirbelsäule.

328.

Ausgezeichnet ist bey dem menschlichen Körper b) die ebenmäßige Ausbildung der Sinnen-Organe, und c) das Daseyn des Sprach-Organes.

Anm. Im Einzelnen betrachtet sind die Sinnen-Organe bey dem Menschen zum Theil ausgebildeter (z. B. der Tastsinn), zum Theil aber unvollkommener, als bey den Thieren.

329.

d) Hat in dem menschlichen Körper das Gehirn (Central-Leben) im Verhältniß zu den Nerven und dem Rückenmarke das Uebergewicht, während bey den Säugethieren das Rückenmark und die Nerven eine ansehnlichere Dicke haben, als in dem menschlichen Körper.

330.

Diese körperlichen Unterschiede sind um so merkwürdiger, weil sie in einer unverkennbaren Beziehung zu dem geistigen Leben und zu der geistigen Bestimmung des Menschen stehen, und machen es dem unbefangenen Naturforscher unmöglich, den Menschen mit den Thieren zu vermengen.

331.

In geistiger Hinsicht ist der Unterschied und Vorzug des Menschen entschieden, wenn man ausser ihm

— in den übrigen lebendigen Wesen — keine Intelligenz annimmt. Aber auch bey der entgegengesetzten Ansicht unterscheidet sich der Mensch immer noch wesentlich durch das entwickelte Selbstbewußtseyn, die Perfectibilität (in dem Individuum und in der Gattung), die Freiheit des geistigen Lebens und durch die Vernunft (in dem früher angenommenen Sinne), durch welches alles sein gesammtes geistiges Leben einen eigenthümlichen Gehalt und eine ausgezeichnete Stuffe einnimmt.

332.

Mit diesen Eigenschaften oder Vorzügen ausgerüstet ist der Mensch ein Geschöpf, in welchem die an sich bewußt- und erkenntniß-lose Natur zum Bewußtseyn und zur Erkenntniß ihrer selbst gelangt, und sich eine — über die physische erhabene Welt und Welt-Ordnung darstellt.

333.

Betrachtet man endlich den Menschen als Einheit des Geistes und Körpers, so unterscheidet er sich wieder wesentlich, auch wenn man eine thierische Intelligenz annimmt. Denn, wenn diese blos den Zwecken des sinnlichen Daseyns dienstbar ist, so hat dagegen der menschliche Geist ein Leben und eine Bestimmung, welche, von der sinnlichen Existenz unabhängig, über

dieselbe hinausliegen. Daher auch der Körper nur als Organ des Geistes für dieses zeitliche Leben erscheint.

Aus diesem Gesichts-Punkte die Sache betrachtet, könnte man in dem Menschen das (in der uns sichtbaren Natur) vollkommenste Bild der Welt erkennen.

Anm. Damit kann der Unterschied zwischen den Menschen und Thieren in Absicht auf Kunstfertigkeiten in Verbindung gesetzt werden.

B. Pathologische Anthropologie. (Vergl. S. 86.)

334.

Die pathologische Anthropologie handelt von den Seelenkrankheiten in ihrem natürlichen Zusammenhange mit krankhaften Zuständen des physischen Lebens. (Vergl. Einleitung Nro. V. u. S. 85.)

Dieser Theil der Anthropologie hat im Allgemeinen ein dreyfaches Interesse — für die Kenntniß des Menschen und der menschlichen Seele insbesondere, für die Heilkunde und für die Anwendung der bürgerlichen Geseze. *)

*) Anm. Ueber die nachtheiligen Folgen von dem Mangel an richtiger Kenntniß der Seelenkrankheiten in dieser Beziehung, welche sich in Ungerechtigkeit (gegen wirklich Seelenkranke) und in verderblicher Nachsicht (gegen scheinbar Seelenkranke) zeigen.

335.

Die anthropologische Lehre von den Seelenkrankheiten hat die Natur der Seelenkrankheit in einem wahren Begriff zu bestimmen, die Ursachen und Veranlassungen der Seelenkrankheiten richtig anzugeben und genau zu unterscheiden, die Seelenkrankheiten richtig einzutheilen und die besonderen Arten derselben nach ihrer besonderen Natur und nach ihren besonderen Ursachen und Veranlassungen darzustellen.

I. Von der Natur der Seelenkrankheit im Allgemeinen.

336.

Um die Natur der Seelenkrankheit zu finden, geht man wohl am sichersten von dem allgemeinen Begriffe der Krankheit, und da diese mit ihrem Gegensatze, der Gesundheit, ein Zustand des Lebens ist, von dem allgemeinen Begriffe des Lebens aus.

Anm. Ob der Gegensatz zwischen Gesundheit und Krankheit ein absoluter oder relativer sey, kann hier unentschieden bleiben.

337.

Das Leben ist (seinem allgemeinen Begriffe nach) die (unter gewissen äußeren Verhältnissen und Bedingungen) sich selbst erhaltende Einheit mannigfaltiger und verschiedener Kräfte. Zur Gesundheit gehört

theils die Vollständigkeit dieser Kräfte, theils ein (dem Naturzwecke der Selbsterhaltung) angemessener Grad der Energie der Lebenskräfte, theils endlich ein (demselben Zwecke) angemessenes Verhältniß (der Coordination und Subordination) der verschiedenen Kräfte sowohl zu einander, als zur Einheit.

Anm. An dem Leben kommt wenigstens ein Dualismus der Kräfte vor. Im körperlichen stellen sich die Kräfte in den verschiedenen Organen und Organen-Systemen dar und gehören denselben an.

338.

Im Gegensatze bestände demnach die Krankheit entweder in Mangelhaftigkeit, oder in Ohnmacht, oder in Disharmonie (Störung des Gleichgewichts) der Lebenskräfte.

339.

Dieser allgemeine Begriff der Krankheit ist auf die Seele zunächst so weit anwendbar, daß die Kräfte des psychischen Lebens in ihren Thätigkeiten entweder (ganz oder theilweise) gehemmt oder verwirrt (perturbirt, gestört) seyn können.

340.

Zu dem Begriffe der Seelenkrankheit gehört dann aber weiter noch das wesentliche Merkmal, daß jene Hemmung und Störung der psychischen Thätigkeit

(S. 339.) (zwar nicht nach der ersten Ursache und Veranlassung betrachtet, aber) als jetzt vorhandener Zustand unwillkührlich ist.

Anm. 1. Die Seelenkrankheit kann allerdings, wenn man sie in ihrer ersten Ursache und Veranlassung betrachtet, etwas willkührliches seyn, d. h. etwas, was der Mensch durch willkührliches Handeln sich zugezogen hat oder vermeiden konnte. Von dieser ersten Ursache und Veranlassung ist jedoch hier nicht die Rede, sondern von dem Zustande als einem nun vorhandenen.

Anm. 2. Die Anerkennung jenes Merkmals liegt in der allgemeinen Ueberzeugung, daß dem Menschen, was er als Seelen-Kranker thut, nicht zugerechnet werden könne.

341.

Wegen dieser Unwillkührlichkeit kann die Seele für sich, ihrem reinen Wesen und ihrer reinen Natur nach betrachtet, keiner Krankheit fähig seyn, die Seelenkrankheit betrifft also nicht das Wesen der Seele, *) sondern ihre Thätigkeit. — Und auch der unwillkührlichen Hemmung oder Störung von dieser wird die Seele erst in ihrer abhängigen Verbindung (mit dem Principe der Nothwendigkeit, der Materie) mit dem Körper empfänglich. Die Seelenkrankheit steht immer mit einem Zustande des Körpers in natürlichem Zu-

sammenhange, welcher Zustand des Körpers selbst ein krankhafter ist. **)

*) Anm. 1. Daher ist freilich die Benennung: Seelen-Krankheit im strengen Sinne unrichtig. Aber keine der übrigen gangbaren Benennungen ist ganz passend. Der Ausdruck: Irrseyn, ist nicht auf alle Formen der Seelenkrankheit (z. B. nicht auf den Blödsinn) anwendbar. (Vergl. übrigens Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. Bd. 1. Heft 1. S. 17. Folg.)

**) Anm. 2. Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Seelenkrankheit von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande. Vergl. dieselbe Zeitschrift Bd. 1. Heft 1. S. 128. Folg. Heft 3. S. 409. Bd. 2. Heft 1. S. 31 und S. 1. Folg. Heft IV. S. 509.

Die in der erstgenannten Abhandlung zusammengestellten Gründe für die Unabhängigkeit des Irrseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheits-Zustande sind theils von der Erfahrung, theils von dem Verhältnisse zwischen Leib und Seele, theils von dem Wesen der Seele selbst genommen. Die Gründe der ersten und zweiten Classe sind offenbar einseitig, schwankend und unzureichend, die Gründe der dritten Classe scheinen mir gegen die Ansicht, welche durch sie vertheidi-

get werden soll, entscheidend zu seyn. Auf der andern Seite ist aber gewiß auch die Behauptung, daß dem Irreseyn ein körperlicher Krankheits-Zustand vorausgegangen seyn müsse, manchen Mißverständnissen und falschen Folgerungen ausgesetzt. — In keinem Falle kann man behaupten, daß der krankhafte Zustand des Körpers für sich allein jede Seelenkrankheit hervorzubringen im Stande sey — dieß wird etwa nur von denjenigen gelten, deren Charakter reine Hemmung der psychischen Thätigkeits-Aeußerungen ist. — Im Gegentheile ist zu bemerken, daß in der Seele an und für sich betrachtet eine (partielle und relative) Hemmung und Störung ihrer Thätigkeiten allerdings Statt finden kann, und so etwas den Seelenkrankheiten (den eben bemerkten Fall ausgenommen) zum Grunde liegen muß. Vielleicht wäre es richtiger und könnte zu einer sichereren und bestimmteren Lehre von den Seelenkrankheiten führen, wenn man nur diejenigen Zustände darunter begriffe, an denen eine solche Hemmung und Störung der psychischen Thätigkeit für sich betrachtet wesentlichen Antheil hat — welche sodann allerdings erst durch den natürlichen Zusammenhang mit einem krankhaften körperlichen Zu-

stande (der entweder durch jenen psychischen Zustand in Folge organischer Disposition hervorgebracht wird oder mit ihm zufälligerweise zusammentrifft) als eine unwillkührliche fixirt würde.

342.

Der krankhafte Zustand des Körpers, mit welchem die Seelenkrankheit in natürlichem Zusammenhange steht, wird unmittelbar oder mittelbar, directe oder indirecte das Seelen-Organ (d. h. das Nervensystem und insbesondere das Gehirn) betreffen müssen.

Idiopathisches und sympathisches Leiden des Seelen-Organs.

343.

Im Falle des idiopathischen Leidens kommen am häufigsten theils Hemmung oder Unterdrückung der naturgemäßen Entwicklung und Lebensthätigkeit, theils Ueberspannung oder Ueberreitzung, theils Störung der natürlichen Wechselwirkung zwischen den Theilen und Thätigkeiten des Seelen-Organs vor.

Zu den letzteren gehören insbesondere krankhafte Affectionen und Actionen des Gangliensystems gegen das Gehirn, Hemmung oder Störung der gesetzmäßigen Association zwischen den Nerven unter sich und den Muskeln, welche allgemein oder partiell seyn kann, endlich krankhafte Isolation der Nerven.

Anm. Vergl. Hartmann: der Geist des Menschen in seinem Verhältnisse zum physischen Leben. S. 341. Folg.

344.

Im Falle des sympathischen Leidens (S. 341.) kommen vorzüglich das Herz, die Leber, überhaupt die Organe des Unterleibs, insbesondere die Geschlechts-Organe in Betracht. Auch Krankheiten der Lunge begleiten hie und da eine Seelenkrankheit.

Anm. Ueber die psychische Beziehung des Herzens vergl. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. Bd. 1. Heft 1. S. 49. und Hartmann's vorhin angeführte Schrift. S. 357—360.

II. Von den Ursachen und Veranlassungen der Seelenkrankheiten im Allgemeinen.

345.

Die körperliche Beschaffenheit, wodurch die Seelenkrankheit bedingt wird, ist entweder angeboren oder während des Lebens nach der Geburt erst entstanden.

346.

Angeboren ist sie entweder als ein schon ausgebildeter Zustand oder als Anlage. In beiden Fällen liegen die Ursachen 1) in der Beschaffenheit der zeugenden Organismen (Forterbung); 2) in physischen Einflüs-

sen auf den Körper des Kindes im Mutterleibe oder auch während der Geburt; 3) wohl auch in solchen Einflüssen, die von dem psychischen Zustande der Mutter ausgehen.

Anm. Merkwürdig ist, daß die Forterbung gewöhnlich von dem einen Geschlechte auf das andere übergeht (vom Vater auf die Tochter, von der Mutter auf den Sohn).

347.

Die angeborne körperliche Beschaffenheit kommt als ein schon ausgebildeter Zustand nur bey denjenigen Seelenkrankheiten vor, deren Charakter Hemmung des psychischen Lebens ist. Ob sie gleich in der Regel unheilbar ist, so kann sie doch auch in einzelnen Fällen durch wohlthätige physische Entwicklungskrisen gehoben werden.

348.

Wo eine Anlage zu solchen körperlichen Zuständen vorhanden ist, durch welche Seelenkrankheiten bedingt werden, da bedarf es während dieses Lebens theils physischer, theils psychischer Einflüsse, wodurch jene Anlage entwickelt und zum wirklichen krankhaften Zustande ausgebildet wird. Uebrigens sind zu beiderley Formen (S. 339.) der Seelenkrankheit solche körperliche Anlagen vorhanden.

349.

Entsteht die körperliche Beschaffenheit erst während dieses Lebens nach der Geburt, so bildet sich entweder in dem einen oder anderen der früher genannten Organe (S. 342 — 344.) allmählich eine krankhafte körperliche Disposition aus, die sodann bey bestimmten Veranlassungen in wirkliche Krankheit übergeht, oder es entsteht die körperliche Krankheit wohl auch durch Einen momentanen Eindruck.

350.

Wenn von einer Seelenkrankheit die Rede seyn soll, so müssen im ersteren Falle (neben den physischen) die Veranlassungen auch psychische, und im anderen Falle muß der Eindruck auf den Körper ein psychischer seyn. Dieß giebt ein Merkmal, woran man diese Seelenkrankheiten von anderen verwandten Zuständen (z. B. vom Irre-Reden und Handeln im Fieber, u. s. w.) unterscheiden kann.

Anm. Vergl. den Schluß von der Anmerkung zu S. 341.

351.

Die physischen Ursachen sind unendlich mannigfaltig; die psychischen liegen (wo solche vorhanden sind) in unordentlicher Thätigkeit der Einbildungskraft, in heftiger, anhaltender Aufregung des Gefühles, des

Willens und des Gemüthes, womit (gänzliche oder partielle) Verdunklung oder Störung des objectiven Bewußtseyns verbunden ist.

Anm. In der letzteren Beziehung zeigt sich hauptsächlich die Unfreiheit des seelenkranken Zustandes.

352.

Die physischen und psychischen Ursachen wirken entweder unmittelbar oder mittelbar auf das Seelen-Organ. (Vergl. 342—344.)

III. Von den verschiedenen Gattungen und Arten der Seelenkrankheit.

353.

Da die Seelenkrankheit eine durch einen krankhaften körperlichen Zustand bedingte Hemmung oder Störung der psychischen Thätigkeits-Aeußerungen ist; so könnte man bey der Eintheilung der Seelenkrankheiten entweder den körperlichen oder den psychischen Zustand zum Eintheilungs-Grunde machen.

Anm. Die Eintheilung nach den Ursachen, wodurch Seelenkrankheit hervorgebracht wird, ist ganz unzuläßig. Wollte man die Unterscheidung zum Grunde legen, daß bald physische, bald psychische, bald beyderley Ursachen wirken; so könnte zwar die Eintheilung an und für sich (in Rücksicht auf

§. 341. mit seiner Anmerkung am Schlusse) zugelassen werden. Allein bey der wirklichen Ausführung müßte Verwirrung erfolgen, weil eine und eben dieselbe Krankheit aus verschiedenen Ursachen hervorgehen kann; was wenigstens bey unserer noch unvollständigen und ungenauen Kenntniß von den Ursachen der Seelenkrankheiten und ihrem wirklichen Einflusse zu seyn scheint.

354.

Die (in der neuesten Zeit versuchte) Eintheilung nach den körperlichen Zuständen läßt sich nicht realisiren, da diese Zustände in der Regel unvollständig bekannt, oft ganz verborgen sind, ob man sie gleich voraussetzen muß. Auch ließe sich aus der körperlichen Krankheit (selbst bey einer vollständigen Erkenntniß derselben) die bestimmte Form der Seelenkrankheit nur unter der Voraussetzung erklären, wenn die Seelenthätigkeit das Product und die Erscheinung des körperlichen Lebens allein wäre; welche Ansicht durch die früheren Untersuchungen hinweggeräumt ist.

355.

Da die Hemmung und Störung der psychischen Lebensthätigkeit das wesentliche Moment der Seelenkrankheit ausmacht, und in Rücksicht auf die allgemeine Betrachtungsweise, wie sie nach §. 84. bestimmt wor-

den ist; muß man von diesem Momente, als dem Eintheilungs-Grunde, ausgehen.

356.

In dieser Hinsicht kann man allerdings die Seelenkrankheiten in Krankheiten der Erkenntniß — der Gefühls- und der Willens-Thätigkeit eintheilen, wenn man nur damit den richtigen Begriff verbindet, daß die Hemmung oder Störung der einzelnen Thätigkeit das ursprüngliche und überwiegende (nicht das einzige) Moment des Zustandes ausmacht.

357.

Da aber Gefühl und Wille in dem Gemüthe in die innigste psychische Wechselwirkung mit einander treten, so könnte man die Seelenkrankheiten wohl noch einfacher in Krankheiten der intellectuellen Thätigkeit — Geistes-Krankheiten (im engeren Sinne des Wortes) und in Gemüths-Krankheiten eintheilen. Jede dieser zwey Gattungen hat wieder ihre besonderen Arten oder Formen.

Anm. Auf falsche Principien gegründet und unvollständig ist die Eintheilung, welche davon ausgeht, daß Sinn und Trieb die zwey Beziehungen der Seelenthätigkeit seyen und zur freyen, ungetrübten Erscheinung ein von Natur bestimmtes Maas beyder gehöre — und demnach den Blödsinn, die Manie und die Melancholie als die drey Gattungen

der Seelenkrankheit unterscheidet, je nachdem entweder Sinn und Trieb mit einander der Aeusserung nach darnieder liegen, oder der Trieb oder der Sinn als naturwidrig vorwaltend erscheine. — Auf das Gefühl, welches in vielen Seelenkrankheiten (namentlich in der Melancholie) die Hauptrolle spielt, ist keine Rücksicht genommen (denn Sinn und Gefühl sind nicht einerley — und wenn sie einerley seyn sollen, so ist das eigenthümliche Intellectuelle übergangen.) Dieser Mangel hat in der falschen Theorie von Sinn und Trieb als den Principien oder Elementen des psychischen Lebens seinen Grund. Vergl. S. 87. mit seiner Anmerkung.

IV. Betrachtung der verschiedenen Gattungen und Arten, der Seelenkrankheiten nach ihrer besonderen Natur und ihren besonderen Ursachen.

a. Von den Geisteskrankheiten.

358.

Der Charakter der Geistes-Krankheiten liegt entweder in einer Hemmung oder Verwirrung (Verrückung) der intellectuellen Thätigkeit, woraus sich also zwey verschiedene Formen der Geistes-Krankheiten ergeben.

359.

Die erste Form (S. 358) stellt sich in der krankhaften Dummheit und in dem Blödsinne dar.

Anm. Andere Eintheilungen, wie z. B. in Krankheiten der Sinne, der Einbildungskraft, des Verstandes und der Vernunft sind weder richtigen psychologischen Begriffen, noch der Erfahrung angemessen. Allerdings giebt es krankhafte Affectionen und Thätigkeiten des Gemeingefühls, der Sinne und der Einbildungskraft; aber, so lange dabei noch freie Urtheilskraft über den Zustand Statt findet, ist keine Seelenkrankheit vorhanden.

360.

Der Charakter der (krankhaften) Dummheit ist unwillkührliche Ohnmacht oder Beschränktheit der Besinnungs- und Urtheils-Kraft, welche entweder angeboren oder entstanden ist.

361.

Die angeborne Dummheit hat in einer zurückgehaltenen Entwicklung und Ausbildung des Gehirnes, welche sich oft schon in der Schädelbildung ausdrückt, ihren Grund; daher sie auch in einzelnen Fällen durch heftige Nervenkrankheiten geheilt wird. Der entstandenen Dummheit liegt eine Erschöpfung und Erschlaffung des (von Natur gesunden) Gehirnes und Ner=

vensystemes zu Grund, wie man theils aus den Ursachen, wodurch sie herbeygeführt wird, theils aus dem Umstande ersieht, daß sie durch angemessene körperliche und geistige Diät gehoben werden kann, wenn die organischen Bedingungen der Möglichkeit der Heilung noch vorhanden sind.

362.

Der Charakter des Blödsinnes (S. 359.) ist ein blödes geistiges Empfindungs- und Auffassungs-Vermögen, womit, weil unser ganzes geistiges Leben von Seiten der Erkenntniß, des Gefühles und Willens in dem Anfang und Fortgang seiner Entwicklung von äusserer Anregung abhängig ist — ein entsprechender allgemeiner psychischer Zustand verbunden ist.

Der Blödsinn kommt in verschiedenen Graden vor; man kann etwa drey unterscheiden.

363.

Auf der tiefsten Stuffe mangelt sogar die thierische Empfindung, der thierische Instinct und die willkührliche Bewegung. Ein solcher Blödsinn ist in der Regel angeboren, und steht mit einem verkrüppelten Zustande des großen und kleinen Gehirns und des Rückenmarkes in natürlichem Zusammenhange; *) doch scheint er auch erst entstehen zu können. **)

*) Anm. Beyspiele sind die Kretinen. Vergl. Neu-

mann über die Krankheiten des Vorstellungs-Vermögens. S. 147. Folg.

**) Anm. Vergl. Pinel über Geistes-Verirrungen, übersezt von M. Wagner. Wien, 1801. — S. 179. — Auch Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. Bd. 1. Heft. wo es jedoch nicht klar ist, ob der Blödsinn ein angeborner oder entstandener war.

364.

Auf der zweyten Stuffe ist bey dem Blödsinne große Gefräßigkeit, viehischer Geschlechtstrieb, thierische Rohheit und Grausamkeit, große Agilität in dem Systeme der willkührlichen Muskeln, ohne menschliches Gefühl und ohne menschliche Sprache. — Beyspiele geben auch Kretinen.

365.

Die dritte Stuffe des Blödsinnes bezeichnet eine außerordentlich schwere Erregbarkeit des überaus schwachen geistigen Empfindungs- und Auffassungs-Vermögens; keine oder stammelnde Sprache. Von diesem Blödsinne gilt es wohl, daß er auf der einen Seite von der Natur theils durch heftige Nervenfieber für die Dauer derselben gehoben, theils durch Anfälle von Manie geheilt werden kann, auf der anderen Seite oft das Ende des Wahnsinnes ist.

Anm. Vergl. Haindorf's Pathologie und Thera-

pie der Geistes- und Gemüths-Krankheiten. S. 87. und Pinel's angeführte Schrift. S. 42. Auch Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. 1820. 3tes Quartalheft. S. 677.

366.

Die zweyte Form der Geisteskrankheit (S. 358.) stellt sich in einer verwirrten und verrückten Thätigkeit des Vorstellungs-Vermögens dar, welche man mit dem Namen: Narrheit, bezeichnen kann. Der allgemeine Charakter derselben liegt in einer krankhaften Herrschaft der Einbildungskraft über den Verstand und das objective Empfindungs- und Wahrnehmungs-Vermögen, ohne tiefe und heftige Erregung der Gefühls- und Willens-Thätigkeit. *)

*) Anm. Hierin liegt der charakteristische Unterschied der Narrheit von den Gemüthskrankheiten.

367.

Diese Narrheit erscheint entweder als allgemeine Narrheit oder als Narrheit mit der fixen Idee; welche fixe Idee sich entweder auf einen einzelnen Gegenstand und Zustand bezieht, oder in der Verwechslung der eigenen Individualität mit irgend einer andern besteht.

368.

Bey der allgemeinen Narrheit beobachtet man ei-

nen schnellen, immerwährenden Fluß isolirter Einbildungen, ohne Erinnerung und Urtheilskraft, verbunden mit leichten, vorübergehenden, unzusammenhängenden Aufwallungen des Gefühls und ausschweifenden Handlungen, auch ohne bestimmte Richtung.

369.

Die Ursachen dieser Seelenkrankheit liegen gewöhnlich theils in der Nichtigkeit oder Schlechtigkeit des vorangegangenen geistigen Lebens, theils in einer durch frühere Ausschweifungen herbeygeführten körperlichen Zerrüttung.

370.

Von der Narrheit mit der fixen Idee liegt die Veranlassung theils in psychischen Einflüssen, deren Wirkung durch ein krankhaft-reitzbares Nervensystem begünstiget wird, theils in körperlichen Zuständen.

371.

Zu den psychischen Einflüssen gehören Schrecken, aber auch gesteigerte Gefühle, Affecte und Leidenschaften, namentlich Hochmuth, Eitelkeit, Ehr- und auch Geld-Geiz, sofern sie lebhafte Einbildungen erwecken, die sich in dem reizbaren Nervensysteme fixiren.

Die physische Ursache ist entweder krankhafte Affection des Gemeingefühls oder Leiden einzelner Organe (namentlich des Unterleibs und Gehirns), so-

fern ein solches Leiden oder die Ursache davon mit einem bekannten, aber eingebildeten Gegenstande verglichen wird; welche Einbildung sich wieder in dem zuvor schon kranken Seelenorgane fixirt.

b. Von den Gemüthskrankheiten.

372.

Die Grundlage der Gemüthskrankheiten macht die krankhafte Affection der Gefühls- und Willens-Thätigkeit aus. Je nachdem die krankhafte Affection der Gefühlsthätigkeit, oder die krankhafte Affection der Willensthäitgkeit das vorherrschende Moment ist, theilen sich die Gemüthskrankheiten in Melancholie und Manie. (Vergl. S. 270.)

373.

Bey der Melancholie hat sich irgend ein Gefühl zum fixem Mittelpunkt der psychischen Thätigkeit erhoben — was natürlich auch auf die Vorstellungsthätigkeit Einfluß hat; insbesondere begleitet die Melancholie Zerstreuung und Unempfindlichkeit für äußere Eindrücke.

374.

Die Melancholie stellt sich entweder als stiller und stumpfer Trübsinn dar, oder sie entwickelt sich in bald finsteren, bald aber auch heiteren Phantasien, die sodann in eine äußere Thätigkeit übergehen. Dieß sind wohl die einzigen wesentlich - verschiedenen Formen der Melancholie.

Anm. Man vergleiche die zwey Beyspiele bey Haindorf in seiner Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüths-Krankheiten S. 200 und 205. In dem letzteren Falle ist die äußere Erscheinung doch wesentlich von der Narrheit (S. 366.) und von der Manie verschieden. Der Grund der Verschiedenheit liegt aber offenbar darin, daß jene Erscheinung Ausdruck der Melancholie (S. 372. 373.) ist.

375.

Der körperliche Antheil an dieser Seelenkrankheit besteht ohne Zweifel im Allgemeinen in Störung des Gleichgewichts der Lebensthätigkeit überhaupt, und insbesondere der Nerventhätigkeit. Die physischen Ursachen aber, wodurch ein solcher Zustand hervorgebracht werden kann, sind sehr mannigfaltig und verschieden.

376.

Zu den psychischen Ursachen gehören niederschlagende Gefühle (namentlich Reue in Verbindung mit religiösen Vorstellungen), von den Affecten hauptsächlich die Liebe und die Sehnsucht; endlich gekränkte Leidenschaften, nämlich die des Ehr- und Geld-Geizes.

Anm. Ueber die moralischen Verschiedenheiten und Gegensätze in den Charakteren der Melancholiker.

377.

Die Melancholie kann hie und da durch einen hef=

tigen Schrecken, überhaupt durch eine heftige Gemüths-Erschütterung plötzlich gehoben werden.

378.

Die Manie hat das charakteristische, daß bey der tiefen Aufregung des Gefühls eine heftige und gewaltsame Willens-Aeußerung Statt findet; welchen leidenschaftlichen Gemüthszustand der Seelenkranke durch seine Geberden, seine Sprache und fast unbezwingbar-starke Muskelbewegungen an den Tag legt. Der organische Antheil ist übermäßige Reizung der Organe des Cerebralsystems, welche in Absicht auf die bewirkenden physischen Ursachen] ein idiopathisches oder sympathisches Leiden ist. Die psychischen Ursachen liegen auch hier theils in übermäßigem Selbstgefühle, theils in Affecten, (vornämlich Zorn, Liebe und Eifersucht), theils in Leidenschaften. Die furchtbarsten Wirkungen zeigt religiöser Fanatismus.

Anm. Bemerkungen über das Alter, in welchem der Mensch den Zufällen der Manie unterworfen ist. Am häufigsten kommt sie zwischen 20 und 40 Jahren vor, nie vor der Pubertät und nie nach dem 70sten Jahre.

379.

Die Manie kommt in der Regel mit Verstandes-Verwirrung und Verrückung vor (Wahnsinn im enge-

ren Sinne des Wortes), hie und da aber auch wenigstens ohne wahrnehmbare Veränderung der Verstandes-Verrichtungen; in diesem Falle offenbart sie sich in einem unwillkührlichen Triebe zu gewaltsamen Handlungen, oder wohl gar in einer blutdürstenden Wuth. (Manie im engeren Sinne.)

Anm. Vergl. Pinel's angeführte Schrift S. 88. Reil, über die Erkenntniß und Cur der Fieber. Bd. IV. S. 357. Folg.

380.

Der Wahnsinn ist bald ein anhaltender, bald intermittirender und periodischer Zustand. In dem letzteren Falle sind es bald äußere (regelmäßig wiederkehrende oder außerordentliche) Einflüsse, bald ist es eine innere Anlage und ein inneres Gesez, wodurch das periodische Eintreten der Krankheits-Zufälle bestimmt wird.

381.

Merkwürdig und der Aufmerksamkeit werth sind die den wirklichen Ausbrüchen des Wahnsinns vorangehenden Zustände, die Veränderungen in Absicht auf die moralischen Gefühle und Eigenschaften des Kranken während der Anfälle, die Verschiedenheiten in Absicht auf das Gedächtniß, Erinnerung und den intellectuellen Zustand überhaupt, vornämlich auch der innere Willens-Kampf, der oft bey solchen Kranken beobach-

tet wird. Die Anfälle endigen mit einer mehr oder minder großen allgemeinen physischen und psychischen Erschöpfung — Folge von der Ueberreizung der physischen und psychischen Thätigkeit, woraus sich auch noch die zwey Erscheinungen begreifen lassen, daß Wahnsinnige während der Anfälle theils in einem hohen Grad gegen äußere Eindrücke körperlich unempfindlich sind, theils sich oft sehr glücklich fühlen. — Aus demselben Grunde erklärt es sich, daß der Wahnsinn, wenn er nicht geheilt oder durch den Tod geendiget wird, oft in Narrheit oder Blödsinn übergeht. — Geheilt wird er oft von der Natur durch körperliche Krankheits-Zufälle.

382.

Die zwey Formen der Gemüthskrankheit können bey Einem und demselben Subjecte abwechselnd vorkommen.

383.

Nach den bisherigen Betrachtungen ist der größere Theil der Seelenkrankheiten allerdings in moralischen Ursachen gegründet. Indessen hat man sich wohl zu hüten, jene Ursachen in dem Seelenkranken allein zu suchen. — Denn in den meisten Fällen ist sein Leiden zum Theil durch fremde Schuld, oft durch diese allein verursacht. Nur unter diesen Bestimmungen bekommt jene Ansicht mit der Wahrheit auch ein sitt-

liches Interesse, und kann für das praktische Leben frucht-bar und wohlthätig werden.

384.

Sehr wichtig ist endlich für die richtige Beurtheilung der Seelenkrankheiten die gedoppelte Bemerkung, daß sich auch in der sonstigen furchtbarsten Zerrüttung doch noch die innere Selbstständigkeit des geistigen Lebens und die Einheit des Selbstbewußtseyns offenbart.

Anm. Dieses Selbstbewußtseyn war nicht einmal in der (gerade in dieser Beziehung merkwürdigen) Krankheit verloren, wo (wie Reil über die Erkenntniß und Cur der Fieber, Bd. IV. S. 366. erzählt) ein Mensch, der an Ruhr, Gefäßfieber und Nervenzufällen litt, sagte, daß er in seiner Phantasie alle Theile seines Körpers, auseinander gelegt, um sich herum liegen sähe, mitten unter denselben säße, und nun mit ängstlicher Sorgfalt die Gebrechen des einen Theiles nach dem andern zwar mit dem dunkeln Bewußtseyn musterte, daß sie seine Organe wären, die er sich doch aber so vorstellte, als wenn sie ausser ihm und von ihm getrennt vorhanden wären.

385.

Der Somnambulismus, welcher sich in den natürlichen und künstlichen (oder zum Theil künstlichen)

theilt, ist ein durch krankhafte Beschaffenheit des Körpers bedingter und bestimmter psychischer Zustand.

Anm. Von dem thierischen oder animalischen Magnetismus, als Ursache von Somnambulismus. Mesmer's Theorie siehe in der Schrift: Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus u. s. w. von Dr. Fr. A. Mesmer. Herausgegeben von Dr. C. Ch. Wolfart, 1814. Ueber den Ausdruck: thierischer Magnetismus vergl. z. B. Neumann: die Krankheiten des Vorstellungs-Vermögens S. 143.

386.

Was den durch den sogenannten thierischen Magnetismus bewirkten Somnambulismus betrifft, so hat man wohl zuerst seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, bey welchem Geschlechte, in welchen Jahren und Zuständen er der Regel nach vorkommt.

387.

Ein Theil der Erscheinungen, namentlich die erhöhte Empfindlichkeit für äußere Eindrücke (zum Theil auf ungewöhnlichen Wegen) und für die körperlichen Zustände, das Vorhersagen künftiger Anfälle und Krisen, das Selbstverordnen von Heilmitteln, die exaltirte Thätigkeit der Einbildungskraft überhaupt läßt sich, vorausgesetzt, daß man damit richtige psychologische Be-

griffe verbindet und die dabey unläugbar vorkommenden Irrthümer der Somnambulen mit in Rechnung nimmt, natürlich erklären. Diese Erscheinungen sind andern natürlichen, namentlich den Erscheinungen des Träumens, des Schlafwandelns und der Katalepsie analog.

Anm. Vergl. Schulze's psychische Anthropologie. S. 249. — Neumann's Krankheiten des Vorstellungs-Vermögens. S. 140. und Folg.

388.

Was dann aber die außerordentlichen und wunderbaren Erscheinungen anbelangt, so muß man vor allen Dingen die in der That oft kindischen Vorstellungen, welche wenigstens in den Ausdrücken der Erzähler angedeutet sind, auf richtige Begriffe zurückführen; bey der Beurtheilung des Uebrigen kann demjenigen, der eben so wenig alles geradezu verwerfen, als alles unbedingt glauben will, unmöglich entgehen, daß an den vorliegenden Erzählungen sehr häufig Mangel an richtiger Beobachtung, unbefangener Kritik und unpartheyischer Wahrheits-Liebe, Leichtgläubigkeit und Aberglaube wesentlichen Antheil haben, daß in manchen Fällen die Einwirkung niedriger Absichten und gemeiner Beweggründe mit allem Grunde anzunehmen sey, endlich daß in einzelnen Beyspielen, wo scharfer und unbefangener Beobachtungs-Geist mit Wahrheits-

Liebe verbunden die Untersuchung übernahm, absichtlicher Betrug wirklich ans Licht gezogen worden ist.

Weil nun aber (was doch nach den ebengemachten Bemerkungen nothwendig wäre, um über das Vorliegende ein sicheres Urtheil fällen zu können) das in den vorhandenen Erzählungen Niedergelegte sich nicht nachprüfen läßt; so bleibt nichts übrig, als der Wunsch, es möchte Jeder, der in Zukunft solche Erscheinungen zu beobachten und zu untersuchen Gelegenheit bekommt, so viel Gewissenhaftigkeit haben, daß er den in physiologischer und psychologischer Hinsicht allerdings merkwürdigen Gegenstand mit derjenigen Ruhe, Umsicht, Strenge und Wahrheitsliebe erforsche und berichte, welche der Gegenstand verdient, und welche des ächten Naturforschers, der Mit- und Nach-Welt nicht täuschen und verdunkeln, sondern aufklären und belehren soll, würdig sind.

Anm. Vergl. die Urtheile von achtungswerthen Männern, z. B. von Schulze in seiner psychischen Anthropologie. S. 258. und Folg. Neumann's Krankheiten des Vorstellungs-Vermögens. S. 143. Rudolphi's Lehrbuch der Physiologie. Bd. 1. Vorrede S. IX. Bd. 2. S. 286. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. 1820. 1tes u. 4tes Vierteljahrsheft. — Stiebel's kleine Beyträge zur Heilwissenschaft. 1823. 149 — 212.

Rapport des commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnetisme animal. à Paris. 1784. Antimagnetismus u. s. w. Aus dem Französischen. Gera, 1788. C. H. Pfaff über und gegen den Magnetismus. Hamburg, 1817.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sigwart, Heinrich Christoph Wilhelm,

Grundzüge der Anthropologie

Tübingen 1827

Anthr. 129 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255549-8